

Herausgeber:
B. St. Fjöllfross



Messenger National Prussien

Preußischer

Unabhängiges und liberales Blatt für Polemik im Kampf



seit 2003

Prussian Land Messenger

Landbote

gegen die Mikrobe der menschlichen Dummheit



Borussiam
et
veritatem
debere

Gazette für Politik, Kultur und Wirtschaft

ISSN 1613-8910

erscheint zu Brandenburg an der Havel

QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Landbote

Volumen 9

(03.09.2006-08.05.2007)

*Der Preußische Landbote erscheint im B. St. Fjöllfross Verlag Brandenburg an der Havel
Willi-Sänger-Straße 52, D-14770 Brandenburg an der Havel, Preußen, Provinz Brandenburg,
e-Mail info@landbote.com, V.i.S.d.P. B. St. Fjöllfross
gesetzt in Garamond 9Pt,*

2. durchgesehene und überarbeitete Printauflage Juli 2011

Ambitionen

Will Smith, Edmund Stoiber und Peter Hartz

Don Miquel Barbagrigia

Will Smith hielt sich jüngst in Potsdam auf. Begleitet von seinem Sohn und Jung-Kollegen Jaden Smith nahm er an der deutschen Erstaufführung seines Streifens „Das Streben nach Glück“ teil.

Dieses Ereignis nahm Deutschlandradio Kultur zum Anlaß, Herrn Smith zu porträtieren. Er ist doch ein sympathischer Mann, dieser schwarze Sohn Philadelphias. Keine Skandale, keine Prügeleien, keine Rüpeleien, keine Sexaffären – doll! Bescheidenes, ruhiges und überlegtes Auftreten – ja, das imponiert. Im Verlauf des Beitrages kam heraus, das Will Smith mit dem Gedanken kokettiere, in vielleicht 20 Jahren das Präsidialamt der Vereinigten Staaten von Amerika anzustreben. Nun ist es ja im Land der unbegrenzten Möglichkeiten nicht eben selten, daß Schauspieler in hohe Regierungämter aufrücken. Ronald Reagan, Arnold Schwarzenegger...

Smith aber wäre für Amerika ein unschätzbare Gewinn, es sei denn, es gelänge dem schmutzigen Geschäft der Politik, diesen blitzsauberen Charakter zu deformieren. Er wäre ein Gewinn, nicht etwa, weil er möglicherweise der erste schwarze Präsident der Vereinigten Staaten wäre – nein, es ist vielmehr seine so ganz andere Art, die den aggressiven Weltpolitisten zumindest für die Ära Smith auf ein anderes, angenehmeres Geleise schieben könnte, vorausgesetzt, es gelänge Herrn Smith, dem Amte des Präsidenten wieder etwas mehr Gewicht zu verleihen.

Die Washingtoner Puppenkiste, dessen etwas bedenklicher König George Bush II. gerade lustig an den Fäden des Monopolkapitals herumhampelt, während seine Soldaten im Zweistromland verbluten, müßte eine grundlegende Reform der realen Machtverteilung erfahren. Gerade das halten wir für die eigentliche Illusion.

Das Gerangel um die Macht hat immer einen unerquicklichen Beigeschmack, mit dem sich der ambitionierte Will Smith erst noch wird auseinandersetzen müssen.

Man besche sich doch das unwürdige Schauspiel, das derzeit im bayerischen Wildbad Kreuth gegeben wird. Der Bayernherzog Edmund Stoiber soll von seinen Getreuen gemeuchelt werden. Der Aufruhr degeneriert zum pandeutschen Medienereignis und führt dem Bürger wie kaum etwas anderes die Fadenscheinigkeit der westdeutschen Demokratie vor Augen und die Demokratie selbst ad absurdum. Was hat das noch mit dem Einfluß des Volkes zu tun, der doch im Grundgesetz verfassungsmäßig garantiert wird? Alle Gewalt geht vom Volke aus... Ha ha ha.... Welchen Einfluß nimmt denn das Volk auf die Ämterverteilung innerhalb dieses unwürdigen, aber nichtsdestotrotz mächtigen Kleingartenvereins CDU? Richtig! Gar keinen!

Ein alter Mann klammert sich an die Macht. Das ist das traurige Bild, das sich uns bietet. Das sieht aus, wie in den letzten Tagen des Erich Honecker. Pfui Teufel.

Unbestritten bleibt, daß Herr Stoiber viel für das Land der Bayern getan hat. Unbestritten, daß kein so profilierter Nachfolger in Sicht ist. Aber hatte man das zu Straußens Zeiten nicht auch gesagt? Und wenn es wirklich mit Bayern ein Stück weit abwärts gehen sollte, was soll's! Kein Reich auf Erden hat Anspruch auf ewigen Bestand! Es gibt immer ein auf und ab. Wo sind die stolzen Hansesstädte, die reich und mächtig waren, als man in Bayern

noch den Kitt aus den Fenstern fraß. Sollte dem Lande der Wittelsbacher dieses Schicksal erspart bleiben, während andere, wie vielleicht die Sachsen, beginnen den Kopf über den Tellerrand zu schieben? Sollte es dem alten Herrn Stoiber gelingen, den Status Quo in Bayern zu perpetuieren, indem er seine persönliche Macht zu zementieren versucht? Ein solches Unterfangen eines alten Herren wäre noch aberwitziger als seinerzeit der Turmbau zu Babel – das Stigma des Sinnlosen haftete dieser Idee von ihrem ersten Augenblicke an. Oder meint Herzog Edmund, der Bruder Tod mache einen Bogen um die Münchener Staatskanzlei, weil Herr Stoiber sich selbst Unabkömmlichkeit attestiert?

So naiv wird der Mann sicher nicht sein. Es ist doch immer dasselbe um die alternden Patriarchen: Wohl wissend, daß es nach ihnen eine andere Epoche geben wird, trösten sie sich damit, daß sie diesen „Verfall“ nicht mehr erleben müssen. Daß sie selbst es sind, die aufgrund ihrer Unflexibilität und ihres Altersstarrsinns dem Lande, der Firma oder Familie zur Last fallen, indem sie um jeden Preis die Erfolgsrezepte vergangener Tage in die Zukunft zu retten versuchen, dieser Gedanke ist ihnen obsolet. Ähnlich traurig ging es mit der Bonner Ära Kohl zu Ende. Da stak der Karren schon tief im Dreck. Der Preis, den die deutsche Republik für die weltfremde Rechthaberei des Alten zu zahlen hatte, ist immens. Ein Heer von aus der Arbeitslosenstatistik ausgegrenzten „Hartz-IVern“ kann ein deprimierendes Lied darüber anstimmen

Apropos Peter Hartz. Wenn wir schon bei Reflektionen der deutschen Gegenwartspolitik sind – dem Schmuddelpeter, dem Arbeiterverräter, der einst mächtiger Personalchef bei VW war, wurde jetzt in Braunschweig der Prozeß gemacht. Schmuddelpeter gestand und bekommt nur zwei Jahre auf Bewährung und einen Peanuts-Strafbefehl von € 300.000,- aufgebrummt. Zehn Jahre Bunker hätten ihm für alle Verfehlungen gedroht. Die Republik krümmt sich angesichts dieses neuerlichen Gaunerstückes der Dame Justitia, die getreu dem Rechtsgrundsatz folgte: Die kleinen Dieb man henken tut, vor großen lupft man ab den Hut!

Da wird schwerer Flurschaden angerichtet. Sicherlich, die Strafverfolgungsbehörden haben es jetzt viel leichter. Rotlicht-Peter gesteht und die Staatsanwaltschaft hat keine Arbeit mehr. Dafür kann der Peter aus dem Gerichtssaal gleich wieder nach Hause gehen. Dufter Deal!

Das Volk aber, daß diesen Staat und sein Gemeinwesen tragen soll, verbittert. Und das vollkommen zurecht!

Angesichts dieser fatalen Entwicklung ist es an der Zeit, die Frage zu stellen, welche Zukunft ein Haus hat, dessen Fundamente aufweichen und dessen Dach porös wird. Es ist dabei völlig wurscht, ob wir von Omas alter Kate sprechen oder dem langsam zerbröselnden Staatsgebäude Bundesrepublik Deutschland. Das Staatsbarometer steht seit Jahren schon kontinuierlich auf Verfall: Verfall nämlich von politischer Anständigkeit und moralischen Werten. Diese Degeneration hat in der Geschichte schon allzuoft einen wirtschaftlichen Niedergang begleitet von Unruhen und Chaos nach sich gezogen.

Wenn es Will Smith in zwanzig Jahren vergönnt sein sollte, das Staatsruder zu übernehmen, dann sei ihm ans Herz gelegt, vor Amtsantritt die Entwicklung Deutschlands in der ersten Dekade unseres neuen Jahrtausends fleißig zu studieren. Ausgerüstet mit diesen Erkenntnissen hätte er dann seine erste Machtprobe zu bestehen. Er muß dem Establishment der U.S.A. sein persönliches, noch immer blitzsauberes Naturell aufzwingen, nicht umgekehrt!

Anna Nicole Smith

S. M. Druckepennig

Am 8. Februar 2007 starb Anna Nicole Smith in Florida und ein kurzer, aber gewaltiger Aufschrei ging durch die maskulin - betonte Welt. Marilyn Monroe II. verließ die Bühne alles Irdischen und das Penthouse.

Nun sei es uns ferne, über das Lebensende eines Menschen sarkastische Bemerkungen zu machen. Doch hier geht es doch nicht um die kleine Cinderella aus Texas. Hier geht es um den Abschied von einem Traum, den so viele kleine Mädchen träumen. Es ist der Traum, ohne Anstrengung und nur begabt mit den richtigen Maßen, ein sorgenfreies Leben zu ergattern. Junge, mutmaßlich hirnfreie Dirne heiratet steinreichen alten Knacker, der wunschgemäß pünktlich stirbt und sie zur lustigen Witwe macht. Erben – das ist das Zauberwort! Paris Hilton – ist doch das Vorzeige-Sweetie dieser Branche. Ach, wie uns das anwidert., Zugegeben – es ist die natürlichste Sache von der Welt – die ganze Fauna funktioniert nicht anders.

Wenn es aber etwas Göttliches im Menschen gibt, was ihn über die Fauna zu erheben in der Lage wäre, dann ist es das Zeug dazu, bewußt und schöpferisch tätig zu werden. Der göttliche Auftrag lautet, das Brot im Schweiß des Angesichts zu brechen.

Noch mal zum Mitmeißeln: Diese Gabe ist kein Geschenk, um damit herumzuaasen oder die dazu nötige Intelligenz nur darauf zu verwenden, wie man die Nachbarkeure am besten auszubeuten habe. Die Befähigung zum Geist und zum Denken ist ein AUFTRAG, eine VERPFLICHTUNG!!!

Was Anna Nicole Smith der Welt bot, was Parasitismus und Erbschleicherei. Das verachten wir. Was uns erschüttert, ist der millionenfache Tod in der Sahel-Zone, wo die Negerkinder zu schwach sind, sich die Fliegen aus den Augen zu wischen. Was uns erschüttert, sind die faschistoiden Zustände in so vielen Ländern dieser Erde, mit den grauenhaften Auswirkungen auf die einzelnen Opfer, Mensch wie Tier wie Pflanze.

Ob ein Busenwunder nun damit klar kommt, daß es Diskrepanzen zwischen den Märchen und der Realität gibt, ob ihr das mangels Hirn nicht vorher hätte in den Sinn kommen können – das interessiert uns weniger.

Es heißt allenthalben, Anna Nicole Smith hätte Männerherzen zum Kochen gebracht. Ja, zugegeben, auch wir waren von den Plakaten angetan, auf denen sie uns anfangs der Neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts präsentiert wurde. Es stimmt schon – sie war eine schöne Frau. Aber eine Frau, die nur schön ist, die bringt keinen Mann um den Verstand. Bei denen, die verzückt in geifernde Ekstase geraten, handelt es sich nämlich nicht um Männer, sondern höchstens um maskuline Nackte Affen, deren Naturell ähnlich primitiv gestrickt ist, wie das der „Nur-Schönen“.

Ein Mann ist etwas anderes! Ein richtiger Mann kann sich bezüglich der inter- und heterosexuellen Belange nur für eine richtige Frau erwärmen. Und eine richtige Frau ist eine, die Herz und Herzengüte, Verstand und Liebenswürdigkeit, Kraft und Selbstbewußtsein und vor allem – Charakter in sich vereint. Schönheit ist da ein höchst nachgeordnetes Gut. Ich möchte bald sagen, verzichtbar!

Anna Nicole Smith ist tot, so wie auch ihr Sohn, der ebenfalls vor lauter Reichtum mit seinem Leben nichts anzufangen wußte. Daß die Welt ein solches Geschrei um den sicherlich bedauernswerten Tod dieses Geschöpfes erhebt, dessen Tragik in so gar keinem Verhältnis zu den alltäglichen, beinahe

schon als banal empfundenen Tragödien auf der Welt stehen will, beweist nur, wie unreflektiert und blöde die meisten Mitmenschen mit dem eigenen Leben verfahren. Friedrich der Große sagte einst: „Indes der Menschheit jämmerlich Geschlecht der Sinneslust ergeben und ihr Knecht am trägen Faden seines Daseins webt, stirbt es dahin und hat doch nie gelebt!“

Hat sie gelebt? Hat Anna Nicole Smith gelebt? Leben all die anderen, die jetzt um ihr unzeitiges Dahinscheiden ein so rührseliges und schmalztriefendes Melodram zu komponieren suchen? Wir ziehen das in Zweifel und wollen uns wieder dem Tagesgeschäft zuwenden; den wirklich wichtigen Dingen im Leben – einer schnurrenden Katze zum Beispiel oder einer Kirschblüte vor dem blauen Himmel, den wir Gott sei Dank noch zu sehen vermögen. Amen!

Bankhocker

Don M. Barbagrighia

Bank“ oder „Hocker“ – ja was denn nun? Gemeint ist keines der beiden Sitzmöbel, gemeint sind jugendliche Mitmenschen, die einer merkwürdigen Mode folgend, seit geraumer Zeit auf Parkbänken zu glücken pflegen, wie die Hühner auf der Stange.

Die meisten öffentlichen Ruhemöbel sind mittlerweile ergonomisch gestaltet, passen sich den Konturen des Rückens und der Aufsitzfläche an. Viele jugendliche Nutzer jedoch verschmähen die orthopädischen Erwägungen der Tischler und postieren ihren Hintern auf dem oberen Rand der Bank, ihre dreckigen Treter auf der Sitzfläche. Das verschafft ihnen bei unbequemer Sitzhaltung einen Höhengewinn von vielleicht einem dreiviertel Meter. Was soll das? Was geht in den Köpfen dieser Kinder vor?

Meistens gar nichts. Zu einem hohen Prozentsatz darf man getrost davon ausgehen, daß es bei solchen Zeitgenossen sehr leer ist in den für ein Organ namens Gehirn vorgesehenen Hohlräumen des knöchernen Schädels. Philosophische oder feingeistige Konversation wird man bei ihnen vergebens erlauschen.

Ich habe mir den Gesprächsstoff ein paar mal selbst angetan – es ist unisono dasselbe – flacher Dummsprech, geistlos, stupide, mit grauenhafter Syntax und horribler Grammatik auf die archaischen Bedürfnisse dieser juvenilen Nackten Affen gerichtet.

Da diese Spezies eine geistige Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt unter besonderer Berücksichtigung persönlicher Verantwortung als „kraß uncool“ und damit unzumutbar ablehnt, tangiert es sie nicht im Mindesten, daß die nächste alte Frau, die vorbeikommt, sicher gerne ein wenig auf einer solchen Bank verschnauften würde. Aus mehreren Gründen verschmäht die Greisin die Kletterei und würde gerne die ordinäre Sitzfläche bevorzugen. Doch auch das Waschen ihrer Wäsche fällt im fortgeschrittenen Alter nicht mehr so leicht. Daher schleppt sie sich lieber weiter, als ihren Mantel dem Dreck auszusetzen, der von den halbstarren Brathähnchen und ihren Möchtegern-Hennen auf die Bank geschleppt wurde.

Was also treibt das geistig arme und dennoch unselige Jungvolk dazu, unter unnützem Kraftaufwand lichte Höhen zu erklimmen, wenn das doch ihrem Alltags-Credo diametral zuwider geht? Sicher könnten die Jünger des Herrn Sigmund Freud Bände mit möglichen Erklärungen füllen. Mir scheint eine einleuchtend: Es müssen uneingestandene Minderwertigkeitskomplexe

sein! Das ist es! Das treibt sie in die Höhe. Sie müssen eine Position über den Köpfen der anderen behaupten. Das wäre dann der einzige für ihr Unterbewußtsein greifbare Kompensationsmechanismus. Sich einen gesellschaftlichen Rang erarbeiten, um sich demselben Ziel zu nähern, ist schon wegen des Wortes „arbeiten“ obsolet. In diesen Niederungen des Gemeinwesens pranzt das Jung-Männchen vor seinem weiblichen Publikum mit einem aufgemotzten Kleinwagen, dicken Reifen, voluminösen Auspuffrohren und einer dröhnenden Beschallungsanlage. Dabei reicht das geistige Potential eben nicht hin, um zu erkennen, daß mit derartigem Pfauengebaren für jedes Mädchen mit Verstand das Gegenteil dessen geradezu plakativ erkennbar ist, was das Hähnchen an Botschaften über sich selbst zu vermitteln wünscht.

Was aber tun, wenn die Renommierkutsche nicht bei der Hand ist, wenn kein Beifahrersitz zur Verfügung steht, auf den man seinen jüngst eroberten, dümmlichen Barbieverschnitt des Gesehenwerdens halber plazieren kann? Wenn statt dessen nur eine lausige Parkbank in Sichtweite ist?

Na, dann rauf da! Und sich ja nicht darauf niederlassen, wie gewöhnliches, spießiges und uncooles Volk! Auch wenn kein Dröhne-Polo vorhanden ist, steht man immer noch Meilen über solch traurigen Gestalten, wie jener buckelkrummen Oma, die da angewackelt kommt. Das Interessanteste an ihr ist eh nur die Handtasche, nicht wahr.

Wenn interessiert schon der langweilige Scheiß, daß diese Frau die bekloppte Elterngeneration durch den Krieg gerettet hat, um hinterher in wahrer Knochenarbeit Trümmersteine abzuputzen, damit die Coolen von heute ein Dach über dem Kopf haben? Ist doch wohl selbstverständlich, oder was!? Nicht der Rede wert, daß diese Frau die Hölle auf Erden erlebte, weil sich Schwachköpfe wie die Bankhocker dazumal in eine völkermordende Rauferei treiben ließen. Ist doch alles Steinzeit, völlig uncool! Jetzt sind die Zeiten andere. Man kann nach Herzenslust die ewigwährende Jugendzeit mit Dummsülz, Mädchen schwängern, saufen, kiffen und Parkbänke ruinieren verbringen. Ab und an, als kleinen Höhepunkt gewissermaßen, gönnt man sich auch schon mal ein abgelegenes sowjetisches Ehrenmal für Opfer eines nationalsozialistischen Zwangsarbeitslagers. Nachdem man die Marmortafeln mit den Namen der Opfer und die leergesoffenen Bierpullen zerdroschen hat, kann man sich wieder auf die Suche nach einer noch unverdrehten Parkbank machen, um sich dort auf höherem Niveau die begangenen Heldentaten vorzuschwadronieren. Wenn ich das so sehe, möchte ich gern zu einem dieser Canaillen hingehen und zu ihm sprechen: „Du bist Deutschland!“ Ich verkneife es mir, denn er hätte nicht annähernd soviel Grips, es zu verstehen. Eben weil er Deutschland ist!

Bildungsmisere

J.-F. S. Lemarcou

Die Iden des März 2007 bescherten einigen Schülern der Brandenburger zehnten Klassen ein Praktikum vor geschichtsträchtigem Hintergrunde und einem geplagten Journalisten in einem mitteldeutschen Vortragssaal ein zweistündiges Fegefeuer.

In sieben Gruppen, jeweils vier bis sieben Mädchen und Jungen stark, trugen die baldigen Schulabgänger ihre Projekte und deren Ergebnisse vor. Bald vier Dutzend junge Menschen nach zehn Jahren westdeutscher Schulausbildung – und nur ein Einziger blieb am Ende, dem Herr Bajun auf die Schultern klopfen und sagen konnte: Du hast deine Sache gut gemacht.

Dieser Letzte, Eric, war denn auch der Einzige, dem man eine emotionale Beteiligung an der Materie anmerkte, einer Materie, welche die grauenhafteste Epoche der deutschen Geschichte bezeichnet: die Zeit des Dritten Reiches. Das Konzentrationslager Sachsenhausen in seiner Funktion als KZ der Nazis und als Straflager des NKWD sollte vorgestellt werden. Die andere Hälfte der Schüler befaßte sich mit der Geschichte der Juden in der Stadt Brandenburg. Wenn man ihnen noch einiges Engagement unterstellen konnte, dann war dieses wohl auf die zu erwartende Note gemünzt und hatte wenig mit dem Leid der Opfer der totalitären Regime zu tun.

Das ist nun eine harte Behauptung, zugegeben! Doch sie wird durch die Art und Weise, in der die Referate gehalten wurden, hinreichend untermauert. Die technische Umsetzung der Vorträge war noch das, was bei allen Vorträgen am wenigsten zu bemängeln war. Die Kinder hatten sich mit der Ausarbeitung sichtlich Mühe gegeben. Power-Point-Präsentationen, selbst gestaltete Plakate, selbst gedrehtes Filmmaterial – das alles war so übel nicht.

Aber die Vorträge selbst... Mit Ausnahme des letzten waren sie allesamt grottenübel. Da ist keine Eloquenz, kein rhetorisches Talent, keine innere Anteilnahme zu merken gewesen. Das war hohl, dröge und einschläfernd. Ein schlechter Redner ist der Gehilfe des Henkers, pflegt der Herr Chefredakteur des Preußischen Landboten häufig zu sagen. Diese Vorträge waren die Bestätigung des Bonmots. Quälend das Genuschel, Geleier, Heruntergestotter und Gelalle – da war wie gesagt vorbehaltlich des letzten Vortrags keine Spur von freier Rede. Ach, wenn sie doch wenigstens, da sie schon alles von ihren Zetteln ablesen, vernünftig und prononciert vorgelesen hätten! Aber das waren ja Legastheniker, die den Sinn dessen, was sie da aus dem Internet und aus Schriften, die sie zur Verfügung gestellt bekamen, gnadenlos herauskopiert hatten, wenn überhaupt, dann nur ansatzweise erahnten. Die französische Hafenstadt Marseille wurde ausgesprochen, wie sie geschrieben wird – glauben Sie nicht, der junge Mann hätte gewußt, wo Marseille auf dem Atlas zu finden sei! Häftlinge kamen auf „richterliche Verführung“ ins KZ! Eine richterliche Verführung wurde also zu einer richterlichen „Verführung“. Wie wird man vom Richter verführt, ins KZ zu gehen? Das mochte noch der Aufregung geschuldet sein – war es aber nicht: die Schülerin kannte zwar den Begriff der Verführung – ihr gewaltiger Ausschnitt – (und den betonte sie fachfroulich!) – illustrierte das entsprechende Faktum hinlänglich. Darüber hinaus war die kleine Solarium-gebräunte Nymphe strohdoof! Doch mit diesem Attribut brauchte sie sich nicht zu verstecken. Sie war nicht allein.

Eine Truppe konnte glücklicherweise an der Produktion eines Eklaßter erster Ordnung schon im Vorfeld verhindert werden: Die Damen und Herren planten zu verkünden, sogenannte „Stolpersteine“, dem Gedächtnis ermordeter jüdischer Bürger zu Ehren verlegt, wären auch für Adolf Hitler ins Trottoir Braunau eingelassen worden! Tatsache stand in dem Text, den die Schüler kaum zu lesen, geschweige inhaltlich zu erfassen in der Lage waren: Auch in der Heimatstadt Adolf Hitlers, Braunau, sind Stolpersteine verlegt worden.

Allmächtiger Vater Israels, ich würde gerne viele hungernde aber des Denkens mächtige Neger und Indios und Mexikaner eintauschen, gegen diesen dekadenten und zum Bersten blöden deutschen Nachwuchs. Sollen sie sich in die Slums scheren, wo sie begreifen, wofür der liebe Gott den Nackten Affen einst mit Hirn und Vernunft begabt hat, oder untergehen. Das wäre zwar nicht schön, aber akzeptabler als dieser Anblick von ignoranten Wohlstandszöglingen, die ihre geistigen Ressourcen unbekümmert degenerieren lassen um ein sorgloses von „fun“ bestimmtes Dasein auf Kosten besagter hungernder und hart schuftender Neger und Indios führen.

Die Juden bekamen statt einer Synagoge eine Synkope übergeholfen. Welch Wunder! Dieses Wort gibt es sogar in der medizinischen Fachsprache und bezeichnet nicht nur das sprichwörtliche Korn, das auch einmal von einem völlig blinden Huhn aufgepickt wird, sondern darüber hinaus die Bewußtlosigkeitsattacke, die meinen verehrten Kollegen Scholcher M. Druckepennig fraglos ereilt hätte, wäre er von unserem Herrn Chefredakteur zur Teilnahme an diesem denkwürdigen Ereignis verdammt worden.

Diese Kinder berichteten völlig teilnahmslos von den fürchterlichsten Verbrechen, die Menschen an anderen Menschen je verübten. Sie haben's nicht gerafft! Ihnen fehlte völlig die Empathie mit den Opfern. Es war so etwas wie eine pflichtgemäß deklamierte Märchenstunde mit Hänsel, Gretel und Schneewittchen, die Verbrennung der bösen Hexe inklusive; Fairy Tales von einem anderen Planeten... Kinders, heute haben wir: Gedicht aufsagen!

Wollen wir so eine Wiederholung der Greuel des Nationalsozialismus präventieren? So? Mit dieser Jugend? Gute Nacht allerseits! Einer, ein Einziger nur, dessen Stimme tremolierte, als er vom Schicksal der verschleppten und gemordeten Juden berichtete. Kinder, die im Alter von sechzehn, siebzehn Jahren nur an Disko, fun und ficken denken, die nach der Projektverteidigung die beurteilende Lehrerin nicht einmal ausreden ließen, da stürzten sie schon aus dem Audimax wie die gesengten Säue, Kinder, die Lachanfalle bekommen, während sie von ermordeten und geschundenen Opfern der Nazis berichten – mon cher Monsieur Liebermann – auch ich konnte gar nicht so viel fressen, wie ich hätte kotzen können!

Und Sie meinen, ich würde die Themata, die einzig diese juvenilen, ach was infantilen Hirne bewegen, zu drastisch formulieren? Oh, ich versichere Sie: ich sitze oft genug in der Straßenbahn vor und hinter und zwischen ihnen und höre wohl, was der ausnahmslos einzige Tenor ihrer Unterhaltungen ist. Ich wiederhole es: Disko, fun und ficken! Ein paar Beziehungskisten werden noch auseinander geächzt und gestöhnt: „...ey, Alter, ey, voll kraß Alter, die Alte ey, mit der schiebt der ab, der Penner, ey, kricht wat uff's Maul wenn er det nächste Mal im F. (hier folgt der Name einer stadtbekanntem Schlägerdisco) is, ey, Alter, Mann...“. Mit Alter und Mann wird immerhin ein junges Mädchen angesprochen. Doch solche kleinen Ungereimtheiten stört die geistig retardierte Jugend nicht. Sie hätten auch nicht annähernd soviel Grips zu bieten, den Unsinn ihres teils auf Urlaute reduzierten Gestammels zu erfassen. Sollte der Gesetzgeber nicht darüber nachsinnen, daß es zum bußgeldbelegten Straftatbestand erhoben wird, sich an der deutschen Sprache zu vergreifen? Sie lächeln? Warten Sie's ab, was für weitreichende Konsequenzen einer Ungeisteshaltung erwachsen, deren Ausdruck sich in diesem grauenvollen Geblöke formiert. Hier haben sich alle schuldig gemacht, hier haben alle versagt: Die Gesellschaft, die Eltern die Lehrer. Die Gesellschaft am Allermeisten. Die Lehrer am Allerwenigsten.

Die Eltern – nun ja... Was glauben Sie, wird eine bildungsferne Litfaßsäule wie die cerebral und über dem Sternum (Brustbein) tief ausgeschnittene Gake ihrem statistisch gesehen ziemlich bald zu erwartenden Nachwuchs an Wissen vermitteln können? Denken Sie nicht zuviel darüber nach! So viele Antidepressiva kann die pharmazeutische Industrie gar nicht auf den Markt werfen.

Und haben wir vernünftige Eltern, die das große Glück haben mit echten Pädagogen kooperieren zu können, dann macht eine dümmliche Peer-Group jeden Ansatz zunichte. Da können Sie sich drauf verlasen. Nichts zieht, nichts formt so sehr wie die Peer-Group. Pädagogische Restriktionen gegen ungebremste Schülernaturrelle ziehen oft einen Kleinkrieg der oft selbst intellektuell etwas im Schatten stehenden Eltern nach sich, die sich in ihren Eigentumsrechten am Kinde beeinträchtigt fühlen. Das Wohl des Kindes

langfristig zu beurteilen, fehlt es auch einem Großteil der Eltern dieses Lumpenproletariats an grauer Masse. Die ermattenden Lehrer reagieren entsprechend mit Gleichgültigkeit, Lethargie oder Krankenscheinen.

Die Gesellschaft, die vom Schrecken des totalen Autoritätsstaates gezeichnet, panisch in die anarche Ecke flüchtete, hat das zu verantworten, was da bar jeder Erziehung, bar jeden Allgemeinwissens heranwächst. Unser Jammer ist vergebens. Das aber bleibt uns zum Troste: Alles, alles wird von selbst sich regulieren.

Als der gequälte Journalist seine Notizen machte, schrieb er in sein Quartheft: Wenn die Edelklamotten, die von den Vortragenden vorgeführt werden, von derselben rühdigen Qualität wären, wie die Vorträge, dann würde dort vorne ein trister Haufen Vogelscheuchen herumstottern.

Nun, über kurz oder lang wird das auch der Fall sein, denn es ist schwer vorstellbar, daß eine Hochleistungsgesellschaft wie die Unsrige für einen solchen Schwund und Schwachsinn auch nur einen müden Cent bezahlen wird. Ja, die Hochleistungsgesellschaft selbst wird binnen kurzem in sich zusammenfallen, denn dieses Kernholz ist morsch. Mit denen läßt sich keine Spitzenposition am Weltmarkt behaupten, ja nicht einmal die eigene Binnennachfrage an qualifizierten Kräften befriedigen.

Man kann sich eine rosarote Brille aufsetzen und das Ganze noch schönreden: Für die attestierte Dummheit und Unbildung der Schüler wäre ihre Leistung doch recht passabel gewesen. Gebt ihnen ruhig eine Drei, wo eine Note „Acht“ hätte erfunden werden müssen! Macht ruhig. Findet Euch damit ab, daß ihr die Anforderungen Stück um Stück herunterschraubt. Nur zu! Das Leben wird einst anders benoten. Verlaßt euch drauf. Eure Schönfärberei und Nachsicht und falsch applizierte Milde wird euch bitter auf die Füße fallen, wenn das Rentenalter mangels Deckung der Rentenkassen auf Einhundertzehn heraufgesetzt wird. Die miesen Leistungen der Schüler von heute, ihre Ignoranz und Dummheit werdet ihr morgen mitbezahlen, die ihr diesen Entwicklungen kein Paroli bietet.

Vielleicht kommt's sogar noch schlimmer. Vielleicht kann eines Tages wieder ein Irrer Millionen von Menschen im Namen einer asozialen Ideologie ausröten, weil diejenigen, die ihm ein solches Mandat erteilen, keinen blassen Schimmer haben, daß das alles schon mal da war. Basekap von NY auf dem Schädel, Stroh und Gülle darunter und blütenweiße Nike an den Füßen – es ist nur noch die Frage, wer das Korrektiv ansetzt: Die Zukunft oder wir selbst. Letzteres wäre vernünftiger.

Blinde Wut in Brandenburg

Don M. Barbagrighia

Ostern 2007 rief der Preußenspiegel, ein respektables Brandenburgisches Anzeigenorgan, zu einer Großreinemache-Aktion im Stadtgebiet auf und kommentierte in folgenden Ausgaben erfreut die Aktivitäten der Bürger.

Wir haben an dieser Aktion nicht partizipiert. Warum? Stören uns die Dreckecken Brandburgs etwa nicht? Und ob! Und wie sie uns stören. Aber die Besen sind uns zu weich. Wir hätten gerne welche mit stählernen Borsten gehabt. Der Unrat, den wir vordringlich aus Brandenburg hinauszukehren wünschen, ist ein wenig anders gartert. Um unsere Position zu erklären, nehmen wir Sie auf eine kleine Radtour mit, die uns auf dem schönen neuen Fahrradweg südlich des Brandburger Breitlingsees entlangführen soll.



Nein, können wir nicht. Kein Tier des Waldes ist so himmverbrannt, etwas sinnlos zu zerstören.

Wir beginnen an der Planebrücke in der Nähe des Bühnenhauses und radeln etwa einen Kilometer auf dem neuen Breitlingrundweg in Richtung Malge. Da sehen wir am Rand des Weges eine hübsche kleine Anlage, die von fleißigen und geschickten Mitarbeitern der BAS pünktlich zur Einweihung des Breitlingrundweges fertiggestellt wurde.

Es ist eine Art Weitsprunganlage. Hier erfährt der Wanderer, wie weit einige Tiere zu springen in der Lage sind und dank entsprechender Pfähle, die diese Weiten markieren, kann man sich mit ihnen messen. Besonders von den Kindern, die mit ihren Eltern und Großeltern kleine Fahrradtouren in dieser Idylle machten, ist dieses Angebot freudigst angenommen worden. Selber sind sie gesprungen wie die Flöhe, Hasen, Rehe und juchzten dabei und ließen sich, wenn sie selbst noch nicht lesen konnten, von den Großen erklären, welches Tier sie gerade übertrafen. Eine schöne Sache, weiß Gott!

Am 18. April 2007 war es vorbei mit der Idylle. Wir haben ihn ertragen müssen – diesen Anblick: Von brutaler und vollkommen sinnloser Gewalt zertrümmert lag die kleine Anlage am Boden. Kein Kind hätte dort mehr springen können. Statt dessen mußten sie sehen, welche zerstörerische Gewalt den „Großen“ innewohnt. Beängstigend...

Da schwafelt die Regierung unentwegt von der drohenden Gefahr des Terrorismus und der sonst von uns sehr geachtete Herr Minister des Innern, Schäuble, will jede sich bietende Gelegenheit nutzen, die Bürger seines Landes auszuspähen. Deutschland ist Zielgebiet der Terroristen. Jawoll! Das ist so. Wir aber meinen nicht so sehr die Islamisten. Wir wenden unsere Aufmerksamkeit einer Canaille zu, deren Treiben wir ebenfalls dem Begriff des Terrorismus unterordnen. Denn wir definieren Terrorismus als eine Gewalt, die sich aus einer bestimmten Motivation heraus gegen die Gesellschaft wendet.

Nun mag man eventuell einwenden, das Osama bin Ladens Todesgeschwader wenigstens noch das ernstzunehmende Motiv in sich tragen, es dem Westen endlich einmal heimzuzahlen, während die Verbrecher vom Breitlingsee viel zu dämlich, zu hohl und zu blöde sind, um überhaupt zu wissen was ein Motiv ist, geschweige denn eines auszubrüten.

Das ist wohl wahr und sicherlich sind die Opfer auch geringfügiger. Das Gefährliche aber liegt gerade in der Dumm- und Hohlheit dieser Strolche begründet. Unrechts- oder Schuldbewußtsein geht ihnen völlig ab. Sie nehmen diese Untaten als ihr gutes Recht. Immerhin müssen sie ja auf diese Art und Weise deutlich und sichtbar demonstrieren, wie sehr sie sich von der Gesellschaft im Stich gelassen fühlen. Im Stich gelassen? Die Banditen meinen etwas anderes: Sie reklamieren ein gottgegebenes Recht von der Gesellschaft ein Parasitendasein geboten zu bekommen. Es geht ihnen darum unterhalten zu werden und sich gleichzeitig den Wanst zu



stopfen, die hohlen Köpfe mit Alkohol bis zum Koma voll zu plempern, aus dem sie natürlich auf Kosten der Gesellschaft wieder gerettet zu werden haben, damit der Spuk von vorne losgeht.

Und vor allem – niemand komme auf den schrägen Gedanken, diese Taugenichtse ihrerseits zu fordern, eine produktive Leistung von ihnen zu verlangen. Dann ist Polen offen! Dito wenn jemand mit ihrem Eigentum so umspringt wie sie mit dem der Anderen. Ein Kratzer an den aufgemotzten Karren, dann drehen sie durch. Diese Canaille ist asozial! Um unserer selbst willen haben wir die Pflicht uns zu wehren. Wer sich dieser Pflicht entzieht oder sie nicht ernst nimmt, macht sich an der Gesellschaft, in diesem Falle an der geschädigten Kindern, nicht minder schuldig. Wenn diese Gauner meinen, das sei auch ihr Land, das sie zerstören und verdrecken, dann sei's drum. Dann müssen wir das klarstellen. Es kann nur sie geben oder uns – beide zusammen, das darf nicht sein! Es sei noch einmal betont: Die Gesellschaft ist mitnichten dafür verantwortlich zu machen, daß diese verkommenen Gestalten ein freudloses, sinnloses, hohles und ödes Dasein fristen. Jeder Mensch ist für sein Leben selbst responsibel. Und erst dort, wo ihm oder ihr unverschuldet die Not begegnet – dort hat die Gesellschaft helfend zu intervenieren.



Die Zerstörer der kleinen Anlage aber sind mitnichten unverschuldet in Not, wenn sie sich zerstörend betätigen. Man schiebe das unselige Erbe der verrückten, alle Welt umarmenden und ach so verständnisvollen, antiautoritären 68er getrost und mit Verve beiseite! Der Mensch unterscheidet sich vom Vieh nicht nur durch die Fähigkeit des Lachens, sondern auch und gerade durch die Abilität, die Vergangenheit und sich selbst zu reflektieren. Wer davon keinen Gebrauch macht, sondern sein elendes, kleines, verdorbenes und erbärmliches Ego aus narzißtischen Gründen über die Belange seiner Mitmenschen und Mitgeschöpfe stellt, der entkleidet sich seiner Menschenwürde.

Geht nicht wegen Artikel Absatz 1 des Grundgesetzes, in dem es heißt, die Würde des Menschen sei unantastbar? Schön, daß die Mütter und Väter des Grundgesetzes es versäumten den Unfehlbarkeitsartikel für das GG zu formulieren. Denn hier, im ersten Satz seines ersten Artikels, irrt das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland fundamental. Die Würde des Menschen ist an seine Sozialität gekoppelt. Ausgenommen sind die Kranken, denen ein soziales Gebaren aus pathologischen Gründen nicht verfügbar ist. Diese muß man vernünftig und menschlich behandeln ohne dabei zuzulassen, daß sie sich und anderen Schaden zufügen.

Sozial kompetent, kompatibel oder verträglich – das ist hier nicht die Frage – sozial meint hier: die Würde und den Wert des Anderen und seiner Arbeit zu achten und nicht mutwillig zu attackieren. Wer sich dagegen vergeht ist draußen! Ein Kinderschänder mit Menschenwürde, wem außer den Verfassungsjuristen kräuseln sich nicht die Fingernägel ob



dieser Absurdität? Die Todesflieger vom WTC – würdebehaftete Mitmenschen? Die Würde einer Frau, die ihre Kinder in der Tiefkühltruhe stapelt, die Würde eines Pickelherings, der aus gekränkter Eitelkeit eine Schule zusammenballert, bevor er die Welt aus Feigheit selbst von seiner Existenz erlöst – alles Menschen im Vollbesitz ihrer unantastbaren Würde? Zum Teufel – wenn dieses Wort Würde so korrumpiert werden darf, dann laßt es uns auf den Müll werfen! Dann taugt es nichts mehr.

Wir wissen wohl, worauf der Satz abzielt, der im Grundgesetz steht. Der Willkür sollten Zaum und Zügel angelegt werden. Sehr ehrenwert – es ist aber an der Zeit, die Sache zu überdenken und in eine modernere, zeitgemäße, von den verbrecherischen Subjekten selbst eingeforderte Form zu gießen!

Versuchen wir's mal: Der Mensch wird im Vollbesitz seiner Würde geboren. Er allein ist in der Lage, sich einer Würde durch asoziales und verbrecherisches Verhalten zu benehmen und kann nach Feststellung dieses Sachverhaltes vom Zusammenleben mit anderen Menschen ausgeschlossen werden.

Wie wäre das? Und dann laßt uns unsere Stahlbesen nehmen und unser Brandenburg gründlich ausmisten! Wer nichts für die Gemeinschaft tun will – gut, laßt ihn in Ruhe. Wer die Gemeinschaft aber angreift, muß von ihr gründlich isoliert werden Und kein Singsang bitte, es würde sich doch nur um eine Bagatelle handeln. Wer einen Kinderspielplatz aus Frust und Langeweile zerstört, der zerstört morgen das Leben einer alten Frau um ihrer Handtasche willen.

Und mit dem Leben der alten Frau das ihres zurückbleibenden Mannes, der Kinder und Enkelkinder. Die Qualität des Terrors, der von retardierten Egomane in Szene gesetzt wird, ist unerheblich. Und das sollten wir endlich begreifen. Wir wichten nach dem Ergebnis. Das ist falsch. Wir müssen nach dem Antrieb und dem Hintergrund urteilen. Die Moslems sagen: Allah wäge die Herzen der Menschen. Genau! Das ist exakt das, was wir uns von Allah anschauen können und sollen und müssen.



Der Preußische Landbote hat am 19.04.2007 Anzeige gegen die Zerstörer der Anlage erstattet. Keine zwei Tage später hat die Polizei die Sache eingestellt, mutmaßlich von der Läßlichkeit des Deliktes überzeugt. Eine solche Einstellung und die Lethargie vieler Bürger läßt das Pack immer frecher und dreister werden. Werden sie nicht effektiv gestoppt, dann rasen sie den Bürger morgen in ihren brüllenden Karren über den Haufen, dann schmieren sie die Städte zu und verwandeln sie in den Kehricht, in dem sie sich selbst anscheinend wohl fühlen, dann muß morgen die nächste alte Frau wegen zwanzig Euro sterben. Diese Brut vergewaltigt – denn was sie sehen, gehört ihnen – aus dem einzigen Grunde, weil sie die Gewalt haben, es sich zu nehmen. Diese Gewalt muß zerschlagen werden. Erster Warnschuß: ein einjähriges Bootcamp, zweiter Warnschuß: eine mehrjährige Haft unter amerikanischen Gefängnisbedingungen (Pelican-Bay), letzter Schuß: endgültige und dauerhafte Isolation in einem abgegrenzten und gesicherten Terrain.

Fernau schrieb einmal, der Große Kurfürst hätte per Gesetz gedroht, jedem die Pfoten abzuhacken, wenn er sich an den Bäumchen der Straße Unter den Linden zu schaffen mache. Und wenn er auch nur ein Zweig abbricht! Klingt drastisch, nicht wahr? Aber man muß ja schließlich keine Zweige abreißen – und schon behalten alle ihre Hände – und die Bäume ihre Zweige – und das gemeinsame Umfeld seine von uns gewünschte Lebensqualität! Wir schließen uns dem vorbehaltlos an.

Brandenburg an der Havel und seine Wunden

J.-F. S. Lemarcou

Am 03. Dezember 2006 lud das St. Pauli-Kloster zu Brandenburg an der Havel die Bürger der Stadt und ihre Gäste noch einmal in seine wieder auferstandenen Mauern. Es ist eine ans Herz greifende Geschichte: Dort, wo noch vor Jahresfrist der Dezemberwind durch die kalten Hallen strich, denen der letzte Krieg so schwere Wunden zugefügt hatte, dort konnte man nun beinahe die Mäntel abgeben. Alle Fenster waren verglast, Türen eingesetzt, das Mauerwerk geschlossen, die Dächer gut und fest gedeckt. Selbst der Turm hatte nach über sechzig Jahren seine Haube zurückbekommen. Eine Glocke hängt wieder im Glockenstuhl in luftiger Höhe und kann das Geläut der Brandenburger Neustadt mit ihrem Klange nunmehr bereichern. Das alles mitzuerleben ist wahrhaftig ein Wunder und so äußerte sich denn die Brandenburger Oberbürgermeisterin Dr. Dietlind Tiemann auch in der Potsdamer regionalen Fachzeitschrift „Bauen Wohnen Freizeit“, „...eine offene Wunde im Stadtbild sei geschlossen worden.“ Damit hat sie unbedingt recht.

An anderer Stelle aber zügelt die traurige Realität die Euphorie des amtierenden Stadtoberhauptes, wenn sie verkündet, daß „...die Türme der Stadt wieder komplett und die historische Silhouette der Stadt wieder weithin erkennbar seien.“

Nee, nee, Frau Oberbürgermeisterin! Gerade Sie als oberste Repräsentantin der Stadt Brandenburg sollten am besten wissen, daß dem leider nicht so ist: Wo ist der Turm des Amtssitzes des Bürgermeisters der Neustadt Brandenburg? Wo ist das Neustädtische Rathaus selbst? In welcher Schublade schlummert der Wertkonzept-Entwurf zu dessen Neugestaltung? Wenn wer behauptet, die Skyline Brandenburgs sei wieder historisch komplett, dann besehe er sich die alten Stadtansichten: Neben dem Turm von St. Katharinen erhebt sich der kleinere, aber durchaus markante Turm des Neustädtischen Rathauses. Neuere Ansichten fügen

dem noch den Turm des Reichspostgeländes in der St. Annenstraße hinzu, der ebenfalls seit dem letzten Kriege aus dem Stadtbild verschwunden ist. Vertikalen machen eine Silhouette erst interessant. Ein alter Hut! Nichts ist so dröge wie amerikanische Suburbs – wird eine amerikanische Großstadt vorgestellt, blendet man in aller Regel zunächst die himmelstürmenden Wolkenkratzer der Downtown ein. Das geht europäischen Städten mittelalterlicher Prägung nicht anders. Die Alten bauten – bis auf die Zisterzienser – ganz bewußt und zielstrebig Türme über Türme. Wir wollen mal die Freud'sche Interpretation dieser Bauwerke außen vor lassen, gleichwohl einiges für sie spricht.

Die Dreistadt Brandenburg bot ihren Besuchern justament von Südosten her einen imposanten Anblick. Nein, Frau Oberbürgermeisterin, die Wunden der Stadt sind noch lange nicht verheilt. Und gerade ist Ihre Verwaltung dabei, neue aufzureißen.

Da Ihnen das Neustädtische Rathaus als Verwaltungssitz und Amtsgebäude nicht mehr zur Verfügung steht, konzentrierten Sie die Stadtverwaltung auf das Areal um das Altstädtische Rathaus herum. Die subalterne Administration soll in Ernst Paul Lehmanns rekonstruierter Spielwarenfabrik einquartiert werden. Keine schlechte Idee. Vielleicht gibt das auch der anderen traurigen Kirchenruine unserer Stadt, der akut einsturzgefährdeten Franziskaner-Klosterkirche St. Johannis am Salzhof, einen Impuls zur Sicherung ihrer Mauern und vielleicht sogar zum Wiederaufbau. Immerhin liegt das verwaiste und doch so markante Sakralgebäude in Rufweite zum neuen Verwaltungsstandort.

Wo es aber unangenehm wird, ist das Areal vor dem Plauer Tor der Altstadt: Das Gelände zwischen Vereins- und Magdeburger Straße ist seit dem Zweiten Weltkrieg ebenfalls beinahe frei von Bebauung und diente seither mit dem Gertrud Pieter Platz als kleine grüne Oase im Einfallsbereich der historischen Altstadt.

Nun braucht also die Verwaltung Parkplätze und dafür wird ausgerechnet dieser Park buchstäblich plattgewalzt und versiegelt. Argument: es gäbe noch genügend innerstädtische Grünflächen und man müsse die Automobile ja schließlich irgendwo lassen.

Das ist das grundsätzlich falsche Signal. Es ist nicht nur falsch – es ist schreiend anachronistisch. Wieso wird in der heutigen Zeit der steigenden Energiepreise und der Umweltverschmutzung ein Stadtbediensteter eingeladen, mit dem Automobil zu seiner Arbeit zu fahren? Das ist eine Degradierung der öffentlichen Verkehrsmittel, ein Eingeständnis von deren Insuffizienz, eine Egalitätserklärung der Stadtführung dieser wichtigen urbanen Institution gegenüber. Warum parken die Stadtbediensteten und die Besucher, wenn sie denn schon mit ihren eigenen Karossen anreisen müssen, ihre Benzinkutschen nicht auf der Brache der Artilleriekaserne und fahren zwei Stationen mit der Bimmelbahn „2“? Deren Taktung ließe sich mit erhöhtem Fahrgastaufkommen doch verkürzen, die Attraktivität dieses Verkehrsmittels steigern, oder?

Und wenn schon eine Parkfläche auf diesem Gelände, weil den Beamten und Angestellten der Stadt ein Verzicht auf ihre eigenen Vehikel nicht zuzumuten ist, warum dann keine mehrgeschossige Tiefgarage mit Oberflächenbegrünung und potentieller Vervielfachung des Stellangebotes? Ganz nebenbei ließen sich die unschönen Zustände des zugeparkten Johannis-Winkels nachhaltig beseitigen, die Bäume und ihre Wurzeln schonen. Antwort: Weil die Stadt pleite ist! Weil es nur zu einer versiegelnden Asphaltierung reicht und nicht zu zukunftsweisenden und Stadtbild-verträglichen Konzepten.

Bleiben die, welche nicht anders können, als mit dem Taxi oder dem eigenen Wagen anzureisen: Die Versehrten, Behinderten, Invaliden. Für diese Gäste und Besucher der Stadtverwaltung sollten sich ausreichend Plätze auf den Lehmann-Höfen finden lassen. Der Besucheranstrom zumindest könnte als Argument in der Folgezeit an Bedeutung verlieren, wenn die Stadtregierung den Ausbau einer „Online-Verwaltung“ nur konsequent verfolgt.

Bei den letzten Debatten um diese neuerliche Wunde im Stadtbild soll das Schreckensbild von Vertragsstrafen gemalt worden sein, die im Falle des Verzichts an die Ausführungsfirmer fällig gewesen wären. Das wirft die Frage auf, wer so souverän und ohne Rücksprache mit der Stadtverordnetenversammlung halten zu müssen, solche gewichtigen Vorhaben auf den Weg bringen kann!

Im Süden der Stadt ist eine Wunde geschlossen worden, in ihrer westlichen Mitte wird eine neue aufgerissen. Das eine ist lobenswert – das andere fatal. Das eine macht uns glücklich und beschert der Stadt eine neue Attraktion. Das andere macht uns trübsinnig und drischt den Besuchern der Stadt von Westen her zur Begrüßung erst einmal eine visuelle Keule vor den Kopf: parkende Blechschüsseln statt freundlichen Grüns – doller Anblick!

Das Resümee legt uns die Frage vor, ob für den urbanen Organismus Brandenburg an der Havel überhaupt ein ganzheitliches Konzept vorliegt, das die Weichen für eine prosperierende Entwicklung für die nächsten Jahrzehnte zu stellen in der Lage ist, oder ob Flickschusterei allenthalben die Parole ist. Der Eindruck hilflosen Hangelns von Strohalm zu Strohalm läßt sich nicht vom Tisch wischen.

Apropos Wunden im Stadtbild: Wenn die Stadtverwaltung sich nicht bald kümmert, hat sie – ganz zentral gelegen – bald einen neuen potentiellen Parkplatzbereich. Sie muß nur abwarten, bis das ehrwürdige, traditionsreiche Hotel „Zum Bären“ an der Brandenburger Steinstraße in sich zusammenstürzt. Trümmerberäumung, Asphaltdecke drüber – fertig! Na ja, zumindest in der Skyline würde es ja nicht weiter auffallen...

Brandenburg unter Hakenkreuzen

Am 04. Januar 2007 beschmierte die rechtsextremistische Szene in der Stadt Brandenburg an der Havel in bisher nicht dagewesenem Ausmaß Denkmäler, den jüdischen Friedhof und Hauswände mit Symbolen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

B. St. Fjöllfross

Großer Gott, ist das erbärmlich! Die Wunden, die der letzte Krieg der Chur- und Hauptstadt schlug, sind allerorten noch kaum vernarbt, da kommt die dafür verantwortliche Brut wieder aus ihren madigen Löchern gekrochen und schmiert Hakenkreuze, SS-Runen und anderen Unfug an Brandenburger Fenster und Wände.

Was sind das eigentlich für kleine Canaillen, die sich da im Glanz der Großdeutschen Hakenkreuzsonne zu wärmen suchen. Hat ihnen Mutti nicht die Brust gegeben? Hat diese kleinen, pickligen und etwas debilen Monster auch sonst keiner so richtig lieb gehabt? Daß dieses Packzeug nicht alle Nadeln an der Tanne hat, dürfte außer Frage stehen. Was wissen den diese Hosenscheißerchen vom Grauen des letzten, von ihresgleichen heraufbeschworenen Kriege? Jeder Landser mit Fronterfahrung würde

diesen Pimpfen den Arsch versohlen! Da sehen diese kleingeistigen Mickerlinge – die meisten selbstredend ungedient – im Fernsehen ein paar SS-Leute zackig salutieren und würden nun gerne genauso sein. So stahlhart, so voller Verachtung für jede andere Kreatur, so anbetungswürdig für minderbemittelte Möchtegern-Aggressoren...

Ach, tut ihnen doch den Gefallen: schickt sie doch in eine SS-Kaserne, helft ihnen eine schwarze Uniform über und schleift sie zu Krüppeln! Sollen sie am eigenen Leibe spüren, was sie da anbeten! Jagt das Kruppzeug in die Kriegs- und Krisengebiete, damit es ihnen in die morschen Knochen fahre, was ihnen so glorreich erscheint. Herrenmenschen wollen sie sein, das verdreckte, liederliche Gelumpe. Wollen sich über andere Menschen erheben, die ihnen untertan sein sollen. Wollen das Recht haben zu selektieren. Das ist alles, womit sich ihre dumpfen Hirnmassen beschäftigen. Sie träumen den Traum eines jeden Asozialen: Die anderen sollen für mich sorgen, weil ich so ein wundervolles Kerlchen bin! Aber nichts da: ein Dreck sind sie! Und sie wissen es! Niemand mag sie. Sie sind isoliert. Daher ihr hohles Gedöns und Getöse.

Wenn es dann aber ernst wird, wenn der Nebenmann sich in seinen blutigen Gedärmen wälzt und das brennende Haus über ihnen zusammenstürzt, wenn die Schrapnells pfeifen und jaulen und die Fliegerbomben um sie her krachen, dann drücken diese armseligen Spinner als erste ihre Würstchen in die kackbraunen Hosen, dann kreischen sie blutleer nach Mama!

Diesen Torfköpfen ist nicht mehr zu helfen. Wir aber müssen uns fragen: Heben wir diese haltlose Brut herangezogen? Was ist unser Teil der Verantwortung für das Auftreten dieses Gesindels? Und wie gehen wir jetzt mit der Ernte unserer Saat um?

Aufklärung? Bäh! Das könnte bei denkenden Menschen ein Ansatz sein. An den Wurzeln der Motivation dieser Dummbatzen ginge es schlichtweg vorbei. Die lechzen nach Anerkennung und Bestätigung – zum Mindesten etwas Aufmerksamkeit. Sollte man ihnen diese zuteil werden lassen?

Mitnichten! Wo man ihrer habhaft wird, soll man sie in ein Lager stopfen, das nur von außen gut bewacht wird, damit es kein Entkommen gibt. Und da drinnen mögen sie ihre Albtraumwelt entfalten, ihre Schmierereien anbringen und sich gegenseitig kujonieren, so viel sie wollen und so lange der angefressene Vorrat ihrer Wänste reicht. Denn die Gesellschaft soll denen keinen trockenen Kanten Brot über den Zaun reichen und kein Quentchen Wasser. Da können sie dann unter Beweis stellen, was sie für knallharte Burschen sind, und wie stand- und mannhaft sie dem Tode in die Augen sehen.

Nein, wir Preußen, wir Brandenburger sagen Nein und abermals Nein zu diesem Gelichter, das soviel Unheil und Elend über uns gebracht hat und das dieses Elend die anderen hat ausbaden lassen. Unser Land Brandenburg ist noch immer geteilt und wird es wohl für den Rest der Ewigkeit bleiben. Aber wir wollen es tausendmal lieber mit den in die Neumark zugezogenen Polen teilen als mit dem braunen Abschaum!

Die Regierung der Nationalsozialisten war die Regierung der Arbeitscheuen über die Arbeitslosen. Die Arbeitsscheuen machen wieder durch ihre Schmierereien von sich reden. Es ist nun wichtig, daß das Heer der Arbeitslosen den Arbeitsscheuen keine zweite historische Chance einräumt. Der Preis, den das deutsche Volk für diesen Horror zu zahlen hätte, dürfte alles bisher dagewesene dagegen klein und unbedeutend erscheinen lassen.

Die vaterlandslose Bande hat unserer Zivilisation den Krieg erklärt. Sie tat es, als sie ihre Markierungen an unserem Eigentum absetzte. Wir wollen uns der Sache annehmen. Des sanften Gesäusels sei es genug! Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Wohl hin!

Dämonie und Teufelsspek

Zu der Ankündigung der P.M. HISTORY,
das Oktoberheft 2006 den „Mächten der Finsternis“ zu widmen.

Lieber Herr Deissing!

Ich bin ein Anhänger der ägyptischen Göttin und Dame Bastet (Basht) von Bubastis. In deren Reich gibt es keinen Platz für Dämonen und Teufelsspek. Sie steht für die Lebensfreude, den Tanz, die Liebe und das Schöne in der Welt, genau wie IHR altgriechischer Kollege Pan, der den verrückten Paulinern als Urbild des Teufels gilt. Pan ist ein Hirtengott und selbst halb menschlicher Gestalt, vermischt mit einigen Elementen seiner geliebten Ziegen. Auch er liebt das Leben und die lebenserhaltende Sexualität.

Wurde sein Tier als Sündenbock deswegen von den alten Israeliten in die Wüste gejagt? Hat sich deshalb die Sexualität, der auch unsere Göttin präsidiert, so wie die altbabylonische Ishtar, die phönizische Astarte, die sich später zur „christlichen“ Maria Stella Maris entwickelte, unter den Augen der Pauliner mit dem sinnfälligen Bösen verkoppelt? Das Gegenteil von Gut ist nicht Böse, sondern Gutgemeint! Der Zeltmacher und Agitator Paulus hat es, gestützt auf die Erfahrung und Lehren der semitischen Beduinen, verdammt gut gemeint. Er wollte dem Bösen, das der Gier und der Selbstsucht entstammt, Zügel anlegen. Das Böse aber, das er dadurch in die Welt trug, läßt sich nicht in Worte fassen. Er und seine psychotischen Apologeten schufen den Teufel, dessen Etymologie übrigens auf das alte „Deus“ – Gott – verweist, niemand sonst.

Wir Kinder der Bastet und des Pan wissen, daß es auf der Welt nur einen Dämon gibt, der zu abartiger Bosheit fähig ist: nämlich der Innere Schweinehund eines jeden einzelnen Menschen. Nicht der Urtrieb der Sexualität verdient das Attribut „Böse“ sondern nur das Individuum, welches diesen Trieb rücksichtslos und zu Lasten anderer auslebt!

Der Popanz „Satan“ und seine „höllische Gefolgschaft“ sind nichts anderes als eine sophistische Neufassung des altisraelitischen Themas „Sündenbock“, erdacht von Menschen, die zu feige waren, dem eigenen, abstoßend häßlichen „Ich“ in die widerliche Fratze zu sehen und deshalb die Verantwortung einem anderen, einem undefinierbaren aufhulsten.

Für uns hat ein dunkler Wald, eine alte Schloßruine, ein nächtlicher Friedhof nichts, aber auch gar nichts Bedrohliches. Fledermäuse, Wölfe, Katzen und Ziegen sind keine Kreaturen des Bösen, sondern höchst lebenswerte Geschöpfe.

Und – damit wir uns recht verstehen – ein wahrer Christ bedarf des Teufels nicht. Seine Seele ruht in seinem Herrn, dem Rebben Joshua, genannt Jesus Christus. Es sind diese verrückten, bigotten und durchgeknallten Pauliner, die zusammen mit den Nationalsozialisten und den Stalinisten zu den größten Lumpen gezählt werden müssen, die je das Erdenrund vergifteten. Daß Ihr Magazin den Teufelsspek thematisiert, trifft auf unser Verständnis.

Auch Sie wollen schließlich leben. Für diejenigen aber, die Ihnen das angekündigte Heft, getrieben von der unsäglichen Faszination des Bösen, aus der Hand reißen, haben wir nur Verachtung und beißenden Hohn.

Mit freundlichem Gruß nach München (keine Floskel, sondern ernst gemeint)

Ihr Kotofej K. Bajun

Der Bahnhofpunkt Kirchmöser - eine neuzeitliche Tragödie

Jules-Francois Savinien Lemarcou

Ein Bahnhof sagt viel aus über die Menschen, deren Verbindung zur Welt er oft bedeutet. Stuttgart leistet sich gerade ein Prestigeobjekt der avantgardistischen Art. Wahrscheinlich will die Schwabenhauptstadt andeuten, daß sie nicht hinter den schwäbischen Bergen liegt, sondern sehr wohl eine Stimme hat im Kanon der europäischen Metropolen. Seinen schicken neuen Bahnhof wird Stuttgart ähnlich behüten, wie Berlin seinen neuen, riesigen Hauptbahnhof – und Gnade Gott dem, der es wagt, hier zu schmieren oder zu randalieren!



Die Bilderserie zeigt ein durch vielfachen und sinnlosen Vandalismus schwer geschädigtes Kulturdenkmal der Stadt Brandenburg an der Havel und des Dorfes Kirchmöser. Sie zeigt die Egalität der Menschen gegenüber ihrem weiteren Lebensumfeld. Sie ist nicht nur das Zeugnis des Verfalls eines Bauwerkes, dem barbarisch mitgespielt wurde, sondern des Verfalls der Moral, des Ethos und der Kultur in unserer Heimat.

Nicht weit von Berlin entfernt liegt der mit der Eisenbahn eng verbundene Ort Kirchmöser. Für das Dorf ein wenig zu groß geraten, grüßt das imposante, neoklassizistische Bahnhofsgebäude aus dem letzten Jahrhundert, sozusagen der Eingangsbereich Kirchmöser. Aufwendig restauriert wurde es nach der sogenannten Wende – seitdem steht es leer, gammelt vor sich hin und verfällt.



An seinen Westgiebel lehnt sich ein weißer Fachwerkschuppen. Sieht man vom Lankenweg an einem verschneiten Winterabend herüber zum Bahnhof – so erblickt man ein Postkartenmotiv wie es schöner und idyllischer nicht sein könnte.

Ankunft in Kirchmöser aus Richtung Berlin (14. November 2006, Uhrzeit? Fehlanzeige, alle drei Bahnhofsuhren sind zerstört.)

Nichts davon bleibt, wenn man näher kommt. Die Ernüchterung ist furchtbar. Das mittlerweile veräußerte Gebäude ist mit ekelhaften Graffiti verschmiert. Die Fenster des Erdgeschosses sind gegen weiteren Vandalismus mit perforierten Metallplatten verhängen. Nun müssen die Fenster der oberen Etage zur Zielscheibe für Steinwürfe dienen. Schrecklich ist dem kleinen Fachwerkschuppen mitgespielt worden. Brutaler und sinnloser Vandalismus hat aus ihm ein trostloses Symbol für die Verkommenheit der Subjekte gemacht, die es bewußt und gewollt in eine Ruine verwandelten. Kein Fenster blieb heil, die Eingangstür ist eingetreten, traurig wehen ein paar übrig gebliebene Gardinen im Wind. Auf dem Fußboden liegen Glasscherben und einige zerstörte Öfen. Schutzlos ist das Gebäude dem Wetter ausgesetzt und den weiteren Orgien der Zerstörung und der Gewalt.



Das „Willkommen“ erschallt aus traurig herunterhängenden Lautsprechern.



Der erste Blick: Der Fachwerkschuppen

Dieser desaströse Anblick wird seit den ersten Novembertagen des Jahres 2006 durch die zerstörten Bahnhofsuhren und das eingeworfene Bahnhofsschild der Deutschen Bahn vervollständigt. Um die Bahnhofsuhren zu zertrümmern, hatte die tobsüchtige und tollwütige Canaille die Wurfsteine aus dem Bürgersteig herausgerissen. Die Elektrokabel hängen herunter, das einzig heil gebliebene Ziffernblatt von ehemals sechsen zeigt keine Zeit mehr an.



Die Scheiben des Warthäuschens herausgedroschen, die Informationstafel beschmiert und leer - dennoch sehr aussagekräftig!

Das sind kriminelle Asoziale, die so etwas tun. Das sind Verbrecher, die sich an der Gemeinschaft in übelster Weise vergehen. Doch die Gesellschaft reagiert nicht. Sie läßt diese Straftaten über sich ergehen und sieht tatenlos ihrer eigenen Verwahrlosung zu, die ihr von haltlosen und unreifen Gestalten aufobtruiert wird. Dafür stehen der zerstörte Bahnhof und seine kaputten Uhren. Wie eingangs erwähnt – sie sind ein Spiegel der Leute, die hinter ihnen wohnen. Denn es wird kaum jemand von weit her anreisen, um diesen Bahnhof zu zerstören.



Der Tunnel zum anderen Bahnsteig, erst vor kurzem sind die Schmierereien kostspielig übertüncht worden. Was sind das für widerliche Gestalten, die sich feige hinter ihren sinnlosen Kritzeleien verstecken?

Mit den Banditen wird eine große Masse von lethargischen Menschen das Dorf Kirchmöser bewohnen, die das Ganze vielleicht noch ärgerlich finden, sofern sie den Schaden überhaupt bemerken. Aber rühren sie einen Finger, um die Dinge wieder ins Lot bringen? Es sind Männer, Frauen und Kinder aus ihrer Mitte, die diesen



Das Aushängeschild des Bahnhofs...

Um die Uhr und die Beschilderung zu zerstören, wurden die Wurfsteine aus dem Pflaster gerissen.

Schaden verursacht haben. Wer hat dieses Lumpenpack gelehrt, so mit unser aller Eigentum umzugehen? Wer duldet das?



Der kleine Fachwerkschuppen vom Bahnhofsvorplatz aus gesehen. Gehen wir doch einmal hinein (nächstes Bild):

Der Bahnhof Kirchmöser ist ein Menetekel! Nebenan wird der Industriestandort Kirchmöser mit immensen Kosten revitalisiert. Eine Investition in die Zukunft...



Der erste Eindruck von innen. Es kommt noch viel schlimmer.

Johann Wolfgang von Goethe ist und was sein Rat bedeutet: Was von deinen Vätern du ererbt, erwirb es, um es zu besitzen! Und daß damit nicht gemeint ist: ...zerstör es, auf daß wir alle auf einer Müllhalde und einem Schutthaufen leben.



Der Mittelgang

Es ist richtig – dieses Problem reicht weit über die Dorfgrenzen von Kirchmöser hinaus. Es ist das Problem der Bundesrepublik Deutschland. Die Werte dieser Bundesrepublik Deutschland sind nicht mehr erkennbar. Man registriert sie nur noch als Bestandteil hohler Sprechblasen profilineurotischer Politiker.

Wer's glaubt. Die Investition in die Zukunft hätte in den verkommenen Nachwuchs getätigt werden müssen. Statt sie vor ungebändigter Aggression, deren Wurzeln in der eigenen verpfuschter und sinnentleerten Existenz liegen, leerstehende Häuser demolieren zu lassen, hätte man besser daran getan, ihnen beizubringen wer

Nachdem nun der Bahnhof Kirchmöser solcherart geschändet wurde, fragen wir uns, was folgt? Ermittelt die Polizei die Halunken? Und wenn die Strolche dingfest gemacht sind – welche Sanktionen haben sie zu gewärtigen? Ein sanftes „du, du!“ vom Onkel Richter?

Wie viele sind es, die begreifen, daß mit dieser traurigen Ruine ihre Zukunft verhandelt wird. Daß

die Signale auf Untergang stehen, wenn ein Volk seinen Nachwuchs aus Faulheit und Desinteresse verwahrlosen läßt, so wie es seine Kulturgüter der Zerstörung anheimgibt, wenn sie keinen direkten Nutzen in Mark und Pfennig mehr abwerfen.

Wenn ich ein Investor wäre, den die Stadt Brandenburg für ihre industriellen Liegenschaften eingenommen hätte, und ich käme mit dem Zug nach Kirchmöser – ich sähe mich kurz um, hörte mir an, was der Bahnhof mir zu erzählen hätte, setzte mich in den Gegenzug und wäre mit einem „Pfui Teufel!“ auf den Lippen auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Sollen die Zerstörer und ihre pflichtvergessenen Eltern sehen, wo sie ihre Arbeitsplätze herbekommen. Sollen sie in ihrem selbstfabrizierten Müll und Unrat hockenbleiben.

Aber die wird selbst das nicht interessieren. Hauptsache – Hartz IV kommt pünktlich und die Glotze flimmert. Wenn nicht – na dann machen sie halt vor Wut das nächste Gebäude klar.

Unrechtsbewußtsein – Fehlanzeige! Aber das geht ja ihrer Gesellschaft ebenfalls zur Gänze ab.

Ach, da es sich um einen Bahnhof handelt, wird die Frage erlaubt sein, wohin die Reise geht. Die Eisenbahn fährt nach Magdeburg, der Zug der Gesellschaft ohne Zwischenstop nach Rio de Janeiro: mit all den geschützten Wohnvierteln der Reichen, den abartig stinkenden und verrottenden Elendsquartieren der Armen und den Esquadraos da Morte, den Todesschwadronen, die ein wenig am Gesetz vorbei des Nachts die Reihen des ungeliebten Gesindels lichten.



Ein Zimmer



Aber gehen wir weiter...



traurig weht die Gardine im Abendwind...



Das war einmal ein Duschraum.

Um das aufzubauen, haben sich Menschen einmal sehr viel Mühe gemacht. Sie haben es nicht verstanden, ihre Arbeit zu bewahren.



Aber die Republik sieht keine ernsthafte Notwendigkeit, die Weichen herumzureißen. Na denn! Gute Fahrt!

Der Bahnhof Kirchmöser

Der Henker mit der Schlinge um den Hals zur Hinrichtung Saddam Husseins

Don Miquel Barbagrigia

Am vorletzten Tage des christlichen Jahres 2006 wurde zu Bagdad einem 69jährigen Greis eine Schlinge um den Hals gelegt. Unter den Füßen des alten Mannes öffnete sich eine Falltür, der Körper des Alten stürzte hinab, wurde durch den unnachgiebigen Strick ruckartig in seinem Fall gebremst, das Genick brach – und ein blitzschneller Tod beendete die irdische Existenz eines Menschen, der zu seinen Lebzeiten viel getan hatte, um sich in die Liste der größten Verbrecher einzureihen, die je das Schicksal von Völkern bestimmten.

Saddam Hussein hieß der Mann. Er selbst, einst Führer des Irak, dieses sonnen- und erdölverwöhnten Staates zwischen den beiden Strömen Euphrat und Tigris, dieser einen Wiege der neuzeitlichen Zivilisationen, sah sich selbst als eine Reinkarnation Sultan Saladins – des großen Muselmannes zu Zeiten der Kreuzzüge.

Das war Saddam ganz gewiß nicht. Er hatte nicht einmal das Format des Lahmen Timurs. Al-Tikriti, wie sich der Strolch nach seinem Herkunftsort nennen ließ, war ein billiger, extrem bauernschlauer und machtorientierter, orientalischer Dutzenddespot, der außer seiner Grausamkeit und Unbarmherzigkeit keine weiteren Eigenschaften mit den vorgenannten Staatskernern gemein hatte. Am ehesten ließe sich Hussein noch mit einer Miniaturausgabe Josef Stalins vergleichen – zu mehr langte es nicht.

Nun hat also diesen üblen Zeitgenossen das bereits in den Sprüchen Salomos beschworene Schicksal des Ungerechten ereilt, das er vordem so vielen seiner Mitmenschen zgedachte.

Es ist kein schöner Anlaß, mit dem wir die heurigen Jahresbeiträge des Preußischen Landboten zu Politik, Wirtschaft und Kultur beschließen. Nein, es widert den Philosophen an, die Feder ins Faß zu tunken um sich mit der Hinrichtung eines Menschen zu befassen, so abartig und böse diese auch gewesen sein mag.

Doch wir kommen nicht drum herum. Zu wichtig ist das, was sich in Mesopotamien aus dem Erbe dieses Halunken und dem Stabbruch über seinem Haupte für die ganze Welt ergeben mag.

Wie gesagt – Hussein war nur ein Dutzendtyrann, wie es derer Tausende gibt, nannten sie sich nun Präsidenten, „geliebte“ Führer oder einfach nur Warlords. Sein Ende stellt nicht einmal die von Salomo verheißene Regel,

sondern eher eine Ausnahme dar, die sich nur aus dem Umstand herleitet, daß dieser Verbrecher dem amerikanischen Ölleitungen zu nahe kam, was im Übrigen für seine grenzenlose Dummheit und weltfremde Ignoranz spricht.

Als die Amerikaner jedoch ihre Energieinteressen in Mesopotamien durch den Einmarsch ihrer Truppen deutlich zum Ausdruck brachten, da schien es, als sei der gesamte Irak plötzlich ein einziges, leicht entflammbares Ölfäß. Nun, die oben zitierte, einstige Wiege der abendländischen Hochkulturen, deren Hexagesimalsystem zum Beispiel noch immer, nach Vier-, bald Fünftausend Jahren in beinahe jedem heutigen Erdenbürger präsent ist, beginnt mit dem Sturz Husseins dem Leichentuch der modernen Zivilisationen das apokalyptische Muster einzuweben. Der Irak – die düstere Kristallkugel der Welt – welch eine Ironie der Geschichte! Und fast scheint es, der am Galgen Verblichene wäre über die Zeit seiner mörderischen Herrschaft hinweg der einzige Garant der mesopotamischen Stabilität gewesen. Doch soll man sich von solch oberflächlichem Trugbild nicht täuschen lassen: Auch die brüderlichen Völker der Sowjetunion haben – selbst unter der blutigen Knute Zar Jossips des Schrecklichen – nie ihren Haß aufeinander begraben. Sobald die Möglichkeit bestand, fielen sie übereinander her, wie zu allen Zeiten, und sprachen einander das Leben und die Existenzberechtigung ab.

Welchen Problemen sich auch Hussein in seinem Lande gegenüber sah, bezeugen die Giftgasmassaker an den Kurden und die Bombardierung der Schiiten hinlänglich.

Dennoch – die Raserei, die seit seinem Sturze zwischen Euphrat und Tigris tobt, war bis dato unbekannt.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob es vernünftig war, den Irren vom Tigris an den lichten Galgen zu hängen. Abgesehen von unserer Ansicht, die es generell verneint, von menschlicher Hand ein Leben auszulöschen, halten wir das Todesurteil an Hussein in mehrerlei Hinsicht für verfehlt – so menschlich nachvollziehbar es auch immer sein mag.

Todesurteile schaffen Märtyrer – das ist der Hauptpunkt unserer Kritik! Und was könnten die seit Husseins Sturz entmachteten Sunniten dringender gebrauchen, als einen „Blutzeugen“, der sich nie besser weißwaschen ließe, als nach seinem Tode. Doch diese Gefahr ist nicht einmal die schlimmste: Der tote Hussein hat das Zeug, über die irakischen Landesgrenzen hinaus bim fanatischen, unreflektierten und dem Westen feindselig begegnenden, panarabischen Mob zum einigenden Helden zu avancieren. Da zählen dann erfahrungsgemäß nicht mehr seine Untaten, auch und gerade begangen an arabischen und muslimischen Brüdern und Schwester – da zählt nur seine plakative Juden und Amerikaner hassende Lebensattitüde. Na bravo! Das wäre dann der größte Rohrkrepiere, den sich der talfahrende Okzident noch leisten konnte. Vielleicht sogar der finale...

Wir per alliierter Dekret aufgelösten Preußen, die wir 1947 den Sack mimen mußten anstelle des nicht mehr zu erreichenden oder aber zu schonenden nazibraunen Esels, wir hatten einst einen König, der im Angesicht eines religiös-fanatischen Kapitalverbrechers das zur Gegenzeichnung vorgelegte Todesurteil mit den weisen Worten zerriß: „Galgen und Rad bessern solche Narren nicht. Man soll ihn in ein Irrenhaus geben und dort vernünftig und menschlich behandeln.“

Ja – das wäre nach unserer Meinung das Beste gewesen: Ein Mann in Zwangsjacke läßt sich schwerlich zum Mahdi und Märtyrer aufbauen – beim besten Willen nicht. Der verkauft sich so schlecht wie fauler Fisch! Man hätte sich die eigenen Hände nicht mit Blut besudelt und damit auf eine

Stufe mit dem Verbrecher begeben, man hätte keine weitere Lunte an das gigantische Pulverfaß unter dem Schriftzug des Propheten gelegt.

Statt dessen immer mal ein paar Psychopharmaka verabreicht, alle halbe Jahre den immer wirrer werdenden Greis dem Volke vorgeführt, ihn seine Tollheiten sabbern lassen und dann sagen: „Seht – das ist die böse Vogelscheuche, der ihr einst in blöder Begeisterung und aberwitziger Angst nachgerannt seid – stets bereit, den eigenen Nachbarn ans Messer zu liefern, nur um den Erhalt dieses Gauners willen. Aber wir, wir sind nicht so, wie dieses Monstrum von einst. Wir haben Allahs Barmherzigkeit gepachtet und erhalten diesen Lumpen am Leben. Auf Sparflamme sicherlich – doch ohne Quälereien.“ Das hätte noch was bringen können. Wer hätte es gewagt, sich zu einem offensichtlich Geistesgestörten zu bekennen, ohne sich dabei selbst in den Ruch mangelnder Zurechnungsfähigkeit zu bringen!

Doch die Nackten Affen sind anders gestrickt. Das Leitmotto des Landboten: QVID QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM – was immer du tust, tue es mit Bedacht und bedenke das Ende! – das gilt nur wenigen. Deren Handeln es jedoch am meisten zugrunde liegen sollte, den Spitzenpolitikern und -juristen, den scheint es am Häufigsten völlig unbekannt zu sein.

Tot ist Hussein, der Kurdenschlächter. Doch schon die alte hellenistische Sage von der Drachensaat sollte bei uns keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, welches Erbe unser dieser Erzbösewicht aufgezwungen hat – gut verzinst von seinen ihm feindlichen Helfern, den Amerikanern und ihren irakischen Kollaborateuren. Das Dumme ist: wir nicht einmal blökende, stupide mitlaufende Hammelherde, spärlich geweidet vom amerikanischen Monopolkapital habe keine Möglichkeit, dieses Erbe auszuschlagen...

Vom amerikanischen Raubzug im nahen Osten haben wir nicht viel – aber an der Zeche werden wir noch sattsam beteiligt werden. Unsere deutsche Tradition des Schnauzehaltens und Mitlaufens, sei es hinter dem Brauen oder hinter dem Weißen Haus, wird uns sehr bald schon einen enormen Preis abverlangen – zu dem der Strick um den Hals des Henkers Hussein auch einen erklecklichen Batzen draufschlagen wird.

Was bleibt, ist die Erkenntnis, daß für jeden Dummkopf, den man henkt, Hunderte um den Galgen herumstehen. Na dann – auf ein gesundes und glückliches 2007!

Der Mann ohne Gesicht

Zum Ableben von Markus „Mischa“ Wolf

B. St. Fjöllfross

Stefan Zweig mutmaßte in seinen „Sternstunden der Menschheit“, daß der Musikgigant Händel sich den Karfreitag 1759 von seinem Herrgott als Sterbedatum ausbedungen und erhalten hätte. Wohlgermerkt, wir reden hier nicht von einem Freitod. Wir reden von einer Koinzidenz.

Es wird dieselbe Koinzidenz sein, die den General des Ministeriums für Staatssicherheit a. D. Markus Wolf an einem 9. November diese Welt verlassen ließ. Denn das Schicksalsland des Markus Wolf hat unzweifelhaft sein Schicksalsdatum: Deutschland und der 9. November sind untrennbar miteinander verbunden. Scheidemann und Liebknecht rufen 1918 die Republik aus. Dreißig Jahre später brennen die Synagogen des jüdischen

Volkes, dessen Sohn Markus Wolf ist. 1989 dann fällt die Mauer, die nach dem Bekenntnis des ehemaligen obersten Dienstherren Wolfs noch hundert Jahre stehen sollte. Der Weg zur Vereinigung der beiden deutschen Reststaaten wird frei. Und im Jahre 2006 stirbt nun der Mann, der nicht nur in dem östlichen Teilstaat der Mann, der für ganz Deutschland, wenn auch im Verborgenen, eine ganz außerordentliche Rolle spielte. Selbst die westdeutsche Politik auf allerhöchster Ebene wurde von ihm nachhaltig beeinflusst. Seinen Namen kannten dagegen Wenige.

Er war schon etwas Besonderes – dieser Markus Wolf. Als Sohn eines intellektuellen und reichsweit bekannten Arztes und Schriftstellers wurde er am 19. Januar 1923 zu Füßen der Hohenzollern-Stammburg in eine jüdische Familie hineingeboren geboren.

Der Druck der Nationalsozialisten zwang die Familie Wolf schon früh ins damals kreuzgefährliche Moskau, in dem Jagodas, Jeschows und Berijas Geheimdienst teilweise ärger wütete als die Gestapo. Vor allem kommunistische Asylanten aus dem Westen waren sehr schnell den Spionageverdächtigungen der Tschekisten ausgesetzt. Dennoch machte Wolf dort seinen Weg und kehrte 1945 als Soldat der Roten Armee – nicht mit der Gruppe Ulbricht – nach Deutschland zurück.

Ab 1951 befaßte sich Wolf dann mit geheimdienstlicher Tätigkeit – und das mit solch immensem Erfolg, daß er geradezu zu einer Ikone der Verschwiegenen Zunft wurde. Gerade seine Handschrift sorgte dafür, daß der mit irrwitzigem Aufwand betriebene und damit hocheffiziente Innengeheimdienst der DDR auch nach außen hin legendäre Erfolge verbuchen konnte. Als Gesamtheit gesehen behauptete somit die Staatssicherheit in der Welt den unangefochtenen Platz 1 unter den Geheim- und Nachrichtendiensten.

Nun soll dieser Artikel keinesfalls in eine Jubelapologese für Herrn Wolf abgleiten. Das wäre fatal. Denn, so anspruchsvoll und edel die Idee des Kommunismus einst zur Befreiung der Unterdrückten und Ausgebeuteten angetreten war, so gräßlich und unmenschlich präsentierte sie sich vielerorts, als sie Macht und Gestalt annahm.

Markus Wolf war ein lebenslanger Diener dieser Macht, die sich im Laufe ihrer Geschichte vor ihren Ansprüchen und vor der Menschheit mit ähnlicher Brutalität, Entfernung von den propagierten Zielen und Strömen von Blut so gründlich diskreditiert hatte, wie seinerzeit die katholische Kirche.

Die Frage, die dieser Artikel aufwerfen möchte, ist: Was bewog einen Spitzen-Intellektuellen und Feingeist wie Wolf, diesem System so lange und mit solcher Inbrunst zu dienen? War es die Alternativlosigkeit, war es die tödliche Verschreibung und damit Festlegung der eigenen Biographie auf diese „Seite“?

1986 demissionierte er. Legte aus Querelen mit seinem bauernschlauem aber ewig Prolet gebliebenen Chef Mielke die Dienstpistole auf den Tisch und kehrte dem Laden den Rücken. Das dürfte wohl das spannendste Kapitel seines Lebens gewesen sein. Denn wie kündigt ein General bei einem totalitären Geheimdienst und bleibt am Leben und ungeschoren?

Mehr noch: er schrieb gar das Buch „Die Troika“, das sich ansatzweise systemkritisch mit den Zuständen des „real existierenden Sozialismus“ auseinandersetzte. Warf da eine ehrliche Haut das Handtuch, oder eher ein durchtriebener Fuchs vom Schlage eines Albert Speer? Wir können getrost davon ausgehen, daß Wolf bereits 1986 genau wußte, daß der Laden

DDR GmbH nicht mehr zu halten war. Also beizeiten weg vom Zentrum der Macht, vor allem vom Zentrum des Bösen? Rechtzeitig als 20. Juni - Verschnitt profilieren, damit die Rache der Sieger nicht so arg ausfallen möge? Wir wissen heute, daß dieses Kalkül nur in sehr begrenztem Maße aufging. Zu zwei Jahren auf Bewährung ist er dann doch noch verdonnert worden, nachdem sechs Jahre wegen Landesverrats staatsrechtlich keinen Bestand hatten.

Er war ein brillanter Kopf, dieser Mischa Wolf. Das muß der Neid ihm lassen. Das Klischee von der jüdisch dominierten intellektuellen Oberschicht Deutschlands erfuhr durch ihn eine glänzende Bestätigung. Der von der ewigen jüdischen Weltverschwörung faselnde „Stürmer“ des Julius Streicher hätte diesem gefundenen Fressen nur einige wenige idiotische Karikaturen hinzuzufügen brauchen – der Rest hätte sich schon von ganz allein zu einer Stürmer-typischen Gruselgeschichte zusammengefügt.

Es ist schade um das tragische Resümee, das vom Leben des Markus Wolf übrigbleibt. Er gehörte in die eine und diente der anderen Welt. Er war sicher kein schlechter Privatmensch. Sein Beruf aber stellte ihn zwangsläufig in die Riege der Schwerverbrecher, in der noch jeder von einer Ideologie geleitete Geheimdienstmann und -führer per se zu suchen und zu finden ist. Wir geben nichts auf das unselige Geschwätz derer, die diesen Menschen nun vollmundig und mit hohlen Sprüchen verdammten. Wir sehen ihn kritisch – aber nicht ohne Respekt. Und vor allem halten wir's mit der ewigen Weisung der Römer: DE MORTVIS NIHIL NISI BENE!

Der Rasende Burt und der Zauber der Entschleunigung

Akinokawa Michi san

In dem Regionalzuge zwischen Magdeburg und Berlin befinden sich Monitore, die mit Informationen und Werbung die Fahrgäste etwas ablenken sollen von den für sie so drögen Bildern der vorbeirauschenden, betörenden märkischen Landschaft.

Dieser Baum dort stand gestern schon genauso da, ein See bleibt ein See – was soll's! Hinschauen lohnt nicht. Also die Kopfhörer des MP3-Players in die Ohren und stier vor sich hin geglotzt oder gepennt, beim Klang von urtümlichem Gewummer. Da die meisten Reisenden eh schon abhängig von sie umgebenden, künstlich bewegten Bildern sind, als erstes zuhause nach dem Absetzen des Koffers die Glotze anschalten, so wird das Ersatzgerät mit dem eintönigen Programm zumindest nicht undankbar angenommen. Es erinnert doch zumindest ein wenig an die Television, und stillt, wie der Nuckel den Säugling, des Erwachsenen Gemüte und Sehnsucht.

Und so wird uns ein Kinofilm angepriesen, der demnächst die Großleinwände heimsuchen soll – denn Anderen bei deren (wenn auch fiktivem) Leben zuschauen, das ist nun mal erste Bürgerpflicht.

„Mit Herz und Hand“ soll der Unfug heißen, den die Amerikaner ihrer kranken Phantasie wieder einmal herausgequält haben. Der greise Burt Munro, dargestellt von dem ebenfalls greisen Anthony Hopkins, will sein Motorrad der Marke „Indian“ zur schnellsten Maschine der Welt machen. Als ihn ein altersbedingter Herzkasper ereilt, zieht es ihn mit großem Gefolge in eine amerikanische Wüste. Dort nun will er's wissen und so prescht er mit seiner tropfenförmig verkleideten Juchtel über den ausgetrockneten Salzsee.

Ach, es ist erschütternd! Vor unseren Augen wird wieder einmal am amerikanischen Traume gebastelt und es möchte einem übel werden. Denn was ist der amerikanische Traum? Die Antwort ist denkbar einfach: Der amerikanische Traum ist nichts anderes als die konsequente Reduzierung des Menschen auf seine archaischen Triebe. Entsetzlich! Es gilt, fixer, besser, brutaler zu sein als der Nachbar und möglichst vielen Menschen das Fressen aus der Schüssel zu klauen! Das Zauberwort mit dem höchsten Nennwert heißt dabei: „Schneller, immer schneller!“

Dieser Geschwindigkeitswahn hat Legionen in der westlichen Welt zum Psychiater, in seelisches und physisches Siechtum und in den Selbstmord getrieben. Aber wen stört's?

Die Verlierer zählen nicht. Die statistische Wahrscheinlichkeit, selbst dem Heer der Unter-die-Räder-Gekommenen zugeschlagen zu werden, wird verdrängt – man starrt gebannt auf die paar Hanseln, die es „geschafft“ haben. „Schumi“ dreht seine Runden – und das Volk ist besoffen.

Das ist der Stoff, aus dem die modernen Heldensagas gestrickt werden.

Und Film-Burt steuert nun auch ein paar Maschen zu diesem Kettenhemde bei. Er vervollkommnet gar den Wahn: Nicht nur der Schnellste will er sein, nein, er zeigt allen, die es wissen und nicht wissen wollen, daß auch der Traum der Ewigen Jugend eine lebenswerte Illusion ist. Burt ist Rentner und mischt trotzdem und noch immer ganz vorne mit! Ein Trost für die Alten? Mitnichten. Nur neuerlicher Druck – denn die Botschaft heißt präzise übersetzt nicht: „Du kannst, wenn du willst!“, sondern: „Du mußt, ob du willst oder nicht!“

Nein das ist kein amerikanischer Traum – das ist ein Albtraum.

Wie beneiden moderne Zivilisationen die Naturvölker um deren mangelnde Begrifflichkeit vom Wesen der Zeit! Das deutet zumindest darauf hin, daß gehaut wird, welches Krebsgeschwür hier an den Knochen nagt. Dennoch geht der sinnlose Geschwindigkeits-Irrsinn auf unseren Straßen, in unseren Büros und Kaufhallen, in der Schule und beim Arzt unvermindert weiter.

Ein Psychiater wird da auch nicht viel löten können. Ganz albern wird es, wenn die vom Fahrtwind der eigenen Geschwindigkeit gepeinigten Menschheit nach Osten schielt, zum Buddhismus, der als erlösungsfähig wahrgenommen wird.

Ja, aber Herrschaften! Den Buddhismus zieht man sich nicht rein, wie eine Bachblütenkur oder eine Linie Koks! Mit ein paar Seminaren ist da nichts getan! Das ist eine Philosophie, die man mit dem Herzen verinnerlicht haben muß. Sonst bringt das alles nichts.

Nicht das Atmen muß man üben, nicht den gedankenverlorenen Schneidersitz – sondern diese Philosophie bis ins letzte Atom verinnerlichen. In jeder Lebenslage. Beim Yoga-Kurs hecheln, taugt nichts, wenn man den Streß sofort weiterbetreibt, sobald man die Straße wiedergewonnen hat.

Doch zurück zum rasenden Burt und seiner unseligen Botschaft. In seiner Welt, in der es um so sinnlose Werte wie den größten Radau und die höchste Geschwindigkeit geht, wird die Gelassenheit der Seele keine Heimstatt finden. Hier wird sich abgerackert, riesige Werte verpulvert, Schaffenskraft verschlissen für eine am Ende hohle Illusion, die nichts weiter als den Symbolwert einer abstrusen Idee verkörpert. Das Paradoxon schlägt sich unbeabsichtigt in den Bildern nieder, die uns die Kino-Vorschau liefert: Da ist die offene, majestätisch ruhig daliegende Salzpfanne, in

der sich verrückt gewordene Nackten Affen um ihre Chimäre tummeln. Diese Randerscheinungen der Evolution stehlen der Landschaft für einen Sekundenbruchteil der Erdgeschichte die Ruhe und verwandeln das Reich der Stille und der Weite in eine dröhnende Sackgasse und Einbahnstraße.

Über ein Kurzes aber – und darin liegt eine tröstliche Gewißheit – wird in der Salzpflanze wieder, wie in den Jahrmillionen zuvor, nichts weiter zu hören sein als der Wind, der über die Einsamkeit dahinweht – in seinem eigenen, gemessenen Tempo. Dieser Wind wird die Spuren der sich so unendlich wichtig und bedeutend vorkommenden Nackten Affen tilgen und die Geschichte wird die lärmenden Zwerge nicht mehr kennen, mit all ihren kranken Phobien und ihren profilneurotischen Wahnideen, mit ihrem Gejaule und Gekreische.

Die Ameisen, die über die ausgetrocknete Erde huschen, veranstalten keine Wettfahrten – dafür gehört ihnen die Zukunft!

Deutsche Arbeitslose, ein Schattenkabinett und die Weltwirtschaft

Don M. Barbagrìgia

„Ach, wie christenliche lachtet nu der Babest...“ sang vor achthundert Jahren Hér Walter von der Vogelweide und meinte das selbstgefällige Gelächter eines Papstes, der zu seinen Gunsten wieder einmal viele seiner Schäflein übers Ohr gehauen hatte.

Die Bundesrepublik Deutschland verkündet stolz, die Arbeitslosenzahlen wären im Herbst 2006 wären um annähernd 200.000 auf 4 ½ Millionen (!) gesunken. Hurra!

Winston Churchill soll einmal das Postulat aufgestellt haben, daß keiner Statistik zu trauen sei, die man nicht selbst gefälscht habe. Nun geht hier sicher alles mit rechten Dingen zu. Die Frage ist nur, welche Kriterien man zum Erstellen einer Statistik anlegt.

Eine realistische Senkung der Arbeitslosenzahlen würde bedeuten, daß wieder mehr Menschen in Lohn und Brot kommen, was automatisch zu einer Kräftigung des Binnenmarktes und damit der Steuereinnahmen des Bundes, der Länder und der Gemeinden führt. Das wiederum belebt die Konjunktur - der allgemeine Wohlstand wächst.

Soweit zur Theorie, die sich auch in der Praxis ganz gut bewährt, wenn man denn, wie gesagt, die Zahlen an der Tatsachen ausrichtet. Drückt man aber, um das Arbeitslosenheer zu dezimieren, die Arbeitslosen in obskure, minimalistisch unterstützte Maßnahmen, die hinterher nichts, kurzfristig aber nur die Betroffenen aus den Zähltabellen der Bundesarbeitsagentur bringen, dann führt das keineswegs zu einem Anstieg des Konsumpotentials.

Drückt man Lebenspartner noch einigermaßen verdienender Mitbürger von den öffentlichen Futtertöpfen und Bezugsquellen weg und aus den Zähltabellen der Bundesarbeitsagentur hinaus, dann führt das keineswegs zu einem Anstieg des Konsumpotentials. Und so könnten wir das Trauerspiel beliebig fortsetzen. Die Bundesregierung, die sich da so selbstgefällig beweihräuchert, ist lediglich zum Erfüllungsgelächter, zum Clerk des internationalen und globalisierten Kapitals geworden. Sie ist der Konkursverwalter der Deutschen Wirtschaft. Sie ist ein Schattenkabinett.

Es besteht kein Grund zu jubeln. Ganz im Gegenteil! Die gegenwärtige Staatsverschuldung von € 1.527.235.952.170 (Stand 01.10.2006 9:47 Uhr) nimmt pro Sekunde um über € 2.000,- zu und verhindert die Bundesregierung bald, wenn nicht schon jetzt, alleine den Zinsdienst noch zu bedienen.

Mit der zum 01.01.2007 geplanten Mehrwertsteuererhöhung wird die zahlungsunfähige, deutsche Staats-Insolvenzverwaltung – früher Bundesregierung – dem Binnenmarkt den Rest geben und die Arbeitslosenzahlen endlich auch offiziell der Sieben-Millionen-Marke annähern.

Mit jedem Augenblick gerät der Staat in größere Abhängigkeit seiner Großfinanziers, wie beispielsweise der Allianz. Verstehen Sie jetzt, warum wir die Politiker jeden Ranges und Standes als bloße Marionetten etikettieren? Die Richtlinien der Politik werden längst nicht mehr im Bundeskanzleramt an der Spree festgelegt – die Vorstandsetagen der Multis sagen in steigendem Umfang an, wo der Hase lang zu laufen hat.

Ein Trust aber ist kein Sozial- und Wohlfahrtsinstitut. Sein Ziel ist naturgemäß einzig auf Profit und Ausschaltung der Konkurrenz festgelegt. Das Bestreben nach Macht und Alleinherrschaft darf sich Sentimentalitäten wie Mitgefühl und Barmherzigkeit nicht erlauben. Das mögen die Bettler mit sich selbst haben. Und wer von den noch Verdienenden sein Brot mit den Verlierern der Gesellschaft teilen möchte, um sein privates Gewissen zu beruhigen, der mag das ruhig tun. Was geht das den Konzernen an. Hauptsache, der Kerl macht an seinem Posten seinen Job – in seiner Freizeit kann er so viele Dummheiten begehen, wie er will.

Das ehemalige, zur leeren Hülle heruntergekommene politische Machtzentrum im Berliner Kanzleramt und Reichstag hingegen, hat nur noch eine Verwendung. Es soll das über-den-Tellerrand-drücken der Leistungsschwachen legalisieren und den armen Teufeln die Frohe Botschaft ihres Schattendaseins in einer verlogenen Pressekonferenz nach der anderen verheuchelten Büttnerrede verkünden.

Wenn man nun einwenden möchte: „Na ja, aber mit der Schwächung des Binnenmarktes schießt sich das Kapital als Produzent und an Absatz interessierte Struktur doch selbst ins Knie“, dann kann darauf nur geantwortet werden: Noch ist die Welt groß genug, um jederzeit dort einen Absatzmarkt zu eröffnen, wo noch etwas zu holen ist. Was früher in die eine Richtung lief, nämlich die armen Teufel in Südostasien im produzierenden Gewerbe schwer auszubeuten und zu verheizen und dann den Kram im reichen Abendland unter gewaltigen Margen zu verhökern, das funktioniert selbstredend auch in umgekehrte Richtung. Oder ist hier jemand so verträumt zu glauben, das Abendland hätte ein gottgegebenes Recht auf Erhalt seines kolonialen Lebensstils? Auch in den Ländern der ehemaligen Dritten Welt, den Milliardenvölkern Indien und China gibt es inzwischen genug Nackte Raubaffen, die den Kapitalismus begriffen haben. Die vor allem verstanden haben, daß die in Jahrtausenden in ihren Völkern gewachsenen moralischen und ethischen Vorstellungen über das Miteinander von Menschen auf dem Börsenplätzen und nachgeordneten Tummelplätzen des Kapitals nicht nur nichts zählen, sondern geradezu kontraproduktiv sind.

Die einzigen, die das neue System ohne Budenzauber thematisieren, sind die Scientologen. Man haßt sie, aber sie sind ein guter Indikator dafür, wohin sich die Menschheit bewegt – zurück nämlich in die Fänge des Raubtierkapitalismus. „Die Europäische Union wurde doch aber gegründet, um...“ Aah! Sie wurde gegründet, um dem Kapital mehr Freizügigkeit zu verschaffen. Als Guardian eines paneuropäischen Binnenmarktes ist sie

lediglich ein harmloser Papiertiger. Das sich globalisierende Kapital spielt gegen die internationale Liga der Ausgebeuteten eindeutig im Vorteil. Dußlige Artefakte wie ethnische Erwägungen, die Trost und noch etwas Sicherheit verheißende überkommenden Tradition und ähnlicher Unfug können von den intelligenten Wirtschaftskapitänen beinahe völlig außer Acht gelassen werden. Interessant wird solcher Tinnef nur bei werbegestalterischen und absatzorientierten Überlegungen. Einer Kroatian muß ich eine Tafel Schokolade halt anders drehen, als einem Schweden. Das war's. Und das Kapital kann sich sicher sein, daß die Ausgebeuteten dieser Erde noch lange mit ihren antiquierten Querelen befaßt sein werden, währen der lustige, multinationale Vampir die fetten Weiden der internationalen Konsumenten nomadisierend absaugt.

Das ist der Hintergrund der frohlockenden Botschaften aus dem Hause Merkel. Es gibt keinen Anlaß zu Optimismus und Freude. Für uns geht es erst dann wieder aufwärts, wenn wir ganz unten angekommen sind – aber noch befinden wir uns im freien Fall.

Der scharfe Wind, der uns dabei um die Ohren pfeift und uns den Atem verschlägt, belehrt uns, daß in unserer Situation ein Fallschirm von Nutzen gewesen wäre. Aber an dem hätten wir nähen müssen, als wir noch festen Boden unter den Füßen hatten und das entsprechende Geld zur Verfügung. In diesen fetten Jahren jedoch ging dem Michel „Fun haben“ und „in Urlaub auf Malle fahr'n“ über jedes Nachdenken über die zwangsläufige Entwicklung der Weltwirtschaft.

Schon der große Tucholsky stellte fest, daß die Menschheit nie aus den Fehlern der Vergangenheit lernt. Denn, was jetzt durch schöngeredete und – gerechnete Statistikergebnisse an Luftschlössern gebaut wird, ist eine hilflose Pappkulisie vor einem riesigen, gähnenden Loch, dessen Existenz uns schon vor über dreitausend Jahren der Prediger Salomon in Kapitel 12 Vers 1 ff. vorhersagte. Und dazu sagen wir: Amen!

Deutsche Kinder in der Hölle

Don Miquel Barbagrigia

Sie wissen nicht einmal, was Kindheit bedeuten könnte. Ihr junges Leben endet, bevor es begann. Die paar Tage, die sie unter uns weilen durften, waren angefüllt mit Folter, Tortur und endloser Quälerei – bis ein gnädiger Tod sie endlich erlöste.

Wer ihre Peiniger waren? Nein, nicht der böse Strolch aus dem Busch. So grauenhaft es klingt – die eigenen Eltern waren die Henker. Gerade die Menschen, auf die ein Kind in seiner Entwicklung am Dringendsten angewiesen sind, marterten sie zu Tode.

Herbst 2006 in Deutschland – Bremen, Sangerhausen, Zwickau, München. Orte, deren Namen uns im Zusammenhang mit den jüngsten Familientragödien nicht minder erschüttern sollten als Buchenwald, Oranienburg-Sachsenhausen oder Neuengamme: das KZ in der heimatlichen Wohnung! Beim Schreiben dieser Zeilen möchte die Hand versagen und zittert. Was sind das für „Eltern“? Sind sie Horrorfilmen entsprungene Monster, Ausgeburten der Hölle, für die das Gefühl sie zu halten gewillt ist?

Der bei vielen dieser Gestalten zu konstatierende, suchtbedingte Alkohol- und Drogenkonsum weist deutlich auf charakterlose, haltlose und

innerlich verwehrte Figuren hin, die mit dem eigenen Leben nicht zu Rande kommen. Werte, Normen, Ideale sagen diesen Menschen nichts. Verantwortung hat für sie keine Bedeutung. Es stellt sich die Frage, warum das so ist. Wer hat versäumt, diese degenerierten Persönlichkeiten gesellschaftskonform zu prägen?

Die Antwort liegt auf der Hand: Letztendlich ist es die Gesellschaft selbst! Vielleicht ist es der Urbanisierung geschuldet, die mit der steigenden Anonymität in ihrem Gefolge einen Verlust sozialer Kontrolle nach sich zieht.

Reicht das aber aus, um einen Totalverlust selbst natürlicher, angeborener Triebe zu erklären? Welches höhere Tier würde so mit seiner Brut umspringen? Das gibt zu denken.

Es hat den Anschein, als seien diese Eltern seit Anbeginn selbst jeglicher Zugang zu Wertebegriffen verschlossen worden. Ihnen fehlt sogar die Ahnung von einer wie auch immer gearteten Verantwortung, von Pflicht und Schuldigkeit!

Nun beginnt ein großes Palaver um Verantwortlichkeiten der staatlichen Organe. Sicher zu recht, denn hier wurde viel und sträflich versäumt. Doch die Fürsorge-Organen sind nur Pflasterkleber, deren kurative Maßnahmen das Übel so wenig an der Wurzel zu packen vermögen, wie eben ein Pflaster bei einem Beinbruch von nur geringem Nutzen ist.

In den Zwanziger Jahren des Zwanzigsten Jahrhunderts monierten sozialkritische Geister bereits, daß der Staat sich zwar um die Ungeborenen melancholisch mache, gleichzeitig aber das geborene Leben in sträflichem Maße sich selbst überläßt. Diese Sicht der Dinge läßt sich 1:1 auf heutige Verhältnisse übertragen. Kinder sollen allen Schutz und alle Fürsorge genießen – begreifen denn die Schwadronneure solcher Phantasien, daß ein Großteil der „Erwachsenen“ auf einem infantilen Entwicklungsniveau hängengeblieben ist und von profitorientierten Canaillen, die sich Leistungsträger der Gesellschaft nennen, bewußt auf dieser Ebene gehalten werden?

Kinder bekommen Kinder – das ist die Realität. Dabei ist nichts über das biologische Alter dieser Kinderzeugenden und –gebärenden Männer und Frauen gesagt. Lediglich deren mentaler Reifegrad ist entscheidend für das Heranwachsen der nächsten Generation.

In einer Epoche, da sich ein übergeordneter Staat mehr und mehr aus allen Bereichen des Lebens – oft mangels Masse, Einflußmöglichkeit oder Interesse zurückziehen beginnt, existiert auch kein fruchtbarer Boden für einen allgemein verbindlichen Wertekanon mehr. Selbst wenn wir dessen Rudimente betrachten, so finden sich immer weniger Autoritäten, die diesen Verhaltenscodex ernsthaft vorleben. Somit entzieht sich diesem Fundament eines zivilisierten Miteinanders jegliche Legitimation, die demzufolge auch weder konsequent durchgesetzt wird noch durchgesetzt werden kann. Die gräßlichen Auswirkungen, die in der Folge dieser fatalen Entwicklung unvermeidlich einher kommen, werden dann mit Entsetzen quittiert, mit einem Pflästerchen beklebt, in den Medien diskutiert und dann der nächste Tagesordnungspunkt in Angriff genommen. Da sich Meldungen von solchen Katastrophen häufen werden, so begegnen wir bald dem uns allen bekannten Abstumpfungs- und Gewöhnungseffekt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wird die letzte Möglichkeit zur Korrektur vertan sein. Das Eisener Zeitalter der alten Hellenen beginnt bereits am Horizont heraufzudämmern. Es ist wohl nicht verfehlt, das bewährte Engels'sche Zitat zu bemühen, daß die Familie die kleinste Zelle der Gesellschaft sei.

Insofern kann sie, die Lebensrealität der Gesamtheit aller Familien zu einem Durchschnittswert zusammengezogen, ein durchaus zutreffendes Spiegelbild des gesellschaftlichen Ist-Zustandes liefern. Wenn man diesen Gedanken weiterverfolgt, drängt sich der Schluß auf, es müsse die Gesellschaft selbst von innerlich morscher und hohler Substanz sein, wenn sich dergestalt Auswüchse wie Pestbeulen an ihrer Oberfläche zeigen.

Einfacher ausgedrückt: „Vater Staat“ entwickelt seinem Volke gegenüber zusehends dieselbe Vernachlässigung und das gleiche Desinteresse, wie diese „Eltern“ ihrem geschundenen Nachwuchs bezeigen. Das Einzige, was in diesem höllischen Getriebe reibungslos funktioniert, sind die Transmissionsriemen hinunter zur nächstniedrigen Übersetzung: Die unfähigen Eltern geben oft nur die Erfahrungen an die nächst Schwächeren weiter, die sie selbst im tagtäglichen Umgang mit Jenen machen, die sie über ihren Köpfen fühlen.

Mit einiger Verzögerung wird sich der üble Kraftfluß auch in die andere Richtung bewegen: Die Überlebenden des familiären Horrors werden die Radikalen von morgen sein, die ein ehemals funktionierendes politisches Gebilde so festfahren werden, bis sich diese Spannungen wieder in apokalyptischen Eruptionen entladen. Herzlichen Glückwunsch! Doch unser Mitgefühl gilt an dieser Stelle in besonderem Maße, die nicht oder wenn, dann nur als schwergeschädigte Krüppel an Leib und Seele überlebt haben.

Wir können es nicht ändern. Wir stehen an Kindergräbern und sind hilflos vor Kummer und Zorn. Was einzig trösten mag: Den Chancenlosen blieb mit hoher statistischer Wahrscheinlichkeit eine lebenslange Hölle erspart. Der Preis, den sie dafür zu zahlen hatten, ist unvorstellbar und inakzeptabel – es ist das berühmte Ende mit Schrecken anstelle des Schreckens ohne Ende. Die unfähigen Beamten der Jugendämter, die Canaillen von familienbegleitenden Psychologen und die insuffizienten Richter ab soll man zum Teufel jagen – auf das auch sie wenigstens einmal die Hölle spüren mögen, die sie mit ihrer eklatanten und blamablen Inkompetenz wehrlosen Kindern zumuten.

Auftragsartikel für die BRAWO

(Brandenburger Wochenblatt)

Michael L. Hübner

lernte den Beruf eines Instandhaltungsmechanikers für Walzwerktechnik an der 850er Walzstraße des SWB. Im Rahmen einer Ausbildung zum Medien- und Informationsspezialisten arbeitet er derzeit am Stadtmuseum Brandenburg an der Havel.

Die Entwicklung der Industrialisierung in der Mark Brandenburg

Solange Menschen die Mark bewohnten, mußten sie hart arbeiten um das tägliche Brot zu sichern. Die Mark – das war die Streusandbüchse des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Große Waldflächen, viel Sand, viel Wasser – einen mittelalterlichen Siedler mußte man schon mit stichhaltigen Argumenten zu einem Neubeginn im Lande östlich der Elbe

bewegen. Wer sich dann neben der verbliebenen wendischen Urbevölkerung niederließ, der mußte über Jahrhunderte hinweg froh sein, wenn ihn die karge Erde von Ernte zu Ernte ernährte.

So ist es zu erklären, daß die wenigen urbanen Ansiedlungen in der Mark Brandenburg in der Mehrzahl Ackerbürgerstädtchen waren, in denen sich erste Keimzellen der späteren, im gesamtdeutschen Vergleich doch eher bescheidenen Industrialisierung aus dem lokalen Handwerk entwickelten. Den Ackerbürgerstatus aber behielten sie oft bis in das anbrechende 19. Jahrhundert, viele Kommunen sogar über diesen Zeitpunkt hinaus – Klaus Vetter nennt diese Gemeinden gar „im Grunde...große Dörfer“.

Diente dieses Handwerk zunächst der Selbstversorgung der frühen Kommunen, so konnte sich im Zuge des technischen Fortschritts zaghaft ein gewisser Fernhandel mit den im Lande gefertigten Produkten entwickeln. Kein Vergleich mit den riesigen Geld- und Warenströmen, die den Rhein hinauf und hinunter flossen, oder den Brenner überquerten. Aber immerhin...In den unruhigen Zeiten der Mark jedoch, zwischen dem Tode Waldemars des Großen und dem Erscheinen des ersten Hohenzollern, des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, also im „dramatischen 14. Jahrhundert“ bis ca. 1410, wurden diese sensiblen Handelsbeziehungen durch das gewaltsame und auf die eigenen Interessen beschränkte Eingreifen des märkischen Adels und diverser schwer zu kontrollierender Räuberbanden empfindlich gestört.

Trotzdem gelang es einigen Städten mit spezialisierten Gilden eine gewerbliche Vormachtstellung auszubauen. Eine starke Tuchmachergilde (um 1720 waren es in Brandenburg an der Havel bereits 124 Tuchmacher) formierte sich beispielsweise in der Altstadt Brandenburg. Allerdings konnte man noch nicht von einer manufaktuellen Produktionsweise sprechen. Noch blieben handwerkliche Produktionsstandorte an die Parzelle gebunden. Eine Art urbanes Proletariat entwickelte sich in der Frühphase der Mark lediglich um die großen Baustellen der Sakral- und Profanbauten herum und zerfiel in aller Regel, sobald das Bauvorhaben abgeschlossen oder eingestellt war.

Im 16. Jahrhundert traten schon einige Gewerbe auf den Plan, die in größerem Stile produzierten, verkauften oder gar exportierten. Dazu zählten Papiermühlen in Eberswalde, Reipzig, Cottbus und Neudamm, oder Glashütten, die häufig gezwungen waren ihren Holzvorräten zu folgen, wie in Zechlin, Althüttendorf oder Neustadt an der Dosse. In Rüdersdorf begann man im größeren Stile Kalk zu brennen.

Erste Ansätze einer konzentrierteren Produktionsweise wurden mit den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges beinahe auf den Nullpunkt zurückgedrängt. Wenig passierte in den Jahren der Erholung. Man weiß von einem Teerofen in Gapel bei Premnitz, der um 1650 herum vor sich hin tüttelte. In anderen Regionen sah es nicht viel besser aus. Man versuchte, am Leben zu bleiben und das herzustellen, was zum Überleben notwendig war. Für alles was darüber hinaus ging, gab es wenig Ambitionen und noch weniger Kapazitäten.

Durch eine kluge Migrationspolitik gelang es dem Großen Kurfürsten die ausgeblutete Mark durch den Zuzug vor allem ausländischer Fachkräfte aufs Neue zu beleben. Nun begannen sich erste größere Produktionsstätten wie Hammerwerke und Messingwerke zu etablieren. Oftmals war die Förderung durch den Grund- und Landesherren für den Gedeih einer solchen Einrichtung essentiell. In der Residenz Berlin entwickelte sich ein den markgräflichen Hof belieferndes Gewerbe, das allen Bedürfnissen der Hofhaltung Rechnung trug. Mehr und mehr erkannten die Landeschefs die

Wichtigkeit der Forderung, den einheimischen Markt gegen die auswärtige Konkurrenz zu stärken und den Binnenmarkt vor übermäßigen Importen zu schützen.

Kluge Köpfe, wie der Hofrat und Ökonom Jakob Paul Freiherr von Gundling, drangen zur Zeit des Regimes des Soldatenkönigs forciert auf einen Ausbau der Manufakturen sowie einen Ausgleich des Staatsetats durch eine Minimierung der Importe und einer Steigerung der Exporte einheimischer Waren.

Gerd Heinrich zählt für die Zeit um 1720 manufaktuelle Aktivitäten auf dem Gebiet folgender Produktionslinien auf: „Fayence und Steingut, Gobelins und Teppiche, Gold- und Silberwaren, Wolle, französische Hüte, Seide, Tapeten, Strümpfe, italienische Kunstblumen, Baumwolle, Bänder (Dekorationstextilien),...Färbereien und Farbanstalten,... Spezialwaffen, Messingarbeiten, Stahlwaren...Messer, Münzen und Medaillen.“ Des Weiteren entstanden „Kupfer- und Zuckersiedereien, Bergwerke, Papierhütten und Druckereien.“ Auch Lederwaren und Tabaksverarbeitung, sowie die Produktion von Tabakspfeifen listet Heinrich auf. Ein herausragendes Beispiel für diesen ökonomischen Pioniergeist lieferte der Herr auf Plaue, Friedrich von Görne, mit seiner Porzellanmanufaktur, die sich zur starken, wenn auch kurzlebigen Konkurrenz Meißen entwickeln sollte.

Zu dieser Zeit, in Potsdam führte der Soldatenkönig ein strenges Regiment, wurde die Produktionsrichtlinie in Abkehr von den Belangen der stark reduzierten Hofhaltung auf die Erfordernisse der Armee konzentriert. Das Brandenburger Altstädtische Rathaus beispielsweise, nach der Stadtvereinigung von 1715 seines Zweckes als Sitz eines kommunalen Verwaltungsorganes beraubt, wird unter Friedrich dem Großen im Jahre 1753 in eine Barchentfabrik umgewandelt, in der ein gewisser Karl Friedrich Daum besondere Tuche (Barchent) herstellen läßt.

Einen An Schub der Industrialisierung erfährt die Mark mit der Schaffung des Eisenbahnnetzes, das erstmalig den Bedürfnissen einer industriellen Infrastruktur Rechnung trägt. Ab 1840 beginnt in atemberaubendem Tempo die Verlegung eines verzweigten Schienennetzes, die Produktion von „Dampfkrössern“ bei Borsig in Tempelhof läuft an, die Zulieferbetriebe schießen wie Pilze aus dem Boden.

Zu diesem Zeitpunkt, der von der Epoche des Biedermeiers umschlossen wird, erfährt auch die Nachrichtentechnik eine Revolutionierung. Auf der Strecke Koblenz-Berlin durchzieht eine Kette von Optischen Telegraphen die Mark, die den für die kommende Industrialisierung so eminent wichtigen Informationsaustausch auf bisher undenkbar scheinende Zeitspannen verkürzt. Einer der Telegraphen steht auf dem Brandenburger Marienberg. So wird es sich schnell herumgesprochen haben, daß im Jahre 1839 die Seidenfabrik Meyer & Co. in Brandenburg an der Havel als erste Fabrik der Chur- und Hauptstadt von einem Lohnstreik betroffen wird. 500 Arbeiter (!) treten in den Ausstand.

Der nächste große Sprung vollzieht sich mit der Reichseinigung nach dem gewonnenen deutsch-französischen Kriege 1870/71 zu Versailles. Enorme Reparationssummen, die den geschlagenen Franzosen auferlegt werden, bereiten die Ära vor, die man aus historischer Sicht die Gründerzeit nennen wird. Nun gab es kein Halten mehr. Aus vordem kleinen „Klitschen“ entwickelten sich beinahe über Nacht passable Produktionsstandorte. Die Stadt Brandenburg profilierte sich beispielsweise in den folgenden zwei Jahrzehnten zu einem Brennpunkt der Fahrradproduktion. Brennabor, Corona, Excelsior, Alexander-Fahrradwerke – Namen, die dem

Fahrradbegeisterten noch heute verheißend in den Ohren klingen, Namen von einstiger Weltgeltung. Stahl und Guß wurden gebraucht. Es entstanden wiederum in Brandenburg die Elisabethhütte (1874) und das Weber'sche Stahl- und Walzwerk (1912-1914). Für die Wahl des Standortes letzteren Werkes war die unmittelbare Nähe zur Reichshauptstadt entscheidend. Den explodierenden Bedarf an Baustoffen wie Kalk und Zement versuchte das 1884 gegründete Zementwerk Guthmann & Jeserich in Rüdersdorf zu bedienen. Auch dieses lag nahe an Berlin und konnte sich somit einen erheblichen Standortvorteil sichern.

Dieselbe Überlegung lag der Anlage der unzähligen Ziegeleien zugrunde, die mit dem nach 1870/71 einsetzenden Bauboom Berlin mit billigem Baumaterial versorgte. „Berlin ist aus dem Kahn erbaut“, lautet noch heute ein gängiges Sprichwort. Wo man Backsteingemäuer in Berlin antrifft, das vom letzten Kriege verschont wurde, da findet man schnell die Stempel märkischer Ziegeleien von Rathenow über Ketzin, Lehnin und Brandenburg. Kaum etwas prägte das Luftbild der Mark nachhaltiger als die Ton- und Lehmgruben dieser Ziegeleien, die den Gewässern glazialen Ursprungs in der Mark eine Vielzahl Wasserflächen künstlichen Aushubs hinzufügten.

Natürlich wurden mit diesem Material auch überall moderne Produktionsstandorte errichtet. Siemens & Halske, AEG, die 1864 gegründete Schering AG waren in der Hauptstadt Namen, die noch heute in aller Munde sind. Schon 1902 wurde daher in der Reichshauptstadt die Industrie- und Handelskammer gegründet, deren höherrangige Vertreter gewichtige, sogenannte mittelbare Beamte waren, wie beispielsweise der kommissarische Oberbürgermeister der Stadt Brandenburg im Jahre 1933, Dr. Adalbert Bauer.

Die Stadt Rathenow erlebte den Aufschwung seiner optischen Industrie, die ihr bei den alliierten Luftangriffen des Zweiten Weltkriegs so furchtbar zum Verhängnis werden sollte. Die ersten Optischen Werke entstanden um 1850 herum und bereits 1896 zählte die Stadt 163 optische Firmen.

Der erste Weltkrieg war es dann auch, der vielen Kommunen neue Produktionszweige bestellte. Das schon einmal zitierte Premnitz bekam seine chemische Industrie und begann mit der Produktion von Sprengstoff. Der spätere Reichsbahnstandort Kirchmöser beheimatete ab 1915 eine Pulverfabrik, die dem Dörfchen noch ein Jahrhundert später eine nicht abzutragende Last hinterließ. Als nach dem Versailler Vertrag von 1918 die Sprengmittelbestände des deutschen Heeres vernichtet werden sollten, wählte man als Verbrennungsplatz die idyllische Halbinsel Wusterau und kontaminierte sie mit dem bis zum 100.000fachen der zulässigen Grenzwertkonzentration an Kupfer und Quecksilber.

Wenn auch in der Nachkriegszeit ab 1920 von fürchterlichen Krisen geschüttelt, war doch eine zunehmende Industrialisierung der Mark Brandenburg nicht mehr aufzuhalten. Um die Ballungszentren Berlin, Frankfurt/Oder, Cottbus und Brandenburg/Havel formierten sich mächtige Industrie-Kerne, im Süden der Mark, in den Gebieten der Lausitz konnte der Braunkohletagebau teilweise mit den Energie-Anforderungen der märkischen Produktionsstandorte kaum noch Schritt halten. Qualmende Schloten wurden zum Markenzeichen prosperierender Kommunen.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten brachte, allerdings auf fragwürdiger finanzieller Grundlage, der Industrie noch einmal einen gewaltigen An Schub. Zunächst machte man sich an die Umsetzung der schon seit der Weimarer Republik bestehenden Pläne zur Schaffung eines Reichsautobahnnetzes, wovon die Baustoffindustrie profitierte. Neue

Produktionslinien siedelten sich an, Brandenburg an der Havel wurde Standort des Fahrzeug- und Flugzeugbaus. Opel errichtete 1935 eine der damals modernsten Fahrzeugfabrikationen in Europa am Silokanal. Die Stadt kam den Opel-Werken weit entgegen. Der Kaufpreis blieb moderat, die Burggrafenstraße, heute August-Bebel-Straße, wurde mitsamt ihren angeschlossenen Medien nach Osten verlegt – nach einem Jahr nur rollten die berühmten 3-Tonner vom Typ Opel-Blitz vom Band. Im Westen der Stadt richteten sich 1936 die ARADO-Flugzeugwerke ein und setzten damit eine Tradition des Flugzeugbaus in der Havelstadt vor, die seit 1914 bestand und bereits großartige flugtechnische Erfolge verbuchen konnte.

Mehr und mehr jedoch wurden die märkischen Produktionskapazitäten erneut auf die Kriegsrüstung ausgerichtet. Als dann der Krieg auf deutschen Boden zurückkehrte, bekundeten feindliche Bomberverbände für die Industriestandorte ein besonderes Interesse. Was ihre Bomben stehen ließen, das verschwand größtenteils als Reparationsleistung demontiert und verladen in den Weiten der Sowjetunion. Viele Betriebe mußten wiederum ganz von vorne anfangen.

Mit dem Elan der frühen Aufbauzeit der DDR wurden Betriebe und Industrien repariert oder völlig neu errichtet, teilweise aber aufgegeben. Während der legendäre „Papa Franz“ das Brandenburger Stahl- und Walzwerk wieder zum Leben erweckte, blieb die Automobil- und Flugzeugindustrie der Havelstadt verloren. Lediglich auf dem Gelände der ehemaligen Brennaborwerke wurde noch einige Zeit lang an dem Bau von Traktoren gearbeitet. Die Besatzungsmacht brauchte keine unnötige Konkurrenz zu ihren eigenen Absatzprodukten und war daher maßgeblich an der Entwicklung der Richtlinien für die neuen Produktionszweige beteiligt.

Dennoch konnten sich die drei Bezirke Potsdam, Cottbus und Frankfurt/Oder, die das heutige Land Brandenburg bilden, wiederum als starke Industriezentren behaupten. Der Süden versorgte das Land mit der Energie aus der Braunkohlegewinnung, im Norden entstand 1959 das Petrolchemische Kombinat (PCK) Schwedt, das sich mit der Raffinierung und Verarbeitung von Erdöl aus der Sowjetunion befaßte. In Rheinsberg speiste ein Atommeiler seine Energie ins Stromnetz. Rathenow knüpfte an seine alte Bedeutung als Hochburg der Optik an, Brandenburg/Havel, Cottbus, Potsdam, Oranienburg, Großräschen, Rüdersdorf, Schwedt und andere Orte wurden Zentren der Baustoffindustrie. Mächtige Stahlwerke standen in Brandenburg/Havel, Hennigsdorf und Eisenhüttenstadt. Der Kraftfahrzeugbau konnte sich bis zur Wende mit der Produktion des W 50 in Ludwigsfelde, südlich von Berlin, halten. Premnitz baute weiter auf seine chemische Industrie. Unzählige kleinere Firmen gaben den Menschen vor Ort Lohn und Beschäftigung. Als prominentestes Beispiel sei die Firma VEB Mechanische Spielwaren in Brandenburg an der Havel genannt, die weiterhin Kinderspielzeug auf hohem Niveau produzierte und damit der Tradition der weltberühmten Lehmann'schen Spielwarenfabrik folgte.

Mit dem politischen Zusammenbruch der DDR, der mit ihrem wirtschaftlichen Ruin Hand in Hand ging, gingen viele dieser Industrien und Fabriken buchstäblich über Nacht ein. Teils waren sie dem Konkurrenzdruck der westlichen Mitbewerber nicht mal ansatzweise gewachsen, verfügten weder über moderne Produktionsmittel oder technisches Know-how, teils wurden sie von der Konkurrenz aus dem Westen zu Schleuderpreisen aufgekauft und dann flugs stillgelegt. Nur wenigen gelang es, sich auf dem unbarmherzigen kapitalistischen Markt freizuschwimmen, wie etwa dem erst in den achtziger Jahren mit massiver westlicher Hilfe errichteten Elektrostahlwerk Brandenburg. Die Perspektiv- und Arbeitslosigkeit nahmen rapide zu, ebenso die daraus resultierende Abwanderung

größtenteils junger und dynamischer Fachkräfte. Das Land drohte ein weiteres Mal auszubluten. Um so mehr wurden Neuansiedlungen wie zum Beispiel die der Heidelberger Druckmaschinen AG oder der Firma ZF in Brandenburg an der Havel begrüßt.

Gegenüber solch seriösem Pioniergeist aber weckten noch andere Unternehmer riesige Hoffnungen, kassierten Landesbeihilfen in Millionenhöhe und hinterließen Investruinen, eine bis auf die Knochen blamierte Regierung und Tausende zutiefst enttäuschte Märker.

Zu nennen wäre da unter anderem die Cargolifter-Halle bei Briesen-Brand. Kein Schaffensprozess findet mehr in der riesigen Halle statt, kein Cargolifter, kein Zeppelin-NT wird mehr gebaut. Das Betriebsareal dient der Wertabschöpfung durch ein Freizeit-Zentrum. Architektonisch und optisch setzt diese weltgrößte stützenfreie Halle Akzente und zieht dadurch sicherlich auch viele Gäste an.

Als Botschafter für innovative Technik und industriellen Aufschwung der Mark Brandenburg steht sie allerdings, stellvertretend für eine ganze Reihe ähnlicher Projekte, leider nicht mehr zu Diensten. Der Lausitzring, dem bei seinem Entwurf zur neuen Formel-1 Rennstrecke eine immense magnetische Wirkung für die Ansiedlung von Industrie und Gewerken zugeordnet waren, versank binnen kurzem in die Bedeutungslosigkeit. Was auch an Großvorhaben in Angriff genommen wurde, vermochte sich kaum zu halten.

Doch das Ringen um die Mark als bevorzugten Standort für die Ansiedlung von Industrie und Großgewerbe geht weiter. Auch das Beispiel des ehrgeizigen Projektes „Chip-Fabrik Frankfurt/Oder“ gab noch im Jahre 2003 wenig Anlaß zur Hoffnung. Im November 2006 aber bemühte sich das Hamburger Solarenergieunternehmen Conergy das Gelände der Chipfabrik zu revitalisieren und auf ihm eine Produktionsstätte für etwa 1000 Mitarbeiter zu errichten.

In Brandenburg an der Havel wird das weiträumige Industriegelände Kirchmöser, soweit es erschlossen und aufbereitet wurde, von vielen Firmen bereits angenommen. Die PCK Raffinerie GmbH Schwedt, die von vielen bereits abgeschrieben war, hat sich zu einem modernen Betrieb gewandelt, der sich bereit jetzt intensiv um die Anwerbung qualifizierter Mitarbeiter bemüht.

Der daraus resultierende Dominoeffekt ist das, was der Mark Brandenburg für ihre weitere Entwicklung, ausgestattet mit dem unübertrefflichen Potential ihrer landschaftlichen Schönheit, ihrer zentraleuropäischen Lage und Brückenfunktion zu wünschen ist. Wenn die Mark Brandenburg eines in ihrer 850jährigen Geschichte bewiesen hat, dann dieses: Keine Krise konnte sie je so in die Knie zwingen, daß es ihr nicht immer wieder gelungen wäre mit Pioniergeist und hartnäckiger Schaffenskraft eine neue Wirtschaftsblüte zu erzwingen. Ihre von der Landesregierung ausgewiesenen Wachstumskerne geben entsprechend Anlaß zur Zuversicht.

Der Autor besuchte in Brandenburg an der Havel die Joliot-Curie-Oberschule, die Juri-Gagarin-Oberschule (Stammsitz der Saldria), die Wilhelm-Pieck-Oberschule mit erweitertem Russischunterricht, die Betriebsberufsschule des SWB „Max Maddalena“, wo er eine Berufsausbildung mit Abitur abschloß. An der Humboldt-Universität zu Berlin und der Freien Universität Berlin studierte er Medizin und Chemie und arbeitet gegenwärtig als Medien- und Informationsspezialist am Museum der Stadt Brandenburg an der Havel. Ein durch und durch märkischer Schüler...

Auftragsarbeit für die BRAWO (Brandenburger Wochenblatt)

Die Entwicklung des Schulwesens in der Mark Brandenburg

Michael L. Hübner

Die Schule hat die Aufgabe, junge Menschen auf das Leben vorbereiten, sie auszubilden und fit zumachen für den Platz, für den sie einst in der Gesellschaft bestimmt sind. Schulen geben das Rüstzeug, vermitteln das erforderliche Wissen.

850 Jahre Mark Brandenburg sind beinahe gleichzusetzen mit 850 Jahren organisiertem Schulwesen in dem Land zwischen Elbe und Oder. Wenn die Betonung dabei auf dem Begriff „organisiertes Schulwesen“ liegt, so sei Wert darauf gelegt, dass die wendischen Stämme, welche auf dem Gebiet der späteren Mark siedelten, die Erziehung ihrer Kinder keineswegs vernachlässigten. Dieser Erziehung lag nur eben eine andere Form zugrunde. Die „Schule“ des Slawen war die ihn umgebene Natur, waren die Eltern, Großeltern, Verwandten. Der junge Stodorane (Heveller) oder die kleine Sprewanin wurden seit frühester Kindheit an alle Arbeiten der Dorfgemeinschaft herangezogen, lernten zu jagen, zu fischen, den Boden zu bestellen, zu töpfeln, zu weben, den Waldfrüchte zu nutzen, lernten die Zeichen der Natur zu deuten. Ihre Schule war die Schule des Überlebens. Keinesfalls darf man diese Art des Wissenserwerbs als primitiv oder als dem späteren christlichen Schulwesen unterlegen etikettieren. Jene Ausbildung war perfekt auf die Erfordernisse der damaligen Gesellschaftsform und des Lebens vor über tausend Jahren abgestimmt und wenn sich ein moderner märkischer Zeitgenosse in den gewaltigen Wäldern des Nordens verirren würde, dann gäbe er sicher viel um die Kenntnisse seiner wendischen Vorfahren.

Natürlich kannten die Slawen auch schon spezialisierte Ausbildungen. Besonders begabte Jungen wurden beispielsweise zu Priestern ausgebildet, deren Wirken das Leben der Stämme nachhaltig beeinflusste.

Mit der Eroberung der Mark änderten sich die Verhältnisse einschneidend.

Dörfer und Städte wurden angelegt, verhältnismäßig große Menschenmassen zogen in die von Deutschen besetzten Gebiete. Gemarkungen wurden abgesteckt, Besitz- und Abhängigkeitsverhältnisse gestalteten sich. Das bedeutete eine Revolution in der Organisation menschlichen Zusammenlebens. Dieser Umbruch schuf neue Erfordernisse. Erstmals etablierten sich Verwaltungen, deren Aufbau und Struktur die Siedler aus ihrer Heimat mitbrachten. Nun kam das alles nicht von ungefähr: Die Kirche, die ihren Weg maßgeblich in der hoch entwickelten Zivilisation und Staatskultur des Alten Rom gemacht hatte und die nunmehr auf dem Gebiet der organisierten Besiedlung der zukünftigen Mark Brandenburg Pionierarbeit leistete, brachte einen ungeheuren Erfahrungsschatz und bestausgebildete Spezialisten mit.

Diese Leute mußten grundsätzlich andere Künste beherrschen, als die slawischen Fischer und Bauern. Lesen, Schreiben, Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Dialektik und Logik, Rhetorik, Musik, und Astronomie waren die Fächer, deren Fähigkeiten für verantwortliche Positionen gebraucht wurden. Naturgemäß bildete die Kirche ihren Nachwuchs an Schulen aus, die unmittelbar an die Domkirchen der neugegründeten Diözesen angeschlossen waren. Somit finden wir die ersten märkischen Schulen an

den Bistümern von Havelberg und Brandenburg. Auch die Klöster der in die Mark einziehenden Orden bildeten aus. All diesen Bildungseinrichtungen war gemein, dass sie über Bibliotheken verfügten, in denen das bereits umfangreiche Wissen ihrer Zeit gespeichert war. Bibliotheken galten in jener Zeit, als wertvolle Bücher nicht selten als Staatsgeschenke den Besitzer wechselten, als wahre Schatzkammern. Zöglinge dieser Schulen stellten den klerikalen Nachwuchs und fungierten oft als Berater ihrer Herrscher, die in der Zeit des Mittelalters nur selten lesen und schreiben konnten.

Brekow nennt als ersten Brandenburger Lehrer einen Dietrich, beurkundet im Jahre 1209.

Während in den dörflichen Gemeinschaften – auch der Neusiedler – noch alles beim Alten blieb, war dem erstarkenden Bürgertum in den Städten sehr daran gelegen, die Bildung seiner Jugend zu befördern. Zunächst wurden die Schüler, an Schülerinnen war vorerst noch nicht zu denken, an den kirchlichen Schulen untergebracht. Deren Kapazität war jedoch bald erschöpft, was infolge zur Gründung von öffentlichen Schulen führte.

Diese Schulen folgten jedoch noch keineswegs einem einheitlichen Lehrkonzept, noch wurden an die Lehrkräfte besondere Anforderungen gestellt. Mit dem Begriff „Pädagogik“ und seinen Inhalten hätte niemand etwas anzufangen gewußt. Oftmals wurden die Kinder von Geistlichen unterrichtet, da diese Bevölkerungsgruppe selbst eine Ausbildung genossen hatte und vor diesem Hintergrund befähigt war, Wissen zu vermitteln. Allerdings war der Unterricht oft mehr als dürftig, da die niedere Geistlichkeit mehrheitlich selbst kein hohes Bildungsniveau vertrat. Der bedeutendste Brandenburger Bischof, Stephan Bodecker (1384-1459), der selbst in ärmlichsten Verhältnissen in Rathenow aufgewachsen war und sich zielstrebig nach „oben“ gearbeitet hatte, bemühte sich unter anderem sehr auf dem Gebiet der Schulausbildung für Kinder und rief auf der Provinzialsynode vom 3. Juni 1436 die Pfarrer seiner Diözese dazu auf, in den Gemeinden Schulbücher anzuschaffen. Man bedenke, daß Gutenberg erst im Jahre 1450 mit dem Buchdruck begann und Bücher nach wie vor zu den beinahe unerschwinglichen Luxusgütern zählten.

Zunächst lag das Primat der Ausbildung auf einer christlichen Unterweisung. Die Eckpfeiler der Heilsgeschichte zu kennen, rangierte weit vor den Künsten des Lesens, Schreibens oder Rechnens. Wie hart das Leben der Schüler zu dieser Zeit war, davon vermitteln die autobiographischen Erinnerungen des großen deutschen Humanisten Johannes Butzbach, genannt Piemontanus, einen erschütternden Eindruck, die der Gelehrte 1505 unter dem Titel „Odoeporicon“ für seinen damals selbst schulpflichtigen Halbbruder Philipp schrieb.

Die Reformation brachte einschneidende Veränderungen. Durch die von reformatorischen Kräften zu verantwortende Säkularisation kam es zum Niedergang des katholischen Klerus in der Mark Brandenburg. Die Kirchen gingen in protestantischen Besitz über, die Klöster wurden leergezogen. Somit hörten diese Einrichtungen auf als Bildungsträger zu fungieren. Im Zuge dieser Entwicklung kam es zur Neugründung städtischer Schulen, erstmalig wurden an speziellen Instituten, sogenannten Jungfernschulen, auch Mädchen ausgebildet. Der Umfang der Ausbildungsinhalte stand jedoch noch weit hinter dem der Knaben zurück. Naturwissenschaften blieben den Mädchen vorenthalten. Statt dessen wurde auf eine fundierte Erziehung in allen Fächern der Hauswirtschaft Wert gelegt.

Die Zeit der Renaissance brachte durch die erschwinglicher werdenden Bücher und Schreibmaterialien dem Schulwesen einen immensen Anschlag, der erst durch die verheerende Epoche des Dreißigjährigen Krieges

nachhaltig unterbrochen wurde. Während dieser Zeit des Schreckens konnte keine kontinuierliche Ausbildung mehr gewährleistet werden. Der rapide Verfall staatlicher Autorität wirkte sich bis in die Schulen aus, die immer weniger in der Lage waren, der verrohenden Jugend Herr zu werden. Tödliche Auseinandersetzungen zwischen Schülern nahmen zu. Andere Schüler schlossen sich den vorbeziehenden Heeren an. Die „arbeitslos“ werdenden Lehrer mußten sich nach einem anderen Broterwerb umsehen. Die mühsame Konsolidierung zur Zeit des Barock begann mit der Einführung der Schulpflicht im Jahre 1662 durch den Großen Kurfürsten. Diese aber war, besonders im ruralen Bereich sehr schlecht durchzusetzen, da die Kinder ärmerer Schichten fest in den Broterwerb der Familie integriert waren. Selbst harte Geld- oder Karzerstrafen konnten der verbreiteten Schulbummelei nicht abhelfen. Friedrich Wilhelm I. deklarierte für Preußen im Jahre 1717 noch einmal ausdrücklich die allgemeine Schulpflicht. Mit den Edikten, die der Soldatenkönig und sein Sohn, Friedrich der Große, bezüglich der Schulpflicht erließen, sollte in erster Linie die Erziehung des jungen Preußen zu einem gehorsamen „Landeskind“ sichergestellt werden. Friedrich der Große, der seinen während der Kriege seiner Regierungszeit invalide gewordenen Unteroffizieren bevorzugt Versorgungsposten auch als Schullehrer zuweisen ließ, stellte damit die Weichen für eine harte, auf Disziplin und Strenge ausgerichtete Erziehung der Kinder. Der Rohrstock und die Prügelstrafe verrichteten in märkischen Schulen ihren Dienst wie beim Kommiss.

Eine Abkehr von dieser Prügelpädagogik erwuchs ausgerechnet aus den Reihen des preußischen Offizierskorps: Eberhard von Rochow begann auf seinem Gut Reckahn ein einzigartiges Experiment:

Im Jahre 1772 legte der preußische Offizier und Gutsbesitzer Friedrich Eberhardt von Rochow in dem bei Brandenburg an der Havel gelegenen Dorfe Reckahn ein Schulbuch vor, das den Auftakt zu seiner Schulgründung 1773 in Reckahn bildete. Rochows von der Aufklärung getragener Ansatz war dabei, das Leben der Landbevölkerung durch Bildung explizit zu verbessern. Die Aufklärung wollte dabei die Schichten der Bevölkerung erreichen, die vorher vom Bildungsprivileg ausgeschlossen waren. Man stellte sich die Arbeit in etwa wie die Trockenlegung eines Sumpfes vor, eines Morastes, der aus Unbildung, dumpfem Aberglauben und Spökenkikerei bestand. Die herrschende Gewalt und die Roheit im Umgang der unteren Gesellschaftsklassen miteinander sah man als Ausdünstungen dieses Sumpfes. Mit der Bildung, der Möglichkeit, Prozesse und Geschehnisse hinterfragen und verstehen zu können, hoffte man, den Menschen zu einer besseren, edleren Wesensart erziehen zu können.

1776 folgte der legendäre „Kinderfreund“ aus Rochows Hand, ein Buch, das europaweit Furore machte und Rochows pädagogisches Format unterstrich. Dieses erste deutsche Lesebuch für die Volksschule glänzte durch ein in didaktischer und methodischer Hinsicht völlig neues Konzept. Da es neben der bezeugten Liebe und dem Verständnis für Kinder, die nicht länger als „kleine Erwachsene“ betrachtet wurden, erschwinglich war und auch den Lehrern ein gutes Handwerkszeug bot, wurde der „Kinderfreund“ zu einem in viele europäische Sprachen übersetzter und in vielen Neuauflagen erschienener Verkaufsschlager.

Der von Rochow mitinitiierte Reformvorstoß trägt in seinem Grundgedanken bis heute.

1779 folgte dann der zweite Band des „Kinderfreundes“. Das Werk vermochte die neue Richtung weg von der alten, einseitig katechistisch geprägten Bildungsidee wirksam zu verbreiten. Der Reformpädagoge und „lebende“ Kinderfreund, Lehrer Heinrich Julius Bruns, begleitete ab 1773

mit großem Geschick die Reform seines Dienstherrn von Rochow auf Reckahn und half, die erarbeiteten pädagogischen Theorien umzusetzen.

Nun war der Ansatz, auch den plebejischen Schichten einen breiteren und vor allem leichteren Zugang zur Bildung zu öffnen, weder aus der Luft gegriffen, noch von alleiniger christlicher Nächstenliebe getragen. Gerade in der zahlenmäßig ungleich stärkeren Bevölkerungsgruppe der Stadt- und Landarmen schlummerte oft großes Potential. Die Beispiele des Freiherrn von Derfflinger oder des oben erwähnten Bischof Stephan mögen diesen Umstand hinreichend belegen. Dieser Schatz mußte gehoben und sinnvoll im Staatsdienst verwendet werden. Dieses zu leisten oblag in aller Regel den höheren Schulen, aus denen später die Gymnasien hervorgingen. Mit einem meist vom Landesherren oder Gemeinde gestifteten Stipendium konnte auch der Unterricht von Begabten der unteren sozialen Schichten gefördert werden. Solche Schulen, welche die Schüler fit für das Studium an einer Universität machten, waren in der Mark unter anderem

Das Joachimsthaler Gymnasium

Eingeweiht im Jahre 1607 in Gegenwart des Kurfürsten sollte diese „Fürstenschule“ das Elite-Gymnasium der Mark schlechthin werden. Die Hohenzollern stifteten sowohl die Schule als auch die dazugehörige Kirche, das Internat und den Unterhalt der Lehrer und Schüler. Ziel war es, dass die Absolventen „hernach mit Nutzen ihre Studia auf Unsere Universitaet Frankfurth an der Oder continuierten und fortstellen, und wir und Unsere Nachkommen sie in Predigt-Ambt und sonst nützlich zu gebrauchen haben möchten“.

Die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges jedoch setzten dem Gymnasialbetrieb ein rasches Ende. In Berlin neuangesiedelt generierte diese hervorragende Ausbildungsstätte tatsächlich zu Kadenschmiede der preußischen Kultur und Verwaltung. Hier „erfand“ Rektor Meierotto das Abitur, dessen erfolgreicher Abschluß für eine Immatrikulation obligat wurde.

Das Gymnasium zum Grauen Kloster

Im Jahre 1574 gründete sich in Berlin im ehemaligen Franziskanerkloster in der heutigen Grunerstraße das Gymnasium Zum Grauen Kloster. Diese Bildungseinrichtung kann als die erste Landesschule der Mark Brandenburg angesehen werden und entwickelte sich zu einer bis heute bestehenden Eliteschule.

An ihm wirkte unter anderem der Turnvater Jahn, sowohl als Schüler und auch später als Lehrer. Der spätere Reichskanzler Otto von Bismarck legte hier 1832 sein Abitur ab. Schadow und Schinkel wurden an dieser Schule auf die Universität vorbereitet

Die Ritterakademie Brandenburg

1704 wurde am Dom zu Brandenburg die Ritter-Schule ins Leben gerufen, die 1705 den Lehrbetrieb aufnahm. Die Söhne des märkischen Adels sollten hier auf eine Aufgabe im brandenburgisch-preußischen Staatswesen vorbereitet werden. 1717 in Ritter - Collegium umbenannt, wurde sie dann 1803 zur Ritter-Akademie erhoben. Ein mindestens zweijähriger Besuch einer solchen Lehrereinrichtung war seit 1729 für zukünftige Anwärter auf den höheren Staatsdienst obligat. Der im Abschnitt Reckahn besprochene preußische Schulreformer Friedrich Eberhard von Rochow war Zögling der Ritterakademie. Prominentester Absolvent der Ritterakademie ist der langjährige FDP-Chef Otto Graf Lambsdorff. Die Nationalsozialisten

konnten ihr Credo einer „sozialistischen“ Volkspartei nicht mit den alten Eliten vereinbaren und lösten die Ritterakademie 1937 auf. Ihre Schüler wurde von einem anderen legendären Brandenburger Gymnasium übernommen: der Saldria.

Die Saldria

Der Kirche der Altstadt, St. Gotthardt, war schon im Jahre 1252 eine Schule angeschlossen, die Schüler im Lesen, Rechnen, Latein und Kirchengesang ausbildete. 1552 wurde dann gegenüber dem Westwerk St. Gotthardts die Lateinschule erbaut, die schon auf dem Gemälde des Zacharias Garcaeus zu sehen ist und heute die Galerie Sonnensegel beherbergt. Allerdings war dieses Haus der wachsenden Schülerzahl bald nicht mehr gewachsen. 1589 machte die Witwe des kurfürstlichen Oberkammerers Mathias von Saldern, Gertrud von Saldern, der Altstadt Brandenburg auf Betreiben des ihr befreundeten Bürgermeisters der Altstadt, Simon Roter das Gelände und die darauf stehenden Gebäude des ehemaligen Bischofsitzes an St. Gotthardt der Altstadt Brandenburg unter der Auflage zum Geschenk, dort eine Schule zu betreiben, die fortan die „Saldersche Schule“ genannt wurde und die bisherige Lateinschule in sich aufnahm. Vor dem Dreißigjährigen Kriege unterrichteten bedeutende Lehrer mehr als 400 Schüler. 1797 wurde dann die Saldria mit der Neustädtischen Gelehrtenschule an der Katharinenkirche zur Saldernschen Bürgerschule vereinigt. 1867 bezog die Saldria ihr neues Domizil am Brandenburger Salzhofufer, das zum Ende des Zweiten Weltkriegs durch einen Bombentreffer zerstört wurde.

Nun lag es im Interesse des Herrscherhauses, in der Mark selbst eine Universität zu installieren, die den politischen Vorgaben des Kurfürsten Folge zu leisten verpflichtet war. Würde der Personalbestand der Staatsverwaltung ausschließlich von Absolventen ausländischer Hochschulen beschickt, so lief die Regierung Gefahr, recht unsichere, auf andere, regierungsfremde Ideen gepolte Staatsdiener an Bord zu holen. Auf die Dauer konnte ein solches Verfahren die Gewißheit, sich auf loyale Beamte stützen zu können, erheblich unterminieren. So war es nur folgerichtig, mit dem Segen des Papstes Julius II. und des deutschen Kaisers

Die Viadrina

zu gründen. Am 15. März 1506, also 11 Jahre vor den reformatorischen Hammerschlägen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg, bekam Brandenburg seine erste Universität – die Alma Mater Viadrina zu Frankfurt an der Oder. Bis zu ihrer Verlegung nach Breslau im Jahre 1811 immatrikulierten sich Männer wie der Reichsritter Ulrich von Hutten, der Theologe und Bauernführer Dr. Thomas Münzer, die Brüder Humboldt, der Frankfurter Offizier und Dichter Heinrich von Kleist und der Sohn des großen Bach, Carl Philip Emanuel, an der Brandenburgischen Landesuniversität. Revolutionär war, dass an der Viadrina mit Genehmigung des Großen Kurfürsten seit 1678 auch erstmals Juden zum Studium zugelassen wurden. Die Ausbildung umfaßte die vier klassischen Fakultäten: Medizin, Jurisprudenz, Philosophie und Theologie. Erst im Jahre 1811 begann die Viadrina gegen die zu Berlin neugegründete Friedrich-Wilhelm-Universität, die nachmalige Humboldt-Universität, an Attraktivität zu verlieren. Ihre größte Demütigung erfuhr sie jedoch 1737 von dem sehr pragmatisch orientierten und aller Scholastik abholden Soldatenkönig, der auf den Gedanken verfiel, in seiner und der Anwesenheit des Hofnarren Jakob Salomon Morgenstern eine Vorlesung mit dem Titel Vernünftige Gedanken von der Narretei über die Sinnlosigkeit universitären Treibens halten ließ. Während dieser Veranstaltung hatten die Professoren ihre eigene Lehrtätigkeit ad absurdum zu führen. Für den Soldatenkönig war das ein Spaß, den manche Studenten auch fröhlich quittierten. Dennoch

ist diese unschöne Episode maßvoll zu bewerten, da der Soldatenkönig sich sowohl für die Erweiterung des Lehrbetriebes an der Frankfurter Universität hinsichtlich der Staats- und Verwaltungswissenschaften engagierte, als auch in Berlin maßgeblich zur Gründung und Entwicklung der Charité auch als akademischer Lehranstalt beitrug.

Das ausklingende 19. Jahrhundert begann dann damit, schon in den Schulen exzessiv den Charakter der anvertrauten Jugend im Sinne der herrschenden Politik zu überformen. Der Anspruch eine vaterlandstreuere Jugend mit unseligem Drang zum Opfermut und zur aggressiven Verwegenheit jedem Feind gegenüber heranzubilden, half die Grundlagen für das Elend des 20. Jahrhunderts zu legen. Natürlich traten vielen guten Lehrern die Tränen in die Augen, wenn sie ab 1914 die Namen gefallener Schüler in den Todesanzeigen ihrer Zeitungen lesen mußten. Aber waren es nicht just diese Lehrer, die ihre Schüler singen hießen: „Gen Frankreich, gen Frankreich wollen wir ziehen...“? Nun, die Schüler zogen gen Frankreich, und viele blieben dort – tot. Dieser Hurratriotismus wurde von der nationalsozialistischen Schule aufgenommen und sublimiert. Der pubertäre Drang der Jugend, sich fortwährend in Gewalt- und Heldentaten beweisen zu müssen, wurde von der nationalsozialistischen Schule aufgenommen und zielgerichtet sublimiert. Die rassistische Irrlehre, der nationalsozialistische Expansionsgeist, Lerninhalte, die strikt auf militärische Belange hin entwickelt wurden, bestimmten von nun an den Stoff, der unterrichtet wurde.

Das nachfolgende kommunistische Schulmodell mit seinen Polytechnischen Oberschulen und Erweiterten Oberschulen bot zwar eine an sich hervorragende und breite Grundausbildung, konnte sich aber auch ihrerseits dem doktrinären Griff des Staates nach der Erziehungshoheit nicht entziehen. Erziehung war Klassenauftrag! Heranzubilden waren sozialistische Schülerpersönlichkeiten, die sich nahtlos in das Gefüge des Realsozialismus einzuordnen hatten. Wessen diesbezügliche Bereitwilligkeit zu wünschen übrig ließ, konnte schon mal seine Ausbildung in Jugendwerkhöfen fortsetzen. Deren konsequente „Pädagogik“ genoß einen zweifelhaften Ruf. In Lehnin befand sich eine solche Erziehungsanstalt. In der Schülergeneration des Autors wurde ausnahmslos mit Scheu und Respekt von dieser Institution gesprochen. Sehnsucht, den Jugendwerkhof von innen kennenzulernen, hatte wirklich niemand.

Mit der Wende erlebte das märkische Schulwesen wieder einmal eine Phase der tiefgreifenden Reorganisation. Das westdeutsche Bildungssystem wurde eingeführt und viele etablierte Werte und Wahrheiten verloren buchstäblich über Nacht ihre Gültigkeit. Ob ein Abwägen der konträren Auffassungen zu Bildungsweg und -inhalten sinnvoll erscheint, mögen zukünftige Generationen entscheiden. Dass aber Diskussionsbedarf besteht, steht nach PISA und ausgerufenem Bildungsnotstand fest.

Die Neuansiedlung von Fachhochschulen und Universitäten seit der Wende, so die Neugründung der Viadrina zu Frankfurt an der Oder respektive die Gründung der Fachhochschule Brandenburg an der Havel sind aller Ehren wert. Dennoch müssen gerade solche Einrichtungen auf gut vorbereitete Neuzugänge reflektieren können, wenn sie mit effektiver Forschung und Lehre ihren Standorten dienlich zu sein wünschen.

Solche Grundsteine zu legen kann nicht allein dem Schulwesen überlassen werden. Lehrer können noch so brillante Pädagogen sein – die charakterliche Prägung ansonsten sich selbst überlassener Kinder und Jugendlicher ist nicht von ihnen allein zu schultern. Das ist zwingend eine gesellschaftsübergreifende Pflicht, an der im wahrsten Sinne des Wortes die Zukunft der Gesellschaft hängt.

Die Seele von's Janze

Zum Brandenburger Denkmalschutz

Ein Podiumsgespräch in der Reihe der Brandenburger Reflexionen

Michael L. Hübner

Was von deinen Vätern du ererbt, erwirb es, um es zu besitzen!
Goethe

Wir schreiben das Jahr 1348. Aus dem Nichts taucht in der Mark Brandenburg ein Mann auf, der behauptet, der alte Markgraf Waldemar zu sein. Der letzte Askanier ist zurück und droht, denen Wittelsbachern noch einmal die Macht aus den Händen zu reißen. Viele Brandenburgische Städte öffnen dem roten, dem askanischen Adler ihre Tore, heißen ihn willkommen, schwören ihm den Treueid.

Sieben Jahre später ist das historische Intermezzo vorbei. 1355 resignierte Markgraf Waldemar oder der hochstapelnde Müller Jakob Rehbock, der sich für den Markgrafen ausgab und wir wissen bis heute nicht, wer da in der Schloßkirche St. Marien zu Dessau begraben liegt. Was aber blieb, war – der rote, der askanische Adler. Dieser Adler überdauerte die Zeiten, selbst als 1415 sich ein anderer, ein schwarzer, ein zu ungleich größerer Macht anwachsender – ein Hohenzollern'scher Adler die schreckliche Interimszeit und das Raubrittertum zu überwinden anschickte.

Ein Ausflug in die hochdramatische, brandenburgische Historie...

Eigentlich sollte doch an dieser Stelle etwas über das jüngste Podiumsgespräch Brandenburger Reflexionen geschrieben stehen, welches vom Brandenburger Theater unter Moderation und Vorsitz seines Chefs Christian Kneisel am 11. Dezember 2006 ausgerichtet wurde. Na, dann wollen wir mal nicht weiter abschweifen. Vielleicht kann uns aber die Geschichte mit den Askaniern im weiteren Verlaufe noch zu etwas nutze sein.

Doch nun zu unseren Reflexionen: Als Gesprächspartner wurde ein mit der Brandenburger Kultur exponiert verbundener und kompetenter Gast geladen: Kein Geringerer als Herr Professor Dr.-Ing. Detlef Karg, Direktor und Landeskonservator des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und des archäologischen Landesmuseums unterhielt sich mit Herrn Kneisel über die „Perspektiven der Kulturpolitik im Land Brandenburg“.

Wenn Sie hier angekommen, überlegen, ob sie den Landboten nicht besser beiseite schoben um zur Lektüre Ihres Krimis zurückzukehren – lassen Sie den Krimi liegen... Das hier war spannender! Diskutiert wurde ein Thema, das offensichtlich nicht nur dem Landboten heiß im Herzen und unter den Nägeln brennt. Das Gespräch verfolgten der Potsdamer Herr Landtagspräsident Gunter Fritsch, der Brandenburger Herr Generalstaatsanwalt Dr. Rautenberg, Herr Professor Westphal vom Dom, Herr Byelyenkow von der jüdischen Gemeinde, Frau Dr. Engst vom Brandenburger Kulturausschuß und Herr Dr. Jung um nur einige aus dem illustren und hochkarätig besetzten Auditorium zu nennen.

Der Umgang mit unserem Erbe zog die Zuhörer in Brandenburgs Musentempel. Denkmalschutz in Brandenburg – wie betrachten wir ihn, wie gehen wir mit ihm um, wie setzen wir ihn durch. Wer da immer glaubt, diese Frage stelle sich abseits der alleinig wichtigen, nämlich der ökonomischen Entscheidungsprozesse, der ist unrettbar auf dem Holzwege. Bar jeden Zweifels konnte während des Gespräches herausgearbeitet werden, daß

wirtschaftliche Prosperität und kulturelle Identität in einer Region Hand in Hand gehen. Kulturelle Identität aber bedeutet, daß sich die Bewohner eines Landstriches ihrer Wurzeln und ihres Erbes bewußt sind. Eine beinahe magische Attraktivität geht für Investoren von Regionen aus, die sich genau diesen Bezug zu ihrer Herkunft lebendig bewahren. Ach, das tut gut zu erfahren, daß wir mithin nicht die Einzigen sind, die in dieses Horn stoßen!

Nun bringen es geschichtliche Ereignisse oft mit sich, daß ein Teil des kulturellen Erbes verfällt, verschwindet, untergeht. Es ist, als wären Städte, Kommunen, ja – ganze Regionen an ihren Gliedmaßen amputiert worden, wenn Krieg, Dummheit und Ignoranz ihnen ihre architektonischen Schmuckstücke raubten. Der Phantomschmerz wühlt mächtig, bringt die Seele des Heimatverbundenen ins Straucheln. Was wäre Köln ohne seinen Dom, was Ulm ohne sein himmelstürmendes Münster? Wie haben die Dresdner nicht Rast noch Ruhe finden können, bevor zumindest ihre Altstadt sich wieder erhob aus den Trümmern des Grauens!

Nun, in Preußen liegen die Dinge so einfach nicht. Man denkt differenzierter. Und hier begegnen wir dem Konflikt zwischen dem Roten und dem Schwarzen Adler, den wir eingangs anschnitten. Die Allegorie wurde von Herrn Professor Dr. Karg ins Spiel gebracht, der uns Preußen ein Lehrstück über den Unterschied zwischen „konservieren“ und „konservativ“ mit auf den Weg gab. Die Farben Preußens instrumentalisierend, regte er an, darüber nachzudenken, ob wir nicht eventuell zu sehr in einem Schwarz-Weiß Denken begriffen seien. Er, der Parteigänger des askanischen Hauses, bevorzuge es, wenn man seinen diesbezüglichen Überlegungen etwas mehr Farbe beimischen würde. Albrecht der Bär und seine Successoren wählten einst Weiß und Rot. Letzteres wird die ebenfalls anwesende PDS gefreut haben.

Dennoch, liebe Genossen von der Linken, wir warnen vor voreiligen Schlüssen: Zur Akzeptanz des dauerhaften Verlustes unseres baulichen Erbes aus ideologischen Gründen werden wir uns nie und nimmer bereit finden. Und wir geben der PDS und den Ihren zu bedenken, wer denn diese wunderbaren Gebäude einst errichtete. Der Klassenfeind hat's vielleicht in Auftrag gegeben und bezahlt – gemauert hat das Proletariat. Wenig Grund also für die Besitzer der Zukunft, dieses Erbe düpiert auszuschlagen.

Ja, wir schielen sehnsüchtig nach Danzig und Dresden. Ja, wir bestehen auf dem Schloß zu Berlin, dem an der Potsdamer Havel und unserem Neustädtischen Rathause zu Brandenburg (und wenn's halt der „Wertkonzept“ - Entwurf werden sollte) und die Marienkirche auf dem Berge wird unsere Träume begleiten, solange wir leben. Selbst ihre Schemen sind nach bald dreihundert Jahren noch immer präsenter und kräftiger als das traurige Betongestell, dem einst die bescheidene Bismarckwarte weichen mußte.

Aus einem anderen Ansatz heraus aber kommen wir doch zu einem ähnlichen Ergebnis wie Herr Professor Karg und seine Mitstreiter: Laßt uns von Danzig lernen: Restaurieren wir die Außenhaut eines solchen Gebäudes und passen das Innenleben den modernen Erfordernissen an! Das wäre ein gemeinsamer Nenner, mit dem wir leben könnten. Dabei soll nicht verhohlen sein, daß Herr Prof. Karg den Architekten der Neuzeit mehr Gewicht zubilligen möchte, als uns nach mancherlei Erfahrung lieb sein kann. Seinem Argument aber, daß eine jede Zeit ihre spezifische Kunst hervorbringt, wollen wir uns denn doch nicht verschließen. Soll es so sein! Mitunter kommt ja auch was ganz vernünftiges dabei rüber. Das Brandenburger Theater zumindest ist ein schöner Bau geworden. Also gut, auf Schinkels Spuren dem Wagemut der obersten und teilweise gekrönten preußischen Bauherren Respekt geschuldet, wollen wir uns in preußischer

Toleranz üben. Gerechter Gott – fällt das schwer! Er hat ja recht, der oberste Konservator Brandenburgs: Wenn sich die gesellschaftlichen Verhältnisse gewandelt haben, so hat es keinen Sinn, Gebäude mit anachronistischer Raumgestaltung wieder aufzurichten, nur um einen Publikumsmagneten zu schaffen. Gebäude müssen leben. Lebendigkeit aber wird von der täglichen Nutzung verlihen, nicht von Filzpantoffeln, die man sich überzieht, um beim Durchschlurfen das Parkett zu schonen.

Ja doch, das verstehen auch wir. Ein großartiges Beispiel hierfür ist das Kloster St. Pauli, an dem – jeder verehrte Leser des Landboten wird es wissen – unser Herzblut hängt. Der Anblick der Ruine trieb einem die Tränen in die Augen. Wie schön war der Tag, als das erste Gerüst stand! Das Gebäude aber „1:1“ wiedererstehen zu lassen, verbot sich. Die Dominikaner- Mönche waren seit geraumer Zeit abgereist, der religiöse Boden Brandenburgs ist mittlerweile karger als die Sandflächen der Mark. Eine klösterliche Nutzung schloß sich daher aus. Dennoch hatte das wertvolle Bauwerk eine Chance, sich wie Phönix aus der buchstäblichen Asche zu erheben. Diese Option wurde ihm vom Einzug des Landesarchäologischen Museums eröffnet. Natürlich bedingten die Erfordernisse der Kulturinstitution eine andere räumliche Gestaltung, als sie die Gründer des Klosters im Sinne hatten. Der Spagat gelang vortrefflich. Es entstand eine Symbiose aus alter Substanz, liebevoll und behutsam konserviert und sichtbar erhalten, verbunden mit neuzeitlicher Ergänzung und Ausbesserung und diskret gestalteter, jeder Zeit zu revidierender Innenraumfunktionalität.

St. Pauli hat Modellcharakter! Ja, doch, so sollte man es machen! Das ist ein gangbarer, ein verträglicher Weg. Denn ganz offensichtlich ist hier eine große Wunde geschlossen, der schwer verletzten Stadt eine wunderbare Prothese angepaßt worden, die kaum noch spüren läßt, daß wir es nicht mehr mit dem unversehrten Original zu tun haben.

Na dann los! Worauf denn noch gewartet? Aus den Ausführungen Herrn Prof. Kargs ergab sich für uns, daß die Stadt Brandenburg über viele Jahre hinweg das Pferd von hinten aufzäumte. „Wir unterstützen Vereine und Gastronomie zur Belebung der Stadt“, wurde dem Professor von seiten der Brandenburger Obrigkeit beschieden. Das ist zwar sicherlich die kurzfristig billigere, aber eben auch die ertragslosere Lösung. Wir predigen es seit Jahr und Tag: Gebt der Stadt ihre Geschlossenheit, ihre baulichen Juwelen, ihre Unversehrtheit zurück, und die Vereine und Gastronomen werden Euch unterstützen! Denn die Investoren kommen dorthin, wo sie nicht nur „Humankapital“ vorfinden, sondern Menschen und eine Kultur und eine feste Verbindung zwischen beiden.

Im nächsten Sommer jährt sich der Tag zum 850. Male, da der Stammvater der märkischen Askanier, Albrecht der Bär, die Brandenburg den Händen Fürst Jaczos entriß. Seither war die saft- und kraftvolle Tat Parole in der Mark. Das ist die bedeutendste Tradition, der wir verpflichtet sind und deren bauliche Zeugnisse noch immer in großer Anzahl von der Leistung der Alten künden. Diesen Mittelpunkt in uns gilt es zurückzuerobern, auf daß die Mark und ihre Chur- und Hauptstadt wieder eine lohnende Zukunft haben. Wir stehen auf den Schultern der Alten, für uns haben sie gelebt. Ohne sie würde es uns nicht geben. Ihren Geist, ihre Mühen, das Werk ihrer Hände zu ehren und ihre Taten in uns fortwirken zu lassen, ist eine Ehrenschuld!

Das Brandenburger Theater trug das Seine zu dieser Aufgabe bei, als es den Podiums- Gesprächen zu diesem Thema seine Türen öffnete, als es maßgebliche Damen und Herren zu diesen Gesprächen lud, als es mit Christian Kneisel, einen exzellenten, überlegten und kundigen Moderator präsentierte.

Die Hoffnung, an diesem Abend nachhallende Impulse ausgesandt zu haben, ist nicht unbegründet. Wir sagen dem Vortragenden und dem Theater Dank für die Erkenntnis, daß unsere Herzenssache, das Erbe der Mark, nicht verloren ist, sondern weiterhin allerorten eifrige und kluge Verfechter unter ihrem Panier versammelt.

Frau General, wohin marschieren wir?

B. St. Fjollfross

Es klingt noch furchtbar in unseren Ohren, wie der unselige Reichspropagandaminister und Gauleiter von Berlin, Dr. Goebbels, nach der Machtergreifung der N.S.D.A.P. höhnisch verkündete, der Rechtsstaat „Weimarer Republik“ habe den Nationalsozialisten erst die Mittel zu seiner eigenen Beseitigung an die Hand gegeben.

Der Mann hatte auf teuflische Art und Weise recht!

Nun stellt ein einfacher preußischer Soldat, welcher einer Rede von Frau Generalbundesanwältin Monika Harms aufmerksam zuhört, fest, daß Deutschland sich zweiundsechzig Jahre nach Kriegsende wiederum in einem Zweifrontenkrieg befindet. Die Aussicht ihn zu gewinnen ist verhalten zu beurteilen. Diesmal geht es gegen einen inneren und einen äußeren Feind.

Der innere Feind, das sind die Radikalen, vornehmlich die oftmals anencephalen Anbeter des Dritten Reiches. Der äußere Feind, das ist das international organisierte Netz des islamisch verbrämten Terrorismus.

Zu der Frage, wie sich die Organe, die sich mit dem Schutz des Vaterlandes befassen, dieser letzteren Herausforderung zu stellen gedenken, nahm Frau Generalbundesanwältin Harms am Dienstag, dem 06. März 2007 im Saal des Oberlandesgerichtes Brandenburg an der Havel vor der Juristischen Gesellschaft e. V. Stellung.

Frau Harms hielt einen durchaus interessanten Vortrag über etwa anderthalb Stunden.

Mich erinnerte die Rede der hochgebildeten, eloquenten und sehr resolut wirkenden Dame an einen Lagebericht, dessen Fazit in etwa lauten mochte: „Durchhalten, Kameraden! Die Situation ist ernst aber nicht hoffnungslos. Und übrigens: Kapitulation kommt nicht in Frage!“

Kommt sie auch nicht. Doch die Front rückt unaufhaltsam näher. Es ist eine erbarmungslose Front. Jeder, der die geopolitische Entwicklung aufmerksam verfolgt, wird die fürchterlichen Anschläge von New York, Madrid und London vergegenwärtigen. Unvergessen sind die Kofferbomben in deutschen Regionalexpreß-Zügen im letzten Jahre, die eines winzigen Dilettantismus' beim Zusammenbau wegen nicht explodierten und damit die Heimat an einer nationalen Katastrophe vorbeischlittern ließen.

Der Feind arbeitet nach den Methoden der Diversanten. Kleine unauffällige, schwer zu ermittelnde Einheiten, die sich manchmal sogar spontan formieren, schaffen eine Bedrohungs Lage, der wir beinahe hilflos gegenüberstehen. Hier rollen keine Panzer, Lenkraketen sind hier völlig witzlos. Statt dessen sagen lose gruppierte Einzelkämpfer unserem Gemeinwesen den Kampf an, die unsere Werte und unser Rechtssystem verachten, es gleichwohl aber vor ihren Karren spannen, sobald sie doch einmal überrascht und gefaßt werden.

Frau Generalbundesanwältin entwickelte vor dem gebannt lauschenden Auditorium die Ansätze, mit denen die Bundesregierung dagegen halten will. Sollen diese Ansätze aber auf dem Fundament des Rechtsstaates verbleiben, so werden die angedachten Maßnahmen aberwitzig teuer, ja nachgerade unbezahlbar – die Personaldecke bleibt dünn, die Jurisdiktion entscheidet aus rechtlichen Erwägungen oft gegen effektive Ermittlungsmaßnahmen und die Instanzen hauen sich noch viel häufiger gegenseitig die Beine weg. Die Fanatiker mögen sich kribbelig lachen.

Die von der Frau Generalbundesanwältin zitierte Verfahrensspoße gegen den Terrorismus- Verdächtigen Mounir al Motassadeq machte deutlich, daß die blinde Dame Justitia mittlerweile in Ermangelung jeglichen Augenkontaktes mit den Erfordernissen der Realität hauptsächlich damit beschäftigt ist, Fallen zu legen, in die jeweils nur eine Beute hineinstolpert, nämlich – sie selbst. Die irrsinnigen Bomber raufen sich die Bärte vor Vergnügen.

Die Frau Bundesanwältin erwähnte in ihrem Vortrag, daß die Justiz mit ihrer Arbeit verpflichtet sei, stets und ständig das Vertrauen des Bürgers in den Rechtsstaat sicherzustellen.

Diese Forderung resultiert aus der klugen Überlegung, daß sich eine Justiz, die der Basis durch den Bürger verlustig geht, die sich statt dessen zu einer elitären Paragraphenausdeutungs- und -kommentierungsgesellschaft entwickelt, auf Dauer gesehen nicht wird behaupten können. Das geflügelte Wort: „Recht und Gerechtigkeit sind zwei ganz verschiedene Paar Schuhe“ sind der Schierlingsbecher jedes demokratischen Gemeinwesens.

An diesem Punkt nun setzt der Balanceakt für die Justiz und das rechtsstaatliche Gemeinwesen an: Gibt man rechtsstaatliche Grundwerte zugunsten einer effektiven Abwehr auf, kann niemand sagen, wann die Grenze zum Willkürapparat überschritten wird und sich die Demokratie auf diese Art ihr Grab schaufelt.

Hält man dagegen über Gebühr an diesen Prämissen fest, so wird es den Feinden der Demokratie über kurz oder lang ein Leichtes sein, das Gemeinwesen bis zu seinem Zusammenbruch zu zersetzen.

Die Strategie ist dieselbe wie bei den Mikroben, die das gesunde Zellgewebe zwingen, bis zur eigenen völligen Destruktion für die Eindringlinge tätig zu werden. Das triste Exempel um das im Falle Motassadeq komplett ausgespielte OLG Hamburg mag diesen Sachverhalt hinreichen illustrieren.

Haben wir wirklich nur noch die Wahl zwischen Scylla und Charybdis?

Glauben Sie uns, wir werden die weitere Entwicklung mit brennendem Interesse verfolgen; mit dem Interesse des Ertrinkenden nämlich, der die wahnwitzige Hoffnung hegt, ihm mögen im letzten Moment noch Kiemen wachsen.

Wir wissen, daß uns der Feind um Größenordnungen voraus ist, und die Maschinerie unserer Strafverfolgung von Tag zu Tag schwerfälliger wird. Und so blieb mir am Ende des Vortrages nur noch, das gereichte Sektglas müde zu erheben und zu murmeln: „Heiliger Cocceji, hilf uns armen Deutschen.“

Es sieht düster aus in den Ländern, denen Du einst Deine Reformen beschertest. Wir wollen unsere Demokratie behalten und weder schnauz- noch vollbärtigen Irren gestatten, Frauen wie unsere Generalbundesanwältin an den Herd und unter die Burka zu zwingen!“

Gauner im Nadelstreifen oder „Wie verhöhne ich eine Republik?“

Zum Vergleich im Mannesmann Verfahren

Don Miquèle Barbagrìgia

Den 29. November 2006 wurde in Düsseldorf am Rhein deutsche Wirtschaftsgeschichte geschrieben. Die 10. Wirtschaftsstrafkammer stellte das Verfahren gegen Deutsche-Bank-Chef Ackermann und fünf andere hochrangige Wirtschaftsvertreter, darunter den ehemaligen Mannesmann Chef Klaus Esser ein. Gegen diese Leute war vor sechs Jahren im Zuge der Veräußerung der Mannesmann-Tochter D2 an Vodafone wegen schwerer Untreue ermittelt worden. Prämien in Höhe von € 57 Millionen sollen über die Tische gewandert sein. Als der böse Handel aufflog, der in diesen Kreisen sicher nicht außergewöhnlich sein dürfte, stöhnte die Republik auf.

Die nationale Wirtschaft war in einer rasanten Talfahrt begriffen, an ihr vorbei schossen die Arbeitslosenzahlen in die Höhe, die Kaufkraft am Binnenmarkt brach großflächig weg – und eine Kamarilla von abgehobenen Wirtschaftsmagnaten schusterte sich Beträge zu, deren Umfang allein zu abstrahieren den gebeutelten Arbeitslosen bereits schwer fallen dürfte. Man stelle sich vor: ein Ingenieur bei Mannesmann hat beinahe vier Jahrzehnte hochqualifizierte Arbeit geleistet, verliert durch die Übernahme seinen Job und ist ein Jahr später, bedingt durch die geistigen Ergüsse des ebenfalls auf Abwege geratenen Peter Hartz und seines Auftraggebers – des Sozialdemokraten Gerhard Schröder – ein Bettler. Ein paar hochkarätige Ganoven mit Blend-a-med-Lächeln und siegeszuversichtlichem Victory aber schustern sich Beträge zu, die dieser Ingenieur selbst bei bestem Willen während seiner Lebenszeit kaum auf den Kopf hauen könnte. Der Skandal war perfekt.

Nein, ich korrigiere mich: Den letzten Schliff zur Perfektion verpaßte dieser gigantischen Lumperei erst die Aussage des Vorsitzenden Richters Stefan Drees, der im Namen des Volkes deklamierte, es bestünde sechs Jahre nach den Geschehnissen kein öffentliches Interesse mehr an der strafrechtlichen Bewertung dieses Falles. Welches Volk meint Drees? Das, was er erblickt, wenn er morgens im Bad in den Rasierspiegel schaut? Ist ER das Volk und der Rest nur Pöbel? Ist Dreesens Selbstgefälligkeit und Größenwahn schon pathologisch zu betrachten? In Punkto Kaltschnäuzigkeit aber kann das Richterlein den Großkopferten noch was vormachen: Wenn schon die Millionenschiebung ein Affront gegen das arbeitende Volk unglaublichen Ausmaßes war, dann ist die offenkundige Entmündigung dieses Volkes und seine Bevormundung durch einen Düsseldorfer Wirtschaftsrichter ein Vorgang, der gleichsam eine neue Dimension eröffnet. Diese neue Dimension aber könnte eine verheerende Signalwirkung auf die Stabilität der Wirtschaft haben. Seht her, wird es fortan heißen, für zehn Prozent von's Ganze ist jeder Deal wohlfeil! Alles ist erlaubt, solange die Staatskasse das Ihrige bekommt.

Beim Verschwinden jeglicher moralischer Kriterien oder auch nur eines Gefühls für solche werden sich archaische Affenrudelmanieren, die nur eine „Buddy-Solidarität“ kennen, schockwellenartig vom Epizentrum „Managerebene“ bis in die letzten Winkel der Gesellschaft ausbreiten. Keiner will zu kurz kommen, jeder will noch einen Haps vom Kuchen abhaben – koste es, was es wolle... Und vor allem: Jeder für sich und Gott gegen alle! Dieses Szenario antizipierten schon die klassischen Hellenen unter dem sprechenden Begriff des „Eisernen Zeitalters“. Ob sich Richter Drees seiner ungeheuren Verantwortung überhaupt bewußt ist? Das ist zu bezweifeln.

Zumindest sollten wir angesichts solcher Leute wie Drees darüber nachdenken, wie weit sich Justiz und Rechtsprechung mittlerweile von dem Volkskörper entfernt hat, dessen Interessen zu wahren ihre oberste Pflicht ist.

Eine verbrieft Narrenfreiheit für Richter aber, die selbst eine Richterschelte schon als suspekt versteht, sollte definitiv der Vergangenheit angehören. Ein insuffizienter Richter kann soviel Elend verursachen wie ein inkompetenter Arzt oder ein unfähiger Brückenbau-Ingenieur. Daraus folgt, daß man diesem Richter nicht länger gestatten soll, das Volk kurioses Recht verkündend zu „schützen“, sondern vielmehr, daß es dem Volke ermöglicht werden muß, sich dauerhaft vor solchen Richtern zu bewahren.

Die Aussage der Düsseldorfer Verfahrenseinstellung lautet unmißverständlich: für zehn Prozent Staatsbeteiligung dürft ihr ab einer bestimmten Ebene gaunern soviel ihr wollt.

Wenn man im Übrigen davon ausgeht, daß das deutsche (Un-)Rechtswesen auf einer Jahrhunderte langen Tradition fußt, dann erscheint der Prozeß um den Brandenburger Räuber Habakuk Schmauch in einem neuen Lichte, der vor etwa sechzig Jahrzehnten mit der Räderung Herr Schmauchs endete. Nicht die illegale und unlicenzierte „Zollstation“ im Diebesgrund westlich von Brandenburg an der Havel hätte man dieser novellierten Lesart zufolge dem Delinquenten hauptsächlich zur Last gelegt, sondern vielmehr dessen permanentes Versäumnis, die Munizipalen der Städte Brandenburg an seinem profitablen Treiben zehnpromzentig zu beteiligen.

Es geht allerdings die Mär, man habe Herrn Schmauch letztendlich gar nicht aufs Rad geflochten. Diese Sentenz sei nur als Metapher zu verstehen und beschreibe lediglich das Studium der Volkswirtschaft, welches der Räuberhauptmann absolvieren mußte, um konsequenter Weise mit dem Posten eines Vorstandsvorsitzenden einer namhaften deutschen Bank legitimiert zu werden. Namensanpassung inklusive... Der Schritt lag nahe, da Herr Schmauch die für jene Profession nötigen Kenntnisse bereits aus dem FF beherrschte: Das Abziehen und großzügige Umverteilen fremden Eigentums.

Sollte der Chef der damaligen verhandelnden brandenburgischen Wirtschaftsstrafkammer Drees geheißt haben, dürfte diese Variante zum Ablauf der Geschehnisse als historisch gesichert gelten. Wir aber wollen den Deutschen Michel fragen, ob er es nicht für an der Zeit hielte, endlich die Zipfelmütze abzustreifen und aufzuwachen! Das sollte man nämlich tun, wenn der Dieb im Hause herumrumpelt um zu klauen, was das Zeug hält.

Grundrecht auf Massaker

Don M. Barbagrìgia

Und wieder hat ein schwer Gestörter zugeschlagen: am Montag dem 16. April brachte ein Student südkoreanischer Herkunft am VTech, der Technischen Hochschule von Virginia 33 Menschen um, weil er mit sich und seinem verkockten Leben nicht zurande kam. Es ist dieser Canaille nicht vergönnt, sich allein aus dem Dasein zu stehlen, dem sie in ihrer inneren Leere und Hohlheit nichts entgegenzusetzen haben, das sie schlicht überfordert. Nein, sie müssen andere, völlig unbeteiligte Menschen mit in den Tod reißen. Anders sehen sie keine Chance, dass ihr jämmerlicher Name wenigstens einmal genannt wird. Und ewig haben die anderen Schuld... Diese Schurken haben den Schneid menschliches Leben vielfach auszurotten, aber

den Mut zu sagen: ich bin ein kranker, lebensuntüchtiger Drecksack, ein Versager und Bankrotteur und deswegen bringe ich andere und mich um – diesen Mut haben sie nicht im entferntesten.

Doch es soll uns an dieser Stelle nicht so um die kranke Psyche dieser kaputten Gestalten zu tun sein. Für uns liest sich das Drama von Blacksbury, Va., wie eine Zeile aus der Apokalypse des verrückten Johannes: Der Tod naht unversehens und rafft dahin, was in seinen Weg tritt.

Diese menschlichen Zeitbomben wird man nie in den Griff bekommen können, sie sind das Äquivalent zu den Krebszellen in einem höheren Organismus. Was sie unterscheidet, ist die unterschiedliche Zielsetzung. Die Krebszelle entdeckt für sich das vermeintlich Ewige Leben auf Kosten des Gesamtorganismus, der Amokläufer sucht den spektakulären Tod. Im Ergebnis sind dann beide wieder traut beisammen. Sie vernichten Leben – und eben nicht nur das Eigene. Darüber hinaus eint beide Killer, dass sie selten zu antizipieren und noch viel seltener in der Frühphase ihres Ausbruchs zu stoppen sind.

Das alles ist nun schon schlimm genug. Da kann man mit trockenster Statistik sagen: Ab einer Bevölkerungszahl von soundso- vielen Individuen muß man mit einer soundso- hohen Wahrscheinlichkeit an Amokläufern rechnen. Nun werden einige vernünftige Leute fordern: Ja, nehmt doch den Menschen die Waffen weg! Das sind doch die Instrumente, die ausschließlich zum Verletzen und Töten geschaffen wurden.

Spätestens an diesem Punkte stößt man bei den Amerikanern aber auf ganz taube Ohren. Ihre Waffenfreiheit ist das Allerheiligste. Es ist der morbide Ausdruck ihrer Paranoia, ihres Unvermögens, mit dem Andersdenkenden gewaltlos zu kommunizieren, es ist der Ausdruck ihrer tiefsitzenden Komplexe. Da schreien die hirnschelligen Vertreter der Waffenlobby tatsächlich: Hätte jeder Student eine Waffe getragen, der Attentäter hätte beizeiten zu Fall gebracht und damit ein größeres Blutbad vermieden werden können.

Nehmen Sie sich ruhig etwas Zeit diesen Irrsinn zu durchdenken. Und stellen Sie sich dabei ein entsprechendes Szenario, getragen von heillosen Konfusion, Unwissen, Schrecken vor. Wissen Sie, dass der Mann mit Pistole in der Hand just vor Ihnen gerade nicht der Attentäter ist, sondern ein Selbstverteidiger oder Beschützer seiner Kommilitonen? Wissen Sie das genau? Wenn nicht, sollten Sie jetzt schießen! Denn wenn es der Amokschütze ist, bringt Sie jede verschenkte Sekunde näher an den eigenen Tod. Bums – da liegt er! Gut getroffen! Besser der als möglicherweise ich... Ach Du Schreck, das ist ja Paule, mit dem ich gestern noch die Pizza gegessen und mich zur Klausurvorbereitung verabredet habe. Scheiße! So ein Ärger, der Paule ist hin...

Das Geballer geht unterdessen weiter. Na ja, ich bekomme davon nichts mehr mit, weil mich Anne aus dem Wohnheim von gegenüber ihrerseits irrtümlich für den Attentäter hielt. Hatte sie ja immerhin auch allen Grund, denn wer ihren Paule absägt, mit dem sie noch heute früh ein zauberhaftes Frühstück genossen hatte, der muß der Hölle entsprungen sein. Wenn dem so ist, dann bin ich ja jetzt da, wo ich hingehöre. Und ich glaube kaum, dass ich lange auf Anne und all die anderen Selbstverteidiger warten müssen. Lustiges Gotcha mit scharfer Munition!

Ach – wussten Sie eigentlich sofort, ob es sich um einen oder mehrere Amokläufer handelte? Auch so eine Preisfrage, bei der sie als Hauptgewinn „noch eine Weile Atmen dürfen“ gewinnen können. Das ist es, was der wildgewordene texanische Affe auf Amerikas Präsidententhron propagiert

und wofür ihn die National Rifle Association (NRA – amerikanischer Waffen-Verband) das verblödete Haupt hätschelt. Die amerikanische Waffenlobby wird angesichts der armen Menschen, die auf dem Campus auf so tragische Art ihr Leben verloren, rasch noch ein paar Krokodilstränen in die Sektgläser drücken, mit der sie auf die zu erwartende Umsatzsteigerung anstoßen. Denn bei einem Großteil der amerikanischen Bevölkerung reicht's nun mal nicht weiter als bis zum nächsten Gunshop. „Dear Mr Operator, get me the local weapon trader...! Tralalalala.

Solche Probleme und Szenarios intellektuell zu durchdenken und progressive Schlußfolgerungen zu ziehen würde den Durchschnittsamerikaner weitaus teurer kommen als die läppischen \$ 1000,- für eine dicke Flinte.

Darum: Jedem freien Amerikaner im „Home Of The Brave“ seine persönliche Waffe. Und jedem freien Amerikaner sein persönliches Massaker als Opfer oder Täter - egal! Und jedem Lobbyisten der NRA einen prall gefüllten Dollarsack und viele dicke Renditen! Schließlich haben sie alle ein unverhandelbares Grundrecht darauf!

„Idomeneo“ abgesetzt oder „Die verratene Freiheit“

S. M. Druckepennig

Waren das noch Zeiten! Muß so in der Mitte der Siebziger gewesen sein, als der große, weiße Daimler mit der doppelten Stoßstange und dem Düsseldorfer Kennzeichen um die Ecke bog und sowohl der Onkel Jürgen und die Tante Gerti als auch Cousine Levke und Cousin Hauke dem Schlitten entquollen. Ach, dieser Duft nach dem 10-Liter-Persilpaket, das Gerti aus dem Aldi für ihre Schwägerin mitgebracht hatte! Ach, die unaufgerissene Tüte Milky Way und der sofort einsetzende Sermon Onkel Jürgens über den Toskana-Urlaub, aus dem sie gerade mit Umweg Potsdam zurückkamen, über das triste Grau-in-Grau unserer noch tristeren Mangelwirtschaft – soeben beseitigten sie mit ihren milden Gaben die größten Notstände – und unsere völlig unverständliche Feigheit, die uns daran verhinderte, die sozialistische Tristesse abzuschütteln. Unser Duckmäusertum in der Heimat der Freien, in Westdeutschland – undenkbar! Gerade vorhin an der Zonengrenze hatte es der Onkel Jürgen dem sächselnden VoPo mal wieder so richtig gezeigt! Und dann kam er, der unvermeidliche, tausendmal zitierte und sicher tausendmal gelogene Kalauer: „...Und da sagte ich, unsere Pässe hat der Beamte da!“ Schnauzt der VoPo zurück: „Wir sind ein Arbeiter- und Bauern Staat. Bei uns gibt es keine Beamten.“ Grinse ich ihn an: „Na gut, also unsere Pässe hat der Arbeiter und Bauer dort drüben...Wie der blöd geglotzt hat, ha, ha!“ Ach Gottchen, ja.

Heute, da der Stacheldraht und mit ihm die Masken der guten Onkels und Tanten aus dem Goldenen Westen gefallen sind, wissen wir, wie die Situation weitaus wahrscheinlicher abliefe: Ganz brav waren sie alle miteinander, die Pässe lagen griffbereit. Ehe der VoPo das verlangte, war die Kofferhaube schon auf und hätte sich eine Göre auch nur eine abfällige Bemerkung gewagt, dann hätt's ruckzuck eine Watschen gegeben von der Vorderbank. Auf der Autobahn immer schön Hundert – die Zweihundert, „die der Wagen mühelos schafft“, sind halt nichts für „eure schlechten Straßen.“ Ja, ja. Und so ging's in einem Fort. Nur als wir den obligatorischen Familienspaziergang nach Sanssouci absolvierten, und unser Vater Hans dem Onkel Jürgen und uns allen den neuesten, im Betrieb kursierenden

Honecker-Witz erzählte, da lachten wir alle, mit Ausnahme der Westverwandtschaft laut und schallend. Onkel Jürgens Lächeln war ein sehr Gequältes, ständig huschten seine Augen vorsichtig in der Gegend herum und in den Schweißperlen auf der Stirn spiegelte sich schon die Deportation nach Sibirien.

Natürlich wußte er gleich zu Hause in der Düsseldorfer Stammkneipe zu berichten, daß sein Bruder Hans bei der Stasi sein müsse, sonst würde der nie so das Maul aufreißen! Der eigene Bruder wollte ihn nur provozieren um ihn dann einlochen zu lassen, so weit sind wir schon. Aber er hat das miese Spiel sogleich durchschaut und hat sich nicht bei der Nase kriegen lassen. Ach, Onkel Jürgen, mit deinem großen Daimler und der noch viel größeren Klappe – Papa war nicht mal bei den Kampfgruppen und die Stasi hatte sich gleich gar nicht für ihn als Mitarbeiter interessiert, weil er von dir nicht lassen wollte.

Ja, so war das damals.

Ja, so ist das noch heute.

Wir erinnern uns doch noch der „Satanischen Verse“ des Salman Rushdie? Wie – kaum war die Fatwa durch – die meisten deutschen Buchhändler und Verleger den Schwanz zwischen die Beine klemmten. Ich habe das Buch in keinem einzigen Schaufenster gesehen.

Oder als die Flugzeuge in die Zwillingstürme krachten... Lehrer, die ihren Schülern selbständiges Denken beibringen sollten, versagten sich eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema und seinen Hintergründen. Zu viel, der Beamtenstatus, die Pensionsanwartschaften standen auf dem Spiel. Die eine, die es in Sachsen gewagt hatte, den Mund aufzumachen, diente allen anderen als warnendes Beispiel.

Ein dreifach Hoch auf die Dame Libertas! Dreifach? Moment mal – da fehlt noch einer. Ja, richtig: Die Deutsche Oper in Berlin will den Idomeneo absagen, in vorrauseilemdem Gehorsam. Bravo, Bravissimo.

Wie bläkte der Alte von Rhöndorf seinerzeit: „Wir wählen die Freiheit!“ Na, dann mal los!

Übersetzen wir neuerdings also das Wörtchen Freiheit mit einem Kotau vor Terroristen. Das heißt nichts anderes, als genau diese Freiheit preiszugeben – oder versteht man im Westen des Landes unter Freiheit noch immer lediglich „Reisefreiheit“?

Es sind ein paar elende Jammerlappen, vom Pässe schwenkenden Onkel Jürgen bis zur Intendanz der Deutschen Oper!

Auch wir drehen uns angewidert ab, wenn der Regisseur den Idomeneo am Schluß der Aufführung mit den abgeschlagenen und blutigen Köpfen von Neptun, Christus, Buddha und Mohammed hausieren geht. Wir finden es abartig, pervers, bar jeder ernstzunehmenden Aussage, befremdlich. Dennoch bedeutet Freiheit, dem Manne ungehindert zu ermöglichen, seine kruden Sperenzchen zur Aufführung zu bringen.

Doch da knicken sie ein, die Kuscher, die einst so großartigen Kämpen der Freiheit. Dieses Einknicken entlarvt sie als billige und substanzlose Sprücheklopfer und Maulhelden. Worte – das ist ein Allgemeinposten – dienen in allererster Linie dazu, den Gegenüber zu täuschen, ihn zu manipulieren. Worten sollte man in einem Maße mißtrauen, wie sonst Werbebotschaften. Beide versprechen viel und halten wenig.

An den Taten läßt sich erkennen, aus was für Holz die Sache geschnitzt ist. Taten sind weniger korrupt. So läßt sich gerade an diesen Episoden gut studieren, wie weit Freiheit im Maule führen und Freiheit leben beim deutschen Michel auseinanderklafft. „Wir wählen die Freiheit!“ Das ist mittlerweile so ermüdend, wie weiland Onkel Jürgens Geschwafel.

Die Assassinen aber wird's freuen. Der todbringende Versuchsballon, der von ihnen beinahe täglich nach Westen hin auf den Weg gebracht wird, kommt immer häufiger mit guten Nachrichten zurück. Bald werden sie wissen, wann die marode Festung Europa mit ihren gottlosen Werten sturmreif ist. Als Byzanz von innen her verfaulte, bewiesen sie schon einmal einen guten Riecher für die zunehmende Schwäche ihres Gegners. Na denn, einen Halbmond für die Paulskirche!

Brauchen die freiheitsliebenden Demokraten wenigstens nicht mehr zu Kreuze kriechen – zu Halbmond kriechen ist doch auch ganz schön.

Kampf dem Krieg!

Zum Beginn des Balkankrieges vor fünfzehn Jahren

S. M. Druckepennig

Fünfzehn Jahre ist es her, als auf dem Balkan nach Titos Tod und dem Fall der Berliner Mauer, verbunden mit der Neuordnung der politischen Weltlage, die Völker Jugoslawiens begannen, die Waffen gegeneinander zu richten und uns Nachgeborenen des Zweiten Weltkrieges quasi vor dem eigenen europäischen Stubenfenster veranschaulichten, was Krieg bedeutet.

Kroaten, Serben, Bosnier, Moslems, Albaner, Montenegriener fielen übereinander her und entfesselten die Kriegesfurie in für uns „friedensverwöhnte“ und „zivilisierte“ Europäer erschütternder Weise. Daß unsere zarten Nerven nicht allzusehr strapaziert werden, dafür sorgten die Zensoren und Redakteure der Massenmedien, die uns lediglich mit Bildern versorgten, welche dem durchschnittlichen Fernseh-Zuschauer gerade noch erträglich waren.

Ferne Rauchsäulen, die Kamera überfliegende Düsenjäger, Truppentransporte – dabei kann man getrost sein Bier weiterschlüpfen und auf den Würstchen herumgnietschen, die vor dem Fernsehapparat zu den Chips gereicht werden. Das dreht niemandem den Magen um. Die Würstchen aber würden nicht einmal hinter die Zahnleiste gelangen, das Bier sich in feinen, herausgeprüsteten Spritzern auf der Mattscheibe verteilen, wenn man denn die unzensierten Aufnahmen darböte, die der Krieg den Reportern andient: ABERISSENE Gliedmaßen, zersplitternde Schädel mit herausquellenden Hirnen, Gedärme, die sich in Blutlachen auf der Straße verteilen, Mädchen und Frauen, die von einer barbarischen Soldateska geschändet und hernach in irrsinnigem Bluttausch geschlachtet werden, Kinder, ihre Väter und Großväter, die auf einem abseits gelegenen Felde „hingerichtet“, das heißt: massakriert werden, weil sie zufällig einer anderen Ethnie angehören.

Zwingt sich nicht die Frage auf, wie das geschehen kann nach all den Tausenden Jahren Menschheitserfahrung mit dem Krieg, nach all den Millionen Schwüren: „Nie wieder!“? Nun, alle ernstzunehmenden Verhaltensforscher dieser Welt werden bestätigen, daß der Krieg ein Ergebnis der charakterlichen Grundausstattung der Spezies Homo „sapiens“ ist. Seit den Forschungen von Frau Jane Godall an den Schimpansen und deren

Verhalten wissen wir ziemlich klarsichtig, welche Muster den individuellen Bestrebungen, Ambitionen und Kommunikationsformen der Menschen zugrunde liegen. Es erschauert einen – denn diese Erkenntnis befördert die Gewißheit, daß Kriege so unvermeidlich auch in der Zukunft ihren Bestand haben werden, wie der Tod für den Einzelnen. Dennoch, der Dualismus fordert, daß es auch bei einem so ungeheuerlichen Betrachtungsobjekt wie einem Krieg eine zweite, eine positive Seite geben muß.

Rufen Sie um Gottes Willen nicht sofort: „Das Einzige Positive am Kriege ist, daß er die Menschen anhand seiner bezeigten Grausamkeit lehrt, wie solchen Konflikten inskünftig aus dem Wege zu gehen sei.“ Das ist purer Nonsens! Ich habe das oben bereits angedeutet. Wäre dem so, dann hätten die Menschen schon vor Zehn-, ja Hunderttausenden Jahren das Kriegeführen aufgegeben. Nein, das Einzige was der Krieg die Menschen lehrt, ist, wie sie noch bessere Waffen entwickeln können, um des Nachbarn Herr zu werden.

Das Einzige? Nicht ganz... Und hier kommen wir zu dem „positiven“ Aspekt: Der Krieg lehrt uns viel über uns selbst. Wer einen Krieg je in seiner umfassenden Gräßlichkeit gesehen oder gar erlebt hat, am eigenen Leibe erfahren mußte, der wird ein für alle Mal wissen, daß der „Frieden“ an sich nur eine Illusion ist. Man könnte den Krieg und seine Verbreitung als Kulturfolger der Menschheit betrachten, der gleich einem Mikrobentepich die ganze bewohnte Welt durchdrungen hat und sich lokal lediglich durch eine geringere oder höhere Konzentration an Gewalt manifestiert.

Der Krieg in seiner offenen, in seiner Menschenleiber zerfetzenden Gestalt lehrt uns viel über den „intakten“ Menschen in sogenannten Extremsituationen: Wenn er eine Waffe in der Hand hält, mit der er seinen Willen durchsetzen oder sich für erlittene Unbill rächen kann. Oder wenn er einfach einmal ungefährdet von den Zwängen des Gesetzes und der Moral seine archaischen, seinen finstersten Triebe ausleben kann.

Ob es unserem Drang und unserer Sehnsucht nach Idyllen paßt oder nicht – der Krieg veranschaulicht uns viel über unseren Umgang miteinander – selbst im uns so friedlich erscheinenden Alltag des Europäischen Nachkriegsfriedens.

Die These mag sie erschüttern, mag provozieren, sei's drum: Ich behaupte, Krieg beginnt schon bei den lieben Kleinen im Kindergarten, den Geschwistern im Kinderzimmer, die sich um ein Spielzeug oder Muttis Gunst balgen. Krieg tobt auf den Schulhöfen und Krieg tobt in den Büros der „erwachsenen“ Beamten und Angestellten. Er tobt zwischen den Verwandten, ob sie gerade am Erben sind oder nicht.

Bitte nehmen Sie diese Aussagen nicht ganz so pauschal, wie sie hier plakativ hinausgetrommelt werden! Natürlich gibt es viele Menschen und sogar schon Kinder, die auch in angespannten Lebenslagen ausgesprochen kultiviert miteinander umgehen. Und es gibt einige wenige, die sich diese Kultur des gewaltfreien und verständnissuchenden Umgangs sogar in Grenzsituationen bewahren. Es sind die würdigsten Vertreter der Spezies.

Und es sind die Wenigsten!

Was ist denn Krieg anderes als ausgetragener Kampf abzüglich der albernsten Definitionen der Militärs und Politiker? Kampf beginnt dort, wo zwei Individuen aufeinandertreffen, sich über einen Punkt gemeinsamen Interesses nicht zu einigen vermögen und dann versuchen, den anderen in die Knie zu drücken. Die Durchsetzung der eigenen Vorstellung ist allerorten auf's Panier geschrieben.

Selbst wenn mit scheinbar friedlichen Mitteln, sagen wir durch eine Diskussion, ein Punkt der Übereinstimmung erzielt werden konnte, bleibt immer noch die Frage zu klären: Wie geht der „Unterlegene“ mit seiner Niederlage um? Sieht er ein, daß sich die gefundene Lösung auch für ihn vorteilhafter präsentiert oder ist ihm eine Wunde geschlagen worden, die in ihrem Ruf nach Revision eine Hypothek auf die Zukunft anlegt? Oft schon haben sich im ersten Stechen Siegreiche plötzlich und unverhofft am Boden wieder gefunden, weil die Sache, die einst verhandelt, ausgetragen und zu den Akten gelegt wurde, sich unter der Oberfläche bis zum Tage ihrer Auferstehung durchaus lebendig erhielt! Rache, Revanche, Vergeltung – das sind Elementarbedürfnisse, die den Nackten Affen durch seine Evolutionsgeschichte hindurch begleiten. Sie sind ihm angewachsen wie ein Überbein.

Der Landbote nimmt sich mit diesem Aufsatz nicht zum ersten Male dieses Themas an: Krieg soll immer die Frage nach der Macht beantworten – und diese Frage stellt sich im nämlichen Augenblicke, da zwei Menschen aufeinander treffen. Wer wen? Auf diese einfache Formel läßt sich alles, alles bei entsprechend nüchterner Analyse reduzieren. Jedes Gebläke im Kindergarten, jede Prügelei und Schuberei auf dem Schulhof, jede kriminelle Handlung, jede Art von Mobbing folgt genau dieser Logik. Keiner anderen!

Das ist es, was den Krieg zu einem immanenten Begleiter der Menschheit macht. Und der Kriegsteilnehmer oder -beobachter, so er denn bei klarem Verstande ist, erkennt, daß im zivilen Leben die gleiche Dynamik herrscht, die auch das Fundament der offenen, der brutalen, der blutigen Auseinandersetzung erschafft. Wie bei der Modelleisenbahn: Maßstab 1:87, Mobbing ist Krieg auf H0-Spur.

Dadurch aber, daß die Aggression nicht so drastisch, nicht so demaskiert auftritt, können es sich auch die „zivilisierten“, die demokratisch orientierten Menschen über einen längeren Zeitraum leisten, ihre zivilisierte Maske über dem rohen Ich zu tragen und damit konzilianter, angepaßter, friedlicher zu erscheinen. Aber geh ihnen ans Fell...!

Das Miteinander des Rudeltieres Nackter Affe, auch Mensch geheißen, erfordert ein stetes Koalieren, Mitlaufen, Opponieren, Positionieren. Und immer stehen da welche auf der anderen Seite des Grabens. Wer wen?

Nun werden Sie mich unter Umständen mit großen Augen ansehen und nach dem tröstlichen Aspekt der leidigen Angelegenheit fragen. Ich muß Sie enttäuschen: Es gibt keinen. Krieg ist der Motor der Evolution. Von sich gegenseitig auffressenden Einzellern bis hin zur „Krone der Schöpfung“ – jeder kann nur selbst vorankommen, wenn es ihm gelingt, die angefressenen oder angesparten Reserven des Nachbarn für sich zu vereinnahmen. Jede Schlange, die vom Adler gefangen wird, hat ihrerseits schon Hunderte Mäuse töten müssen, um so groß und fett zu werden, daß sie für den Greifvogel überhaupt erst interessant geworden ist. Jeder ist mal dran – und jeden erwischt es irgendwann. Damit hat uns das Nachdenken über das Wesen des Krieges das Urgeheimnis des Lebens enthüllt – jenseits aller dichterischen Romantik. Lebe – daß heißt: Nimm und siehe, wie dir irgendwann genommen wird, etwas oder alles von dir – bis hin zu deiner Existenz. Dazwischen Sorge noch ein wenig für Nachwuchs – so du denn kannst, auf daß das Rad sich noch ein wenig weiterdrehe. Bedeutet doch das Leben, dieser geprobte Aufstand gegen den ersten Grundsatz der Thermodynamik und die allmächtige Mutter Chaos, die in Ewigkeit den unorganisierten Ruhezustand, den Zustand größter Unordnung anstrebt, den einzigen Zeitvertreib im öden Ablauf des Universums. Leben ist die kurze Auszeit, das kleine Gaudi in den Äonen des Unbelebten.

Diesem Zeitvertreib haben wir zu dienen. Wir können während unserer „Dienst-“, also Lebenszeit unsererseits versuchen, ein wenig Vergnügen aus unserem Dasein zu ziehen. Das gelänge am Besten, wenn wir nicht stets und ständig versuchten, das Maximum an Lebensfreude aus dem Leid des Nächsten zu ziehen, ihn für unser Glück mit seinem Nachteil bezahlen zu lassen.

Das wäre das Rezept für das Paradies auf Erden, für Utopia. Wir wissen alle, daß Campanellas Sonnenstaat ein Hirngespinnst ist und – wo er denn von einigen Verrückten materialisiert wurde – für seine unglücklichen Bewohner alsbald zu Hölle auf Erden wurde. Es gibt keinen Ausweg. Nicht für die Menschheit. Bestenfalls für den Einzelnen: Für den Glücklichen nämlich, der aus einer diogenischen, christlichen, buddhistischen oder was auch immer für einer Lebensauffassung heraus in der Lage ist, sein privates Glück aus sich selbst zu beziehen und sich an dem zu freuen, was diese Welt ihm bietet, ohne daß er dem Kain gleich seinem Bruder Abel schaden muß.

Respekt vor dem Anderen und dem Rest der Schöpfung, im Herzen die unvermeidlich zu tötende Kreatur um Verzeihung bitte, wie es die schamanistisch ausgerichteten Urväter und -mütter taten, Nachsicht und persönliche Bescheidenheit – wer sich in diesen Kategorien täglich ein wenig selbst übt, trüge schon dazu bei, diese Welt um vieles lebenswerter zu machen. Und er grübe dem Scheußlichsten auf der Welt das Wasser ab. Das wäre nicht der Sinn des Lebens, aber es gäbe dem Leben einen – Sinn!

Kann man Zukunft planen?

J.-F. S. Lemarcou

Kann man Zukunft planen? Ach, was gibt's da alles für Weisheiten. „Der Mensch denkt und Gott lenkt“, sagt der Volksmund. „Geh mache einen Plan, sei ein großes Licht! Mache einen Zweiten – gehen gehen sie alle beide nicht“ philosophierte Altmeister Brecht. Da ist von der Allmutter Chaos die Rede, die ein jedes Ding mit widernatürlich niedriger Entropie zurück auf einen thermodynamisch sinnvollen Zustand höchster Entropie zurückrufen möchte und jeglicher Organisation abhold ist. Unterstützt wird sie von ihren wackeren Töchtern Schicksal und Zufall.

Aber planen ohne eine sinnvolle Organisation und eine genaue Kenntnis des Ausgangsterrains hat wenig Sinn.

Da sitze ich also auf „meiner Morgenbank“ im Berliner Tiergarten und schaue paffend hinüber zur Siegestsäule mit der sie krönenden Goldelse. Aber so schön ist die im Licht der aufgehenden Sonne glitzernde Madame nun auch wieder nicht, daß ich den Blick gar nicht von ihr abwenden könnte. Eingerahmt ist sie zwischen den Zweigen und Ästen zweier gegenüberliegender Baumriesen. Ahorn, Linden – so groß wie die sind, müßten sie den Krieg und die Nachkriegszeit eigentlich überlebt haben. Sie bringen mich auf meinen Gedankengang zurück. Ist Zukunft planbar?

In den Zweigen der Bäume raschelt es. Zwei Eichkater haben hier ihr Revier. Der eine kommt herunter, bewegt sich in zierlichen Sprüngen über die kleine Wiese, die sich im Halbrund vor mir öffnet. Er hält inne, sichert, hoppelt weiter. Nach Norden wäre ihm eine Flucht verwehrt. Es ist einer der Tiergartenteiche, der sich hinter dem beinahe doppelmannshohen Ahorngestrüpp versteckt. Von meiner Bank her ist er kaum wahrzunehmen. Nur ein winziges Fenster im Gesträuch läßt die Wasserfläche erahnen. Gesetzt, ich würde mir vornehmen, stracks auf die Siegestsäule zuzumarschieren, wäre

des Geländes aber völlig unkundig. Würde ich nicht den geraden Weg auf die Ahornbüsche zu nehmen und mit der unerwarteten Wasserfläche das erste Mal vor einem beinahe unüberwindlichen Hindernis stehen? Würde ich, daß hinter der dichten Baumreihe jenseits des Teiches eine zehnspurige Straße dicht rollenden Automobil-Verkehr führt? Erst beim Gehen, mit diesem tätigen Prozeß, erschlosse sich mir Stück um Stück eine Herausforderung nach der anderen.

Jedesmal aufs Neue wäre zu überlegen, welche Reaktion nun angemessen sei. Mehr als einmal müßte ich mich darauf beschränken, lediglich das Ziel, die Goldelse, nicht aus den Augen zu verlieren. Vor jeder Weggabelung, bei Erreichen eines neuen Ufers, eines Zaunes oder was auch immer, tauchte dann die Frage auf: Lohnt es noch? Übersteigt nicht langsam der Aufwand das Ergebnis? Wäre es nicht an der Zeit, über Alternativen nachzudenken? Oder gar aufzustecken?

Der kleine Eichkater hat eine junge Birke erreicht und ist mit wenigen Sätzen auf dem Baum. Ein beunruhigtes Stockentenpärchen schwimmt ein paar Ruderschläge auf den Teich hinaus, einige Litzten beschimpfen sich gegenseitig. Keine dieser Mitgeschöpfe plant. Sie leben alle mehr oder weniger effektiv in den Tag hinein. Wenn's vorbei ist, ist's vorbei. Bis dahin – leben. Einfach so! „Watt kütt, dat kütt,“ wie die Kölner sagen...

Man kann sich so was von aufreiben mit der Planerei. Aber dem Chaos zur Gänze das Feld überlassen? Nie und nimmer. Also: Ein Mittelding wäre gut: Ein Ziel haben, den Weg fürbaß schreiten und – Rückschläge und aufhaltende Überraschungen mit buddhistischem Gleichmut ertragen. Das ist die eine Wahrheit, die akzeptabel erscheint: Der Weg ist das Ziel.

Nike auf der Siegesäule

S. M. Druckepennig

Es ist diese eine Parkbank im Berliner Tiergarten, unweit der Löwenbrücke. Und auf dieser Parkbank ist es diese eine Stelle. Kommt man auf ihr zu sitzen, dann öffnet die gewaltige Linde am Ufer des kleinen Teiches zwischen zwei ihrer Äste ein Fenster, durch welches uns die Nike auf der Berliner Siegesäule grüßt. Die Dame, im Volksmund despektierlich „Goldelse“ genannt, schaut nicht direkt zum Betrachter hinüber. Sie sieht nach Westen, von wo sie die siegreichen, einst gen Frankreich ausgezogenen Truppen zurückerwartete.

Beinahe jeden Morgen, wenn ich mit dem Drahtesel vom Bahnhof Zoo kommend, durch den Tiergarten meinem Einsatzort in Charlottenburg zustrebe, gönne ich mir zehn Minuten auf dieser Parkbank, eine kleine Zigarre paffend, sinnierend. Da sausen zwei Eichhörnchen am Stamm der Linde hinauf und hinunter, flitzen über ihre Baumstraßen von Geäst zu Geäst. Die Stockenten schlafen noch, andere gackeln, die frechen Spatzen betteln um Brotkrümel, ab und an verscheucht von einem größeren Singvogel.

Jogger kommen vorbei, Radler, es ist nicht viel Bewegung im Park zu einer Zeit, da die Großstadt zu erwachen beginnt, aber es ist Bewegung. Was einzig in sich ruht, ist dieses überdimensionale goldene Weibsbild hoch oben auf ihrer Säule. Geflügelt ist sie an den Schultern und müßte sich, wenn sie denn ernst machen wollte mit dem Fliegen, gegen alle Gesetze der Physik behaupten. Aber sie will ja nicht fliegen. Sie will dort stehen und auf heimkehrende Krieger warten, um ihnen einen ebenfalls goldenen

Lorbeerkranz zu überreichen. Wofür? Nun, die Platten am Sockel der Säule illustrieren das hinlänglich: Eine Horde Nackter Affen genannt Deutsche haben einer anderen Horde Nackter Affen genannt Franzosen nach allen Regeln der Kriegskunst die Bäuche aufgeschlitzt, die Gliedmaßen verstümmelt, die Köpfe zerschossen, bis ein paar Silberrücken zu dem Schluß kamen, nun sei es genug der Schlachtereie, wenn das so weiter ginge, dann blieben am Ende keine Steuerzahler mehr übrig, um sie, die Silberrücken, zu mästen und an einem Leben in Saus und Braus zu erhalten.

Besser sei es, die Überlebenden für den verlorenen Kampf bleichen zu lassen und unter anderem dem Sieger ein beschauliches Denkmal seines glorreichen Sieges zu finanzieren. Nein, ein christlicher Engel kann das kaum sein – er setzte denn der Bigotterie die Spitze auf.

Es ist eine Nike, eine griechische Siegesgöttin und Götterbotin, die für das „Fernseh“-vergnügen, das die depperten Kreaturen aus Lehm und Dreck und dem Hauch des Unendlichen (Stefan Heym) den von Langeweile geplagten Ewigen mit ihrer Balgerei machten, einen nutzlosen Trostpreis zukommen läßt.

Ein Sieg wird also an dieser Stelle zelebriert. Sieh an! Ein Sieg Mann gegen Mann, Bajonett gegen Bauch, Kriegsmaschine gegen Kriegsmaschine, Kapital gegen Kapital.

Wäre es nicht an der Zeit, die Säule umzuwidmen? Man soll die alten Platten, die auf die Aussage der Siegesäule hinweisen, nicht entfernen. Auch die Mikrobe der Menschlichen Dummheit bedarf ihrer warnenden Mahnmaße – auch wenn es nichts fruchtet.

Es ist aber der grundfalsche Sieg, der hier bejubelt wird. Es ist der Sieg der Primitivität. Warum also kann die Goldelse ihren Kranz nicht Menschen entgegenhalten, die Siege erfochten haben, die zu feiern die Menschheit wahrhaftigen Anlaß hätte, Menschen, die beispielsweise den Sieg über den Inneren Schweinehund errungen haben?

Oder Menschen, die ihren Mitgeschöpfen Großes schufen, Robert Koch, J. S. Bach, oder Alexander Fleming? Oder einfach den alten, isländischen Grauquappenfischer Björn vom Brekkukot und seine Frau, denen Halldor Laxness in seiner überragenden Saga „Fischkonzert“ ein Denkmal setzte? Dieses literarische Denkmal überragt die Berliner Siegesäule um Dimensionen.

Aber die Zahl der Leser nimmt ab. Selbst der Mann, der sich morgens im Regionalzug über die Blödheit der Fahrradfahrer aufregt, die ihre Drahtesel nicht seinem Gusto entsprechend plazieren, ist nicht den Lesern zuzurechnen, obgleich er die „Frankfurter Allgemeine“ in Händen hält.

Sein schnelles und dummes Vorurteil entlarvt ihn als jemanden, der die Zeitung plakativ mit sich herumschlappt, damit allen anderen denken sollen, er sei ein ganz Schlauer. Das ist die Klientel, die von solchen Denkmälern, wie Halldor Laxness sie schuf, nicht erreicht wird.

Doch die Zahl der Glotzer dagegen steigt unaufhörlich. Und darin läge die Chance der Siegesäule. Sie würde selbst den Trottel erreichen, der geistig nicht zu erfassen in der Lage ist, zu begreifen, daß man gefährliches Gepäckgut wie zum Beispiel Fahrräder so sichern muß, daß sie im Falle einer Notbremsung nicht Fahrgäste verkrüppelnd durch den Waggon fliegen. Ich glaube, ich würde meinen Hut vor der Dame in Gold ziehen, wenn sie sich nunmehr entschließen könnte, den Inhalt ihrer Botschaft an die Erkenntnisse unserer Tage anzugleichen.

Nordkorea

ein Staat läuft Amok

J.-F. S. Lemarcou

Im Norden der koreanischen Halbinsel bebte im Herbst 2006 die Erde. Der irrwitzige Kim Jong Il, der sonst keine Sonne neben sich duldet, ließ eine zweite, eine nukleare Sonne zünden, um sich als Atommacht zu etablieren.

Warum? Sein Volk geht vor die Hunde! Das letzte Bollwerk eines „Kommunismus“, der spielend in der Lage ist, alle hassenswerten Klischees über kommunistische Terrorregimes zu erfüllen, verhängt ungeheuerliche Restriktionen über das gequälte Volk. Die eigene Stadt dürfen die Menschen nicht ohne Sondererlaubnis verlassen, haben auf keine ausreichende Energieversorgung mehr zu hoffen, werden bald den Kitt aus den Fenstern fressen müssen und das Einzige, was diesen armen Teufeln noch bleibt, ist die Teilnahme an den riesigen, völlig verkitschten Groß-Spektakeln und Jubelfeiern, die der „Geliebte Führer“ und seine verkommene Clique zum eigenen, höheren Lobe veranstalten.

Nun hat das böse Pack wieder ein Grund, eine dieser Massenchoreographien zu befehlen, bei der koreanische Jungpioniere einen riesigen, bunten Atompilz aus Tausenden Kinderleiben werden formen dürfen.

Warum? Die einzige Antwort kann nur sein – der Kollaps des Regimes zeichnet sich bereits am Horizonte ab! Die alle Dimensionen sprengende Verschwendungssucht Kim Jong IIs, der wie ein großwahn sinniger Tartarenchan herrscht, während sein Land zur Hölle mutiert, hat die Reserven definitiv aufgebraucht. Seine Clique wird weltpolitisch nicht mehr gebraucht – demzufolge sind keine Subsidien zu erwarten. Woher also nehmen, wenn nicht klauen? Beim eigenen Volke ist nichts mehr zu stehlen – das sind 22 Millionen beinahe verhungerte Gespenster, die nichts, aber auch gar nichts mehr besitzen.

Mit seiner 1 Millionen Mann starken Armee kann der Irre diese Gespenster noch immer ganz gut bändigen. Die Armee selbst, deren revoltierende Offiziere er schon mal eben in mittelalterlicher Manier auf dem Scheiterhaufen verbrennen läßt, wird durch seine 100.000 Mann starke Spezialtruppe in Schach gehalten. Aber wie lange geht das Spielchen noch gut?

Was will er, der kranke Spinner? Er will andere erpressen, damit sie ihm helfen seinen Machterhalt zu garantieren. Nichts fürchtet dieses Würstchen mehr, als so wie sein Budenfreund und geistesgestörter Leidensbruder Nikolae Ceausescu erschossen zu werden, oder vorher noch wie ein wilder Affe in einem Volksgericht ausgestellt zu werden. Das ist der Grund, warum am 09. Oktober 2006 in Hwadaeri nahe Kilju um 03:36 MESZ eine Bombe von über 500 Tonnen TNT gezündet wurde. Kein anderer!

Das Vierte Rom, die U.S.A., haben sich oft als Weltgendarm aufgespielt. Sollen sie zeigen, was sie können! Sollen sie sich von ihren lausigen und entehrenden Intermezzi in Vietnam und Irak rehabilitieren und 22 Millionen Mitmenschen aus der Hölle holen! Soll die Weltgemeinschaft endlich ihren diesbezüglichen Segen erteilen, anstatt fortwährend davon zu schwafeln, Sanktionen träfen nur wieder die Bevölkerung! Die kann nichts Schlimmeres mehr treffen, als sie jetzt schon Tag um Tag durchleiden.

Der Irre von Pjöngjang muß gestoppt werden. Korea war einst das Land des frischen Morgens. Nun ist der Norden das Land des finsternen Grauens.

Eine Weltöffentlichkeit, die um Hitler und Auschwitz weiß und den nordkoreanischen Horror duldet, macht sich zum Komplizen, zum Mitschuldigen! Die Erpressung mit der Atombombe dürfte als Anlaß, endlich massiv zu intervenieren, mehr als ausreichend sein. Die UNO und das Vierte Rom sollten nicht auf die nächste Einladung warten!

Die nachträgliche Betroffenheit können wir uns schenken. Die hat's umsonst. Die holt keinen toten Nordkoreaner wieder ins Leben zurück, die gibt keinem der unterernährten Gespenster auch nur eine einzige Minute Lebenszeit wieder. Handeln! Jetzt!

Oettingers Gestammel

Scholcher M. Druckepennig

Tote werfen mitunter lange Schatten. Das ist so ziemlich das Letzte, wozu sie noch in der Lage sind. So paradox es klingen mag: Manchmal gewinnen Dinge gerade in diesen Schatten an Kontrast, die ansonsten möglicherweise unentdeckt geblieben wären. Wer außer seinem engsten Vertrautenkreise wüßte denn sonst, daß es sich bei Herrn Ministerpräsidenten Günther Oettinger um einen farblosen Opportunisten billigster Couleur ohne Rückgrat und Charakter handelt? Nicht durch Charisma oder überzeugende politische oder gar programmatische Ideen bindet dieser Landesvater seine Anhängerschaft an sich – nee, er sucht sie mit idiotischen Nachrufen auf obskure Amtsvorgänger zu gewinnen.

Beifall erwartete und bekam er von verknöcherten Schwachköpfen, die einen Raubkrieg noch immer für eine patriotische Ruhmestat halten und die Pflicht zur Teilnahme an diesem Verbrechen höher als den Schutz des eigenen Lebens werten.

Nicht, dass Sie mich jetzt mißverstehen: Nicht das eigene Leben der Hurra-Krieger ist gemeint. Es geht alleweil nur um das eigene Leben der Anderen. Die wirklich für ihren Stumpfsinn das Fell wagen, sind dann die Beklopptesten von allen. Aber das ist eine vernachlässigbare Minderheit von fanatischen Spinnern.

Ja, und wenn man dann das grausame Spiel nicht mitspielen möchte, weil man von der ganzen Blödheit keinen Gewinn, sondern im Gegenteil nur unermeßlichen Schaden hat – dann gehört man eben erschossen. So und nicht anders dachte auch der Marinerichter und Furchtbare Jurist Filbinger.

Für diese seine Überzeugung schickte dieser Filbinger dann einen jungen Mann namens Walter Gröger in den Tod, als der Krieg faktisch schon zu Ende war. Gröger wollte nicht länger den Kopf hinhalten für den verlorenen Größenwahn der übelsten Verbrecherclique, deren Atem je die Atmosphäre dieses Planeten vergiftete. Also: erschießen den Kerl! Und mit was? Mit Pulver und mit Blei und mit Recht, Herr Filbinger, nicht wahr? Nach Jahrzehnten immer noch: Mit Recht! Denn: „Was damals Recht war, kann heute kein Unrecht sein!“ Zitat Filbinger Ende. Just dieses Zitat zeigt den perfiden Ungeist dieses Furchtbaren Juristen! Was an Gröger verübt wurde war schlicht und ergreifend – MORD! Nicht einmal ein Justizmord, sondern klassischer MORD! Mord ist per definitionem die geplante, heimtückische Tötung eines Menschen aus niedrigen Motiven. Alle drei Aspekte sind im Falle Gröger gegeben: Geplant hat man den Mord während der Kriegsverhandlung. Heimtücke sagt aus, dass dem Opfer keine Chance gelassen wird, sich zu wehren oder zu fliehen. Gröger hatte keine Chance. Und wer schlußendlich den Nazis auch nur ein einziges redliches

Motiv unterstellt, hat mit Verlaub gesagt nicht mehr alle Latten am Zaun! Da die Jurisdiktion der Nazis nicht demokratisch legitimiert war, sondern im Gegenteil alle Merkmale einer gelenkten Terrorjustiz trug, so deckt nicht einmal die Robe des Rechts das Verbrechen. Der Furchtbare Jurist mußte sich auf sein gut dotiertes Altenteil zurückziehen. Sollte an seinem Glauben, seiner „Religiosität“, zu der er sich heuchlerisch bekannte, etwas dran sein, so ist der Furchtbare Jurist nun seinerseits nach den Worten der Schrift verdammt und brutzelt für seinen Mord an Grögern in der Hölle. Soll er!

Jetzt aber kommt der Meister Oettinger, dieser wohl absurdeste Streich der politischen Fama, und palavert an der Kiste Filbingers davon, der Kisteninhalt sei zu Lebzeiten ein Gegner der Nazis gewesen. Und überhaupt hätte er niemanden auf dem Gewissen.

Gut gebrüllt, Löwe! Die „rechtskonservative“ Ecke klatschte Beifall, der Rest der Republik tobte. Wir toben nicht. Wir betrachten die Sache sogar mit einem gewissen Amusement. Endlich, endlich läßt einer von der „neuen“ Politikergeneration die Hosen runter. Zum Vorschein kommt ein kümmerliches Gemächt. Das ist kein Politiker, der sein Handwerk ordentlich und zunftgerecht ausschildert und der als ganzer Kerl hinter seiner Arbeit steht. Das ist ein Würmling, alles andere als eine ehrliche und honette Führungspersönlichkeit.

Keine ernstzunehmende Lauterkeit wird hier verhandelt. Heillosos Lavieren ist das Panier. Doch viel anderes ist man von diesem Haudegen der Dummheit und des geistlosen Babbelns nicht gewohnt. Der Mann hat schon ganz andere Korken knallen lassen. Jemand, der das Motorradfahren verbieten will und dem selbst wegen der Sauferei der Führerschein entzogen wird, auf daß er andere nicht in Gefahr bringe, muß schon ein besonderes Kaliber sein. Schwamm drüber! Es geht um mehr als um das Schreckensbild eines unreifen und kulturfernen, charakterlosen Strategen, der von einer Laune des Wahnsinns auf den Thron von Baden-Württemberg gehievt wurde.

Machtgewinn und Machterhalt stehen für solche Leute einzig zur Disposition! Oder besser: stehen gerade nicht zur Disposition. Es geht nur und ausschließlich um die Macht. Sonst nichts. Das ist so erbärmlich! Das Musterlände hat seinen Ruf erfolgreich verteidigt – es bot der Republik mit der Figur seines Ministerpräsidenten und dem Umgang mit ihr ein Muster an verdorbener, regressiver Filzpolitik und unverdauter Geschichte.

Damit könnten wir den Beitrag eigentlich beenden. Doch halt!

Da wären noch Oettingers Kritiker. Wer sind die? Meinen die es ehrlich? Sind die besser als Oettinger oder hopsen sie nur mit einer dünnen moralische Firnis versehen auf dem angeschlagenen Ministerpräsidenten herum, weil die Gelegenheit gerade so günstig ist. Ach, wir wollen nicht weiter darüber nachdenken. Es ist ja so unerquicklich.

Traurig macht uns dabei die Rolle des Zentralrates der Juden. Den 19. April traf sich Oettinger mit Frau Knobloch in Frankfurt am Main. In ganz christlicher Manier vergibt der Zentralrat dem reuigen Sünder nach seinem erzwungenen Canossa-Gang – Herr, Du Gerechter – was für eine Schmierkomödie... – Juden, seid Ihr verrückt geworden? Hier wird möglicherweise wieder eine Weiche für Eure Zukunft gestellt. Eine versöhnliche Haltung mag politisch kalkuliert oder von honorigen Gedanken getragen sein. Zumindest werdet ihr diesen Großmut früher oder später teuer bezahlen. Opportunisten wandeln sich blitzartig in jede Richtung. Sie sind nicht berechenbar. Wenn ein Opportunist heute auf Euch zu kommt, weil es ihn sonst den Kragen kostet, dann wird er Euch morgen

möglicherweise das Genick umdrehen, wenn er das Gefühl hat, daß andere das von ihm verlangen. Mit solchen Leuten schließt man keinen Frieden! Nicht um des eigenen Überlebens willen. Das solltet gerade Ihr aus Eurer horriblen Geschichte gelernt haben!

Wie dem auch immer sei - die baden-württembergische Sonne brachte es an den Tag: Wo sich die Schatten zweier Verstorbener kreuzten, da wurde uns ein Lehrstück zuteil, dessen Quintessenz wir uns gut hinter die Ohren schreiben sollten. Wenn Kerle solchen Typs die politische Zukunft Deutschlands sind, und die Zeichen deuten alle darauf hin, dann stehen uns wahrhaft eisige Zeiten bevor.

Papst Benedikt XVI. und die sauren Mauren

S. M. Druckepennig

Kaum ist der lästige Karikaturenstreit verebbt, da finden einige Kübereifrige Anhänger des Propheten wieder einmal einen Grund, die tausendjährigen Traditionen des Kreuzzugsgeborenen, interreligiösen Hasses aufs Neue aufflammen zu lassen. Mit Mord und Totschlag drohen sie. Die wahren Vertreter des Islam wenden sich erschüttert ab, der Rest der Welt schaut besorgt auf die Unruheherde, die von fanatisiertem Mob für die Kamera bereitgestellt werden.

Was war geschehen? Der Heilige Vater hielt anlässlich seines Bayern-Besuches in Regensburg eine Universitätsrede ex cathedra, in deren Verlauf er den byzantinischen Kaiser Manuel II. Palaiologos zitierte.

Der Kaiser sagte: „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, daß er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten“. Der Kaiser begründet, nachdem er so zugeschlagen hat, dann eingehend, warum Glaubensverbreitung durch Gewalt widersinnig ist. Sie steht im Widerspruch zum Wesen Gottes und zum Wesen der Seele. „Gott hat kein Gefallen am Blut“, sagt er, „und nicht vernunftgemäß, nicht „s?? ??? / syn logo“ zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider. Der Glaube ist Frucht der Seele, nicht des Körpers. Wer also jemanden zum Glauben führen will, braucht die Fähigkeit zur guten Rede und ein rechtes Denken, nicht aber Gewalt und Drohung... Um eine vernünftige Seele zu überzeugen, braucht man nicht seinen Arm, nicht Schlagwerkzeuge noch sonst eines der Mittel, durch die man jemanden mit dem Tod bedrohen kann...“ (zitiert nach Libreria Editrice Vaticana, 2006, gefunden in der Online-Enzyklopädie Wikipedia).

Nun kochen also die Emotionen wieder hoch. Wessen Emotionen?

Die gelehrten Muslime begreifen sehr wohl das Zitat im Zusammenhang der ganzen Rede, in der es dem Heiligen Vater darum geht, klarzustellen, daß Gottvater kein Gefallen am vergossenen Blut hat. Genau das aber begreift der fanatisierte Pöbel nicht und will es nicht begreifen.

Was wir erleben, ist pure Aggression, die sich aus billiger Propaganda speist und der die eigene Widersinnigkeit völlig wurscht ist. Das sind keine Muselmänner, gottergeben und gottesfürchtig. Das sind gewöhnliche Totschläger, die da Papstpuppen anzünden und der westlichen Welt Tod und Verderben schwören. Selbst wenn ihnen der Prophet erschiene, um sie auf den Pfad islamischer Tugend zurückzuführen, würden sie ihren teuflischen Kurs weg von Allah und seinen Geboten unbekümmert fortsetzen.

Die westliche Welt hat sich seit tausend Jahren schwer an der islamischen vergangen. Das steht außer Frage. Doch auch die islamische Welt hat das Ihrige dazugetan, daß sie ihre einstige weltoffene, nach Wissen und Schönheit strebende Hochkultur mit der ihr eigenen, unwiderstehlichen Attraktivität ins finstere Mittelalter zurückfallen ließ. Jetzt dürsten die armen Teufel unterm Turban wie einst die Verlierer des Abendlandes nach den Kreuzzügen, die das Unterste zu oberst kehren.

Wir, der „christliche“ Okzident, haben der muslimischen Welt seinerzeit vor den Mauern Akkons und in Jerusalem vorgemacht, wie man die Werte der eigenen Religion geradezu wahnwitzig in den Boden stampfen kann, wenn es darum geht, dem Nachbarn den Schädel einzuschlagen. Selbst vor den Glaubensbrüdern zu Byzanz wurde kein Halt gemacht. Konstantinopel soll drei Tage lang gebrannt haben. Die einfach gestrickten und bis aufs Blut ausgebeuteten Moslems haben sich in dieser Hinsicht als sehr gelehrig erwiesen. Es ist eine üble Saat, die von Papst Urban II. in die vorderasiatische Erde gesenkt wurde. Der gegenwärtige Bischof von Rom und Nachfolger auf dem Stuhle Petri muß sie nun ausbaden.

Hinter all dem steht ja nun auch allbekanntermaßen der von Huntington prognostizierte Kampf der Kulturen, der sich stets und ständig nur einen Aufhänger sucht, weil selbst die großmäuligsten Gotteskrieger zu feige sind, zu sagen: „Wir greifen an um des Angriffs willen! Wir führen Krieg um des Krieges willen!“ Nein, sie brauchen alle ihr Feigenblatt, ihre Rechtfertigung, ihre faule Ausrede, ihren Sender Gleiwitz.

Kann Allah an einer solchen Canaille Gefallen haben, die ihn noch verhöhnt, wenn sie den Koran schwenkt und sich dabei wie der Gralshüter des Glaubens vorkommt?

Allah – der Gott der Güte und Barmherzigkeit, der Propheten wie Isa ben Mariam, oder den Christen besser als Gründer ihrer Religion Jesus von Nazareth bekannt, zu den Menschen sandte, der Mohammed die Idee zu einer friedfertigen Weltlehre eingab und diese Idee auf Milliarden Seelen anwachsen ließ, wird sich mit Abscheu abwenden von diesem Abschaum seiner genialen Schöpfung. Sie wollen nicht reden, sie wollen töten – und das im Namen EINES, der schuf.

Der Dshihad soll den Glauben verteidigen, wo er mit dem Schwerte angegriffen wird. Der Dshihad aber soll nicht angreifen. Wer sich gegen den Koran vergeht, der sei des Teufels! Vielleicht hätte der Heilige Vater zu Regensburg diesen Nachsatz anklagen lassen sollen. Die wahrhaft frommen Mullahs und Imame hätten ihm beigepflichtet, das ist sicher.

Radau in der Silvesternacht

B. St. Fjöllfross

Am heutigen 31. Dezember 2006 geht das Jahr 2006 zu Ende und das Jahr 2007 beginnt um Mitternacht. Was für eine banale Erkenntnis, nicht wahr?

Aber wer sagt das? Die Chinesen etwa, die doch immerhin ein Viertel der Weltbevölkerung darstellen, die Maya, die Juden, die Araber, die russisch-orthodoxe Kirche, die hinter dem Ikonostas noch einen julianischen Kalender zu hängen hat? Oder reden die Klick-Schnalz-Neger in der Wüste Kalahari, die Australnegere oder die Indios im Amazonasurwald etwas vom Jahreswechsel 2006/2007?

Nein, es ist die verschwindend geringe Anzahl der Katholiken und Protestanten, die sich vor einem halben Jahrtausend entschlossen, den reformierten, den gregorianischen Kalender anzunehmen, weil dieser „genauer“ ging. Allein durch ihr aggressiv – kolonialistisches Gebaren während der vergangenen Jahrhunderte konnten diese kalendarisch reformierten Europäer dem Rest der Welt ihre Vorstellungen zur Zeiteinteilung aufobtruieren.

Das bringt mich darauf, Sie zu fragen, was denn ein solches Kalendarium und der Nordpol gemeinsam hätten. Na was wohl? Richtig: Beide sind vom Menschen ersonnene Kunstgebilde, die beinahe jeden realen Bezugs entbehren. Es sind Orientierungshilfen für den Nackten Affen in Raum und Zeit, für den Rest von Flora und Fauna völlig uninteressant.

Doch der gerade dieser „Rest“ unserer Mitwelt wird regelmäßig anlässlich des gregorianischen Jahreswechsels in Mitleidenschaft gezogen. Das knallt, sprüht Funken und dröhnt, explodiert und macht jedes arme Vieh halb wahnsinnig vor Angst. Denn diese vermeinen nicht anders, als daß die Welt unterginge. Doch wann hätte der Nackte Affe je an die Sorge der Mitkreatur auch nur einen wertvollen Gedanken verschwendet, zumal das reflektierende Denken bei den meisten Menschen eine so kostbare, weil seltene Gabe ist, mit der extrem gehaushaltet werden muß.

Was soll das Theater der Knallerei eigentlich? Die Chinesen hatten seinerzeit damit angefangen, um die bösen Geister ihres Kosmos zu beeindrucken und in Schach zu halten. Nun gut. Aber wie das bei den Europäern so ist: Außer die Ersparnisse fremder Völker interessierte die breite Schicht der Bevölkerung bestenfalls der exotische Mummenschanz dieser Ethnien. So übernahm man von denen Indianern noch schnell das Lungeteeren mit dem Rauch verbrannter Tobak-Pflanzen, ehe man die Raucherfinder ausrottete. Nachdem man den Chinesen die Geheimnisse der Böllerei abgeluchst hatte, hätte man sich der gelben Schlitzaugen auch gerne entledigt – aber leider, leider... Es waren damals schon zu viele zum Totschlagen.

Bezeichnend ist, daß man von China sonst nicht viel lernte. Und viel hätte man lernen können – denn das Reich der Mitte war eine gewaltige Kulturnation, die dem Rest der Welt in vielen Dingen um mehr als Nasenlängen voraus war. Doch was interessieren die Philosophie Lao-Tse's, die nautische und diplomatische Kunst Zheng Ho's, die Gedichte Xutang Chiu's, die konfuzianische Staatsorganisation, die Herstellung von hauchzartem Porzellan oder das Anlegen kunstvollster Gärten. Das gilt dem gemeinen Nackten Affen alles als überflüssiger Quatsch. Knallen muß es, rumsen und funkeln, nur das macht das Affenherz lustig springen. Da glänzt das Auge des „Homo Sapiens“. Egal, daß die Katze sich mit großen, angstgeweiteten Augen unter den Mauervorsprung drückt, der Hund seinen Schwanz zwischen den Beinen nicht mehr hervorkriegt, der Leitkeiler nicht mehr weiß, wohin seine Rotte in Sicherheit bringen und der Fuchs nicht mehr, wo er sich verstecken soll. Alles egal. „Ooooh“ und „Aaaah“, wenn wieder ein paar Raketen am dunklen Himmel mit großem Knall zerplatzen und ihre Funken hernieder regnen. Wenn man dann noch angesoffen ist, ist's gleich doppelt so schön. Nur „ich, ich, ich“ brüllt der besoffene Nackte Affe laut, und man fragt sich mit unserem Großvater Heine, wie lange Gott der Gütige seinen unschuldigen Kreaturen noch die Knechtschaft unter ein so unwürdiges und verantwortungsloses Subjekt wie SEINEM „Ebenbild“ zumuten will.

Da schießen die Menschen Milliarden Dollar ihrer Arbeitskraft in den Himmel und freuen sich daran, wie diese Dollars, wie die Früchte ihrer Arbeit mit Knall und Funken zerplatzen. Es schert sie nicht im Mindesten,

daß sie mit dem gleichen Geldeinsatz diese Welt für alle Kreaturen einen gut Teil lebenswerter machen könnten. Sag ihnen das und sie werden Anstalten machen, dich zu lynchen. Denn du willst ihnen ihr Vergnügen nehmen, auf das sie, und nur sie ein gottgegebenes Recht haben. Und - da du der einsame Rufer bist, werden sie dich mit dem Recht der Mehrheit zu dem verrückten, dem gefährlichen Spinner erklären. Du bist der Irre, nicht sie. Denn – was alle tun ist recht getan! Das ist übrigens die Attitüde, die das Leben des Professors Friedrich von Spee, des Hexenanwaltes, und so vieler anderer kluger Aufrechter so akut gefährdete, wenn sie die Vernunft gegen die Torheit der Massen stemmten.

Und so blasen sie auch an diesem Tage wieder die Millionen in die Luft, anstatt ihrem zweibeinigen Nachbarn in der Wohnung nebenan oder ihrem vierbeinigen Nachbarn draußen im Wald eine kleine Freude zu bereiten. Dabei fallen sich viele in die Arme und geloben für das anbrechende Jahr Besserung betreffs vieler kleiner Laster. Man lausche ihnen mit gespitzten Ohren: Gesegnet sei, wer das Gelöbnis vernimmt, das seltener noch ist, als Platin auf dem Kartoffelacker: „Ich will im neuen Jahr meiner Dummheit entsagen und ein verantwortungsvoller, nachdenkender und meine eigenen Handlungen bewußt kontrollierender Mensch werden!“

Schüsse in Nauen

Don M. Barbagrigia

Am letzten Januartage des Jahres 2007 wurde zu Nauen ein Mann erschossen. Ein junger Polizist hatte zu seiner Dienstwaffe gegriffen und abgedrückt.

Dem vorausgegangen war die Beobachtung des Polizisten, daß drei Männer mit Notöffnungshämmern bewaffnet, die sie kurz zuvor im Regionalzug von Berlin nach Nauen gestohlen hatten, randalierten und Scheiben eines Bushäuschens sowie Leuchtwerbungen einschlugen.

Der Polizist tat, was seine Amtspflicht ihm gebot und stellte die Gauner. Als sie ihn, bewaffnet wie sie waren, gemeinschaftlich bedrohten, reagierte er und schoß. Ein 28jähriger Ganove blieb auf der Strecke.

Nun geht ein melancholisches Gejaule durch die deutschen Landen. Ach, der arme Strolch...! Es habe doch kein Krimineller verdient, wegen einer zerbrochenen Glasscheibe erschossen zu werden....

Hat er doch! Und ich sage Ihnen auch warum. Wenn es Ihnen mangels Teilnahme an einem Krieg nicht möglich war, Erfahrungen zu sammeln, die den Charakter des losgelassenen Nackten Affen hinlänglich vor Ihrem inneren Auge zeichnen, dann danken Sie dem lieben Herre Gott, daß er Ihnen diese Erkenntnisse am eigenen Leibe zu sammeln Zeit Ihres Lebens erspart hat. Und glauben Sie mir, die Apologeten jenes Gauners sind dabei, Sie in Zeitläufte zu manövrieren, die Sie zu den Wissenden werden lassen. Denn wo der Nackte Affe keine Strafe fürchtet, da werden die meisten seiner Spezies zu unkontrollierten Bestien, denen kein Verbrechen zu grausam ist. Fünftausend Jahre überblickbarer Menschheitsgeschichte definieren dieses Faktum.

Gib dem Menschen Freiheit und er wird nichts Eiligeres zu tun haben als sie zu mißbrauchen. Das waren nicht die Katholiken, die die Menschen zu Toledo brannten und peinigten; das waren nicht die Schweden, die die Bauern zwangen ihre Jauchekuten auszusaufen bis ihnen die Wänste

platzten und sie elend verreckten, das waren nicht die Nazis, die deutschen Juden zu Paaren und ins Gas trieben und das waren nicht die Russen, die deutsche Mädchen und Frauen zu Tausenden vergewaltigten – das waren alles MENSCHEN!

Das waren Menschen, denen die Strafflosigkeit für ihr jeweiliges Tun vor Augen stand und die ihren Handlungsspielraum demzufolge schrankenlos ausweiteten.

Das einzige, was diese Halunken, aus denen die Menschheit in überwältigender Mehrheit besteht, bändigen kann, ist eine Autorität, die ernst genommen wird.

Diese Autorität hat der Polizist in Nauen zur Geltung gebracht und wir wollen hoffen, daß es kein deutscher Richter wagen wird, sie dem Mann des Gesetzes zu schmälern. Wir wollen es hoffen um unserer selbst willen.

Wir haben gesehen, wie zu Wismar mit Baseballschlägern bewaffnete Möchtegern-Nazis auf Einsatzpolizisten losgegangen sind. Das Signal dieser Bilder war, daß die hiesige Polizei ein hilfloser und zahnloser Kasse-Macher-Verein ist, der sich nicht einmal der eigenen Haut zu wehren weiß. Das Signal von Nauen an die feige Brut aber lautet: STOP!

Und diesem Signal müssen Taten folgen! Die Polizei wird nicht einmal mehr an deutschen Problemschulen ernstgenommen, an denen Kreaturen herangezüchtet werden, die dem Gemeinwesen seit frühester Jugend zur Last fallen, mit ihren Schmierereien und ihren Zerstörungen das beschädigen, was andere in fleißiger Arbeit schufen. Solche Halunken kennen weder Respekt vor der Leistung noch vor der Person des Anderen.

Man nennt einen Zustand, in dem diesen Asozialen das freie Wüten beinahe folgenlos verstattet ist – Anarchie. Aber täuschen Sie sich nicht! Glauben Sie nicht, daß in den Slums von Nairobi, Sao Paulo oder in Los Angeles South Central Anarchie herrscht. Dort haben die Gangster mit Hilfe schwerer Bewaffnung das Ruder übernommen und herrschen nach archaischen, nach tödlichen Gesetzen. Weder Polizei noch Nationalgarde der betreffenden Zonen trauen sich noch in diese Gebiete, die auf diesem unserem Planeten Erde liegen. Sie, lieber Leser haben die Wahl: die Autorität der staatlichen Organe oder die bewaffneter Banden.

Wenn Sie jetzt denken „na, nu übertreibt er aber!“ dann will ich Ihnen zu bedenken geben, daß wir noch immer in einer fetten, vollgefressenen und daher etwas dekadenten Gesellschaft leben, in der sich die Frage des puren Überlebens noch nicht für allzu viele Menschen stellt. Bei feisten Menschen ist die Fraktion derer, die zu radikaler Gewalt neigen weitaus schwächer als bei Leuten, bei denen es darum geht den nächsten Tag zu überstehen.

Leute, die Häuserwände beschmieren, die Scheiben von Bushäuschen einwerfen und die alten Frauen die Handtaschen rauben und dabei wissend oder aus Schwachsinn in Kauf nehmen, daß die Frau dabei Verletzungen davontragen könnte, an denen sie stirbt, sind Krebszellen in einem menschlichen Organismus, die mit derselben Gnadenlosigkeit bekämpft werden müssen, wenn es dem Menschen oder der Gesellschaft um das blanke Überleben zu tun ist.

Das ganze Ethos-Geschwafel, das uns hier heulend und wimmernd den Wert eines ach so unersetzlichen Menschenlebens gegen eine Glasscheibe aufrechnen will, führt dazu, das am Ende Andere mit ihrem Leben und ihrer Gesundheit bezahlen müssen, weil beispielsweise ein Schurke wie Mario M., der Kidnapper der 14jährigen Stephanie aus Dresden, glaubt, er könne seine

Belange über die Normen und Gesetze des Landes stellen, in dem er lebt. Der Staat ist verpflichtet, entarteten Mitbewohnern die Zähne zu zeigen, auf daß sie wenigstens aus Angst vor der unvermeidlichen und sie bis an die morschen Knochen bedrohenden Strafe ihr verbrecherisches Naturell unterdrücken. Das ist ein guter Staat seinen Bürgern schuldig.

Ein Mann zu Nauen hat vereint mit Spießgesellen einen Polizisten angegriffen, der ihn bei einer Straftat gestellt hatte. Der Polizist erschoss den Lumpenkerl. Aus. Ende. Amen.

PS. Belobigung und Beförderung des Polizisten wegen hervorragender Ausübung des Dienstes wird dringend anempfohlen.

Sharia in deutschen Landen

Don Miquel Barbagrigia

Donner und Doria! Das ist – schlicht atemberaubend. In einem Scheidungsverfahren belegt eine deutsche Richterin ihre Ablehnung einer vorfristigen Scheidung mit einer wahrhaft abenteuerlichen Argumentation: Die Klägerin fürchtete die Hiebe ihres gewalttätigen Ehemannes. Beide Kontrahenten entstammen jedoch einem muselmanischen Kulturkreis, in dem der Koran dem Ehemann ein körperliches Züchtigungsrecht zubillige. Und da das so ist, sieht die deutsche Juristin auch bei einem Tatgeschehen auf deutschem Boden keinerlei Härtefall vorliegen: „Die Ausübung des Züchtigungsrechts begründet keine unzumutbare Härte gemäß § 1565 BGB“.

Es ist selten, daß einem Zeitungsmann die Worte fehlen. Das ist hier der Fall. Bitte, lassen Sie mich einen Augenblick verschmaufen... Das Hifthorn schallt - eine deutsche Richterin hat das deutsche Recht zur Strecke gebracht! Halali!

Die Juristin muß völlig verrückt geworden sein! Darf man so despektierlich von einer deutschen Richterin reden? In diesem Falle muß man das wohl sogar.

Stellen Sie sich doch mal vor: Salman Rushdie wäre gemäß der Teheraner Fatwa gegen ihn auf dem Hoheitsgebiet der Bundesrepublik Deutschland niedergestreckt worden. Der Fall wäre vor dem Frankfurter Amtsgericht verhandelt worden und diese deutsche Richterin hätte den Assassinen freigesprochen, weil ja beide, Rushdie und sein Mörder im islamischen Kulturkreis aufgewachsen seien, und die Handlung selbst vom Koran gedeckt gewesen wäre! Doll was?

Eine deutsche Richterin schränkt in gandenloser Selbstherrlichkeit den Geltungsbereich des deutschen Grundgesetzes und aller nachfolgenden Gesetze ein. Sie öffnet ausländischen Rechtsgebräuchen deutsche Türen und Tore, indem sie erklärt, es reiche zu, aus dem Geltungsbereich dieser Regelungen zu stammen, dann fänden diese Bestimmungen hierzulande jegliche Approbation, Billigung und Rechtfertigung. Ich glaube, dieser Vorgang ist sogar in der Welt-Justiz-Geschichte einmalig und ohne jegliche Präzedenz.

Überrollt von dem Gott-sei-Dank ad hoc erfolgten kollektiven Aufschrei im Lande, soll die Richterin von sich gegeben haben, sie sei von den Folgen ihres Spruches überrascht worden. „Die politische Tragweite und Sprengkraft ihrer Erklärung“ sei ihr mitnichten bewußt gewesen.

Ja, was für Blindgänger erlangen denn im Reiche jetzt neuerdings die Befähigung zum Richteramt? Was passiert da zwischen Rhein und Oder? Läßt man unreife und unbedarfte Zeitgenossen an exponierter Position zündeln was das Zeug hält? Die deutsche Justiz hatte weiß Gott schon einiges an gestörten Canaillen zu ertragen.

Gegen wen da beispielsweise der große Friedrich von Spee den Kampf aufnahm, darüber können wir Heutigen nur noch verständnislos den Kopf schütteln. Können wir das? Sollten wir das? Oder tun wir nicht besser daran, mißtrauisch und voller Besorgnis auf die Gestalten hinter deutschen Richtertischen der Gegenwart zu schauen, die ihren Kollegen von damals offensichtlich um soviel nicht nachstehen.

Da versuchen Kollegen am Frankfurter Amtsgericht der Sache noch einen positiven Aspekt abzuringen, aus der großen Not noch eine kleine Tugend zu machen: Immerhin sei an der Affaire sichtbar geworden, daß die Kontrolle deutscher Richter noch funktioniere.

Einen Dreck was tut sie! Hier wurde dem stinkenden Eisberg einmal die Spitze gebrochen, weil die Sache landesweit große Wellen geschlagen hat. Das ist die traurige Wahrheit.

Wenn die Angelegenheit etwas Gutes hatte, dann, daß Michel die Gunst der Stunde nutzen sollte um endlich einmal aufzuwachen und den Albtraum von der grenzenlosen richterlichen Unabhängigkeit abzuschütteln.

Das Drama belegt mit an Eindeutigkeit nicht mehr zu übertreffender Schärfe, daß dort keineswegs nur weise und überlegte Übermenschen sitzen, sondern oftmals kleincharakterliche, gestörte und höchst befängene, unbedarfte und unausgeorene Menschlein, denen von der Gesellschaft eine maßlose und kreuzgefährliche Überfülle an Macht angetragen wurde. Das ist Macht über das Schicksal anderer Menschen, die im Allgemeinen auch nur ein Leben und eine Gesundheit haben.

Wieviel Mitschuld am Elend und Leid unschuldiger Menschen deutsche Richter im Verlauf selbst der modernen Justizgeschichte auf sich luden, weiß Gott allein. Und niemand hat sie je in ausreichendem Maße dafür zur Rechenschaft gezogen, sie haftbar gemacht für ihre Fehlentscheidungen und ihr grauenhaftes Versagen.

Wir empfehlen in Anbetracht der offenkundig zu Tage getretenen mentalen Insuffizienz dieser Robenträgerin die Einweisung und Unterbringung nach § 14 PsychKG, um sowohl das hohe Rechtsgut des Anspruches auf Unversehrtheit des deutschen Volkes sowohl als auch der Richterin selbst sicherzustellen und nachhaltigen Schaden von beiden abzuwenden.

Denn sollte Frau Richterin nicht vom verbindlichen Schutz für Geistesgestörte profitieren dürfen, so meriterte sie wohl zum Mindesten wegen der Auslieferung des deutschen Rechtes an den Feind jeder Rechtsstaatlichkeit einen anständigen Hochverratsprozeß!

Dem noch zu analytischem Denken fähigen Rest der deutschen Richterschaft aber sei das Menetekel deutlich vor Augen geführt, welches ihnen die Folgen ihrer abgehobenen und sich von Tag zu Tag mehr von den Erfordernissen der Realität entfernenden Verschobenheit vor Augen führt.

Und es sei ihnen ins juristische Stammbuch geschrieben, daß Dummheit, die sich zu materialisieren beginnt, ebenfalls zu einem Straftatbestand zu werden vermag.

Sondermüll Kind

B. St. Fjollfross

Am Tag der Arbeit schrieb mein verehrter Kollege Bajun in einen „Chat“ der Online-Ausgabe des Nachrichtenmagazins „Stern“ folgende Zeilen:

Nu mal langsam Kinders, mal nich so uffjerecht! Det ham wa doch alle so jewollt. Det is doch unsere Politik seit vielen Jahren schon. Vor ,nem halben Jahrhundert stecken wir die Asozialen alle in ein Lager und jetze streicheln wa se nach Kräften. Wir sind doch die, die keene innere Stabilität haben. Wat solln wa denn da von so ne Miss Flodders erwarten, die ,ne Schmutteltochter is aus unserer Mitte, ,n Produkt unserer Erziehung und unserer abhanden jekommenen Werte? Nee, Leute, die Frau zeigt uns an, wie unsere Zukunft ist. Die is einfach nur „trendy“. Scheene neue Welt! Jeder für sich und Jott für uns alle. Hurra, und wat erst aus die Blagen wird! Allens Jeheimrats, Officiers und Professoren, wat?

Es ging dabei um die 46-jährige Kindergärtnerin, die zu Berlin ihre vier Kinder in einer völlig verwaarlosten Wohnung sich selbst überlassen hatte. Der älteste, 12jährige Sohn vertraute sich dem Jugendamt an und so wurden die Kinder erst einmal von der Polizei gerettet und in einem Heim untergebracht.

Nun schreibt der Stern: Jugendamtsleiterin Judith Pfennig will bereits ein gutes Gespräch mit der Mutter geführt haben: „Sie machte den Eindruck, als sei sie in der Lage, die Krise zu bewältigen.“

Jetzt beginnt sich uns der Magen umzudrehen. Ein Korrespondent des Landboten bezeichnete einmal das Jugendamt in einer launigen Stimmung schon mal als „Verbrecherische Organisation“. Ganz so weit würden wir nicht gehen wollen. Die Intention, die den gebeutelten Mann zu seiner Attitüde gelangen ließ, ist aber schon klar. Wer seinen Existenzrecht darin zu bestätigen sucht, daß er Väter generalisiert verteufelt und mißhandelt, während Mütter als unantastbar gelten, ganz egal, was sie sich leisten, der sollte sich über eine solche Reflexion nicht allzusehr wundern.

Doch lassen wir dieses insuffiziente Ärgernis namens Jugendamt, das offensichtlich aus dem einzigen Grunde ins Leben gerufen wurde, Enkelinnen die Möglichkeit zu geben, ihre auf dem Scheiterhaufen verbrannten Großmütter zu rächen, beiseite. Wesentlicher ist es uns um die Tendenz zu tun, die Herr Bajun im Stern ansprach.

Wir erleben eine Epoche, in der Kinder Kompanieweise in Tiefkühltruhen oder Blumenkübeln entsorgt werden, weil ihren egomanischen Müttern zwar das Bumsen schmeckt, die daraus resultierende Verantwortung jedoch scheißegal ist.

Die „reiferen“ Schichten unseres Volkes, die in gehobener Position damit befaßt sind, ihre umfangreichen Privilegien auszuschöpfen, verlangen uns Mal für Mal Verständnis für diese armen, überforderten Frauen ab. Und wir – wir sind schon nicht einmal mehr in der Lage den Kopf zu schütteln über so viel Dreistigkeit.

Warum bekommt eine Mutter, die ihr Kind auf dem Gewissen hat – oder zumindest haben sollte – nicht die ganze Härte des Gesetzes zu spüren, die letzteres für Mord vorsieht? Weil dieses Kind, ganz nach dem Motto: „Mein Bauch und dessen Ausscheidungen gehören mir“ das Kind auf eine Art Haushaltsgegenstand oder Haustier degradiert ist? Weil wir permanent die Situation der überbelasteten Frau ins Kalkül zu ziehen haben – wir,

die Lumpenkerle, die sich gemäß feministischer Lesart nach abgehaktem Geschlechtsakt nichts eiligeres zu tun haben als uns zu verkrümeln? Muß sich jeder Mann unter Gottes weitem Himmel mit dem Urteil über solche Frauen zurückhalten, ob dieser Urschuld?

Ja, Väter, die solche Verbrechen mitzuverantworten haben, gehören in gleichem Maße auf die Anklagebank! Väter aber, die von Macht mißbrauchenden Familiengerichten und Jugendämtern an einer erfolgreichen Intervention verhindert wurden, sollen die Reihen der Anklage verstärken. Und es soll gerichtet werden nicht nur über die gottvergessenen Frauen, die ihre Kinder vergehen und verkommen lassen, sondern auch über die staatlich bestellte Helferszene die ihr Gewerbe mit tödlicher Dummheit und Fahrlässigkeit betreibt.

Desungeachtet, zu lange schrie die Gesellschaft nach dem American Way of Live – dessen Credo Herr Bajun bereits nannte: Jeder für sich und Gott für uns alle!

Die nachfolgende, immer verwaarloster aufwachsende Generation wird das Problem potenzieren, bis wir uns in dem von den alten Griechen orakelten Eisernen Zeitalter wiederfinden.

Nein, bald ist Gott gegen uns alle – da wir gegen uns sind. Das Schicksal des Nächsten juckt uns nicht mehr. Vereinsamte Menschen sterben in ihren Wohnungen und werden erst geborgen, wenn der Gestank der Leichenfäulnis bereits das Haus verpestet. In einem solchen Klima des Werteverfalls und der schwindenden Verantwortung für den Nachbarn blüht das Wesen der Asozialität regelrecht auf. Pfui Teufel!

Leichen wurden in unserer Gesellschaft schon als Sondermüll deklariert. Das ist eine unsagbare Abstrusität, bei der noch unseren Großeltern speiübel geworden wäre. Vom Unfaßbaren wie vom Donner gerührt hätten sie die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen.

Die neue Fraktion der asozialen Gebärmaschinen ebnet den Weg zu der grausamen Normalität, daß bald auch Lebende – erst Kinder, dann Alte und dann Schwache ihren Platz in derselben Kategorie zugewiesen bekommen.

Wie schon Herr Bajun lakonisch bemerkte: Schöne neue Welt...

Stephanie und ihre hilflosen Helfer

-eine peinliche Tragödie aus Dresden-

Die Konzilianz mit Schwerverbrechern erschüttert unseren Staat bis in die Grundfesten.

B. St. Fjollfross

Der Rechtsgrundsatz verlangt, daß jeder eines Verbrechens Beschuldigte solange für unschuldig zu gelten hat, bis seine Schuld von einem ordentlichen Gericht festgestellt und ein Urteil rechtskräftig verkündet wurde. Dieser Grundsatz ist lobenswert und hat seine absolute Berechtigung.

Doch keine Regel ohne Ausnahme: Im Falle des in Dresden verhafteten mutmaßlichen Schwerverbrechers Mario M. ist eine gerichtliche Schuldfeststellung nur noch eine Formalität. Der Lump hat bereits gestanden, die Vierzehnjährige über fünf Wochen hinweg entführt und als

Sexsklavin vielfach geschändet zu haben. Nun hält der Strolch die sächsische Justiz und mit ihr das Gemeinwesen Bundesrepublik Deutschland zum Narren. Deutlicher als er hat wohl noch niemand demonstriert, daß dieses Gebilde, was sich selbst ein Rechtsstaat zu sein anmaßt, zu einem zahnlosen Papiertiger degeneriert ist.

Das sei harter Tobak, meinen Sie? Dann beleuchten wir doch noch einmal das Szenario, daß sich vom Morgen des 8. bis in die Morgenstunden des 9. November 2006 auf einem Dresdener Gefängnisdach abspielte und die Bundesrepublik vor einer Weltöffentlichkeit der Lächerlichkeit preisgab.

Während eines morgendlichen „Freigangs“ (!) auf dem Gefängnishof kletterte M. ungehindert auf das Dach eines Gefängnistraktes. Die erste Frage lautet: Was sind das für Gefängnisgebäude, die Gefangene zum Bergsteigen einladen? Dann spaziert er ungestört auf dem Dache herum und hält es besetzt. Wenn Sie jetzt meinen, daß binnen Minuten eine Sondereinheit der SEK mit einem Helikopter anrückt, fünf Mann auf dem Dach aussetzt um den Schurken wieder einzufangen, dann täuschen Sie sich gewaltig. Doch immerhin: der Staat Sachsen zeigte auf seine spezielle Weise unbarmherzig seine Zahnstummel und fuhr seine Geheimwaffe auf, vor der noch jeder normale Mensch binnen kurzem in die Knie geht: auf einer Hebebühne nahen sich – Psychologen! Gleich im Doppelpack!

Das Bild muß man gesehen haben. Der psychopathische Gangster spaziert auf dem Dache hin und her, wirft einen zerknüllten Brief des Staates Sachsen (wahrscheinlich eine amtliche Räumungsaufforderung...) in den Hof, während er von zwei Vertretern der nach meiner Ansicht überflüssigsten Zutrittsbededelt wird. In der Berichterstattung zum Thema ist gar von Verhandlungen die Rede. Man denke: von Verhandlungen! Von Verhandlungen!!! Als ob die Canaille eine Geisel in seiner Gewalt hätte.

Und dann das Sahnehäubchen: Dem mutmaßlichen Schwerverbrecher wird eine von Steuergeldern anständiger Menschen bezahlte Decke gegen die selbst gewählte Kälte und ein ebenfalls von Steuergeldern bezahlter Früchteteetee gegen den Durst gereicht. Und dann wird drauflos diskutiert. Das heißt die peinliche Posse definitiv zu weit treiben! Schluß! Es reicht! Wo ist der Ausgang!? Vor unseren Augen hat eine jämmerliche, insuffiziente und dilettantische Exekutiv-Behörde die Hosen runtergelassen. Zuerst muß Stephanie weitaus länger in der Gewalt ihres Peinigens verbleiben, weil die Ermittler mit ihren eigenen Datenbanken nicht umzugehen wissen.

Dann hält der gefaßte Lump ein Gericht zum Narren und muß erst beruhigt werden, damit die Verhandlung fortgesetzt werden kann. Nun, das Gericht ist ja bereit ihm alles zu geben, außer dem von ihm geforderten Maß an Aufmerksamkeit. Kurze Zeit später turnt er auf einem Gefängnisdach umher und da bekommt er sie dann – seine Aufmerksamkeit. Weltweit sogar! Bravo. Für das Mädchen ist das ganze Affentheater eine Tortur über die Zeit ihrer Qualen Anfang des Jahres hinaus. Vom sächsischen Justizminister kommen halbherzige Entschuldigungen, die das Ohr noch mehr beleidigen, als wenn er sich einfach gar nicht äußern würde. Warum wirft er den Krempel nicht hin, wie sein seliger Keenich, der seinerzeit sagte: „Macht doch euren Dreck allene!“ Warum sagt er nicht laut und deutlich, daß es ihm ans Mark geht, Häuptling über einen solch hilflosen Chaotenverein zu sein? Dürfen wir raten? Sind's die Ministerbezüge und Vergünstigungen? Ist es das schöne Gefühl, auf einer dieser Partys – auch Empfänge genannt – sagen zu können: „Schaut mal her, Kinder, ich bin Minister! Meine Truppen können noch so sehr versagen, deshalb behalte ich doch noch lange meinen Dienstwagen und meine Pensionsansprüche!“ Begreifen Sie, Monsieur Minister, warum immer weniger Bürger an die Wahlurnen gehen? Weil uns im Angesicht dessen, was wir von Ihrer Liga geliefert bekommen, kotzübel wird. Wir

sehen Polizisten, die nicht mit einem Schwerverbrecher fertig werden. Wir sehen dieselben Polizisten, die sich darüber aufregen, daß ihnen das Weihnachtsgeld gestrichen werden soll. Und wir fragen uns, ob das ihre einzige Sorge ist?

Wir sehen eine lange Reihe von Staatsbediensteten, die keine Angst davor haben müssen, bei einem Besuch einer öffentlichen Suppenküche das Gesicht zu verlieren; die sich statt dessen Gedanken darüber machen, wo sie mit wem den nächsten Urlaub verbringen. Und die im Gegenzuge nicht viel mehr leisten müssen, als das Volk, von dem sie über Gebühr verköstigt werden, in Schimpf und Schande zu bringen, es gar zum Gespött der Nationen zu machen. Wir sehen eine Polizei, die gnadenlos gegen Falschparker vorgeht, aber kleine Mädchen nicht vor menschenähnlichen Bestien beschützen kann. Nicht einmal dann, wenn die Bestie bereits gefaßt ist! Und wir sehen einen miesen Haufen Feigheit. Einen, der zu feige ist, die gewonnene Freiheit wenigstens dazu zu gebrauchen, sich selbst zu richten und seiner Gott und der Welt ärgerlichen Existenz ein schnelles Ende zu bereiten, auf daß er nicht noch auf Jahre hinaus die Leistungen ehrlicher Menschen für seine Unterbringung in Anspruch nimmt. Der Mut dieser abstoßenden Kreatur reicht gerade hin, kleine Mädchen zu quälen.

Und wir sehen herumstotternde und sich windende Beamte, welche das Aufgeben des Halunken nach über Zwanzig Stunden (!!!) noch als Erfolg ihrer Behörde feiern. Es würde uns interessieren, wie viele Menschen in Deutschland angewidert den Radioapparat während der Nachrichten abgeschaltet haben, weil sie nicht mehr ertragen konnten, was sie hören mußten.

Wir empfehlen der sächsischen Jurisdiktion, den Beschuldigten M. auf Grund der erdrückenden Beweislage zu zehn Jahren Ritz-Carlton zu verurteilen. Wo nicht ihm, so wäre diese Rechtsprechung zumindest der unsäglichen Pannenshow angemessen, die der Öffentlichkeit bis dato zugemutet wurde. Und vergeßt nicht, dem Schurken im Urteil jede Menge Zimmermädchen anzuweisen. Das ist ja wohl das Mindeste, was der Kerl zu fordern berechtigt ist! Von uns Bürgern aber verlangt nicht mehr, daß wir künftig noch eure Autorität achten. Ihr habt keine mehr! Nicht einmal mehr die der Gewalt.

Wir waren Helden – oder

„Bring the boys back home“

Don M. Barbargrigia

14 britische Marinesoldaten und eine Marinesoldatin ließen sich vor zwei Wochen im Schatt al-Arab von staatlichen persischen Piraten widerstandslos gefangennehmen und von den modernen Jubelpersern vorführen wie ein paar uniformierte Affen. Britannia rules the waves. Wirklich? Sind das die Teufelskerle, die seinerzeit todesmutig und wie die Bulldoggen an die „Bismarck“ gingen und den Stolz der deutschen Marine auf den Grund der Biskaya schickten? Sind die das? Repräsentieren diese Milchbubis und die kopfgeschmückte Braut die Weltmacht Großbritannien? Stellen Sie sich doch mal vor, Sie wären Verkehrspolizist und jemand würde Ihnen beim Regeln des Straßenverkehrs auf der Hauptgeschäftsstraße Ihrer Stadt einen Gummiknüppel unter die Nase halten, Sie gleichsam zwingen mit ihm mitzugehen, Sie vierzehn Tage in ein finstres Kellerloch sperren, Sie nach vierzehn Tagen herausholen und sich von Ihnen in tiefempfundener Dankbarkeit die Hand schütteln

lassen, weil er sich nunmehr entschlossen hat Sie zu begnadigen. Und Sie schütteln dem Entführer die Hand - vor aller Welt. Derweil bereitet man Ihnen zu Hause einen festlichen Empfang als wäre Sie wie ein Achilles aus siegreichem Kampfe heimgekehrt. Sektkorken knallen zu Ihrer Begrüßung! Dem Entführer ruft man schnell noch ein paar Komplimente nach, welch großer Familie er doch angehört und was für ein netter Kerl er ist. Man kann ja über alles reden, alles friedlich regeln. Können Sie sich nicht vorstellen? Zu absurd? Ja, zum Teufel, was glauben Sie was am Schatt al-Arab passiert ist. Die uniformierten Knäblein und die gewappnete Maid hatten einen UN-Auftrag in diesen Gewässern.

Großer Gott, war das alles erbärmlich. Der einzige, dem wohl recht herzlich nach Lachen zumute sein muß, ist wohl der derzeit amtierende oberste Jubelperser Mahmud Ahmadi-Nežad. Dieser Wüstensohn hat mit seinem Handstreich eine Menge Dreck von der den Iran mehr als demütigenden und vor allem von Briten dominierten Kolonialgeschichte abgewaschen. Der ganzen Welt hat er gezeigt, was der moderne britische Soldat im Vergleich zu seinen Vätern und Großvätern noch taugt. Er hat offengelegt, daß die Briten noch mit ihrer technischen Überlegenheit, ihren Atombomben und ihrer Legende aufzutrupfen vermögen – nicht aber mehr mit Courage und Mannesmut. King Arthur – wo bist Du? Admiral Nelson, Kapitän Aubrey, König Harold, die tapferen Männer Heinrichs V. Plantagenets vor Agincourt – wo sind sie? Wo sind die Teufelskerle, die überlegene französische Ritterheere vor Poitiers und Crecy zusammengehauen haben, daß kein Auge trocken blieb? Wo sind die Kerls, deren Stolz es verboten hätte, ihrem Kidnapper die Hand zu geben? Wo sind die Helden, die – wenn man sie schon zum Gespött filmt – finster und standhaft in die Objektive geblickt hätten, einzig verkündend, was Jägerstätter mutig erklärte: Die Hände mögen gefesselt sein, niemals aber der Wille, niemals die tapfere Nation der Briten?

Shakespeare ließ den französischen Herold Montjoy warnend sagen: „Die Insel der Briten gebiert tapfere Kreaturen!“ Heute würde er wohl das Attribut aus seinem Satze einfach weglassen. Ein Italiener meinte kürzlich im Hinblick auf das Volk der Deutschen, das seien früher Löwen gewesen. Heute wären sie nur noch blökende Lämmer. Willkommen im Club, liebe Briten!

Das Erbärmlichste aber ist zweifelsohne, daß man die zarte Jugend mit Sonderflügen und auf Kosten der Steuerzahler in Flugzeugen heimholt, anstatt sie wegen bezeugter Feigheit vor dem Feind im finstersten Winkel des Commonwealth schanzen zu lassen und ihnen sofort mit einem Hochverratsprozesse zu drohen, sollten sie je wieder auf die abwegige Idee kommen den Boden der britischen Insel zu verschmutzen, der sie eidlich und feierlich bedingungslose Treue zugeschworen hatten.

Die Araber werden das Signal gut verstanden haben. Sind doch von jeher kluge Köpfe aus ihnen hervorgegangen. Sie werden verstanden haben, daß Sie es nunmehr nicht mehr mit Richard Löwenherz sondern eher mit Benny Hasenfuß und Konsorten zu tun haben. Das Abendland liegt, aller Stacheln ledig, gar und weich gekocht bereit zum Verzehr. Fix noch eine Moschee in London errichtet, daß man die friedliche Übernahme gebührend feiern und Allah rechtschaffen danken kann, wenn man mit den zahnlosen Occidentalen für die verbrecherischen Kreuzzüge von vor achthundert Jahren endlich abgerechnet hat. Den tapferen Heimkehrern aber sollte Ihre britische Majestät von Sachsen-Coburg-Gotha, pardon: Windsor natürlich, das Purple Heart verleihen, weil sie über ihre gesamte Dienstzeit immer pünktlich ihren Sold und ihre Menage gefaßt haben und nicht zu allem Überfluß auch noch vor der Kamera zu heulen und nach Mutti zu kreischen begonnen haben. Robert Falcon Scott ist tot! In seinem Tagebuch

findet sich der berühmte Satz: „Had we lived I should have had a tale to tell of the hardihood, endurance and courage of my companions which would have stirred the heart of every Briton.“ („Wären wir am Leben geblieben, ich hätte eine Geschichte erzählen müssen von Kühnheit, Ausdauer und vom Mut meiner Gefährten, die das Herz jedes Briten gerührt hätte.“) Mit ihm starben Edward Wilson, Edgar Evans, Lawrence Oates sowie der Leutnant Henry Bowers. Das waren Helden. Vor denen wollen wir die Mützen abnehmen, die Köpfe senken, die Knie beugen. Und wir wollen Gott danken, daß diese großen Männer, diese wahren Söhne Britanniens diese tiefe Schmach und Erniedrigung, Britannien zugefügt nicht von den Persern sondern von den eigenen Urenkeln, nicht mehr erleben mußten. Scott schrieb seinen letzten Satz mit ersterbender Hand: „For God's sake look after our people. R. Scott.“ („Um Gottes Willen, kümmert euch um unsere Leute!“)

Ja, kümmert Euch! Gebt ihnen die Mutterbrust, das Fläschchen und ein Ball zum Toben. Und – nicht zu vergessen: noch eine kräftige Zulage zum Sold. Armer Scott, armer Oates! Ich befürchte, euer Beispiel war umsonst! Was ihr an Mannhaftigkeit den eisigen Orkanen der Antarktis abtrotzet, verwehte in der Hitze des Schatt al-Arab. Inshallah!

PS vom 10. April 2007:

Geschrieben wurde dieser Beitrag am 05. April 2007. Kurze Zeit darauf wurde einer zu Recht empörten Öffentlichkeit bekannt, daß einiger der „Helden“, kaum heimgekehrt, eifrig begannen, ihre Luxus-Gefangennahme zu versilbern. Da sollen sechsstellige Summen geflossen sein, als die tapferen Heimkehrer der heimischen Presse von ihrer erlebten Unbill berichteten. Bedarf diese Ergänzung im Zusammenhang mit dem obigen Aufsatz noch eines Kommentars?

Zerbröselndes Geld

Don Miquel Barbagrigia

Die Aufmacher aller Tageszeitungen zeigen sie, die Nachrichtensendungen überschlagen sich: Schon 1600 20- und 50- Euro-Scheine sind aufgetaucht, die unter den Händen der Menschen zerlöchern und zerbröseln. Was ist das? Ein Fabrikationsfehler? Ein perfider Anschlag böser Terroristen, die das Verhältnis der Bürger zum unentbehrlich gewordenen Gelde unterminieren wollen? Ein erstes Zeichen für das bevorstehende Ende von Sodom und Gomorrha?

Wir können das nicht beantworten. Was uns aber offensichtlich scheint, ist, daß es sich bei diesem Phänomen um einen Vorgang von hohem Symbolwert handelt. Ja, das macht eine Inflation, eine unfähige Regierung, ein an Moral und Ethik verkommendes Staatsvolk auch nicht anders: das Geld verliert unter diesen Bedingungen seinen Wert – es zerbröseln. Vielleicht nicht ganz so offensichtlich – vielleicht nicht ganz so spektakulär. Aber dafür mit einer unheimlichen Kontinuität. Insofern sind die löcherigen Scheine unter Umständen wirklich eine Art Menetekel.

Doch wie bei jedem vorangegangene Schrifzug an der Wand können wir uns auch bei diesem ganz beruhigt zurücklehnen. Noch nie hat die Menschheit aus ihren Fehlern gelernt, auf Warnungen gehört. Mit Volldampf Kurs auf den Eisberg! Laßt die Geldscheine ruhig zerbröseln.

Wenn wir erst abgesehen sind, brauchen wir sie eh nicht mehr. Amen.

Inhalt

Ambitionen	3	Die Seele von's Janze	24
Anna Nicole Smith	4	Frau General, wohin marschieren wir?.....	25
Bankhocker	4	Gauner im Nadelstreifen oder „Wie verhöhne ich eine Republik?“	26
Bildungsmisere	5	Grundrecht auf Massaker.....	27
Blinde Wut in Brandenburg	6	„Idomeneo“ abgesetzt oder „Die verratene Freiheit“	28
Brandenburg an der Havel und seine Wunden.....	8	Kampf dem Krieg!	29
Brandenburg unter Hakenkreuzen.....	9	Kann man Zukunft planen?.....	30
Dämonie und Teufelsspek	10	Nike auf der Siegestsäule.....	31
Der Bahnhaltepunkt Kirchmöser -	11	Nordkorea.....	32
Der Henker mit der Schlinge um den Hals.....	13	Oettingers Gestammel.....	32
Der Mann ohne Gesicht.....	14	Papst Benedikt XVI. und die sauren Mauren.....	33
Der Rasende Burt und der Zauber der Entschleunigung.....	15	Radau in der Silvesternacht.....	34
Deutsche Arbeitslose, ein Schattenkabinett und die Weltwirtschaft	16	Schüsse in Nauen	35
Deutsche Kinder in der Hölle	17	Sharia in deutschen Landen.....	36
Auftragsartikel für die BRAWO	18	Sondermüll Kind	37
Die Entwicklung der Industrialisierung in der Mark Brandenburg.....	18	Stephanie und ihre hilflosen Helfer	37
Die Entwicklung des Schulwesens in der Mark Brandenburg.....	21	Wir waren Helden – oder	38
		Zerbröselndes Geld	39